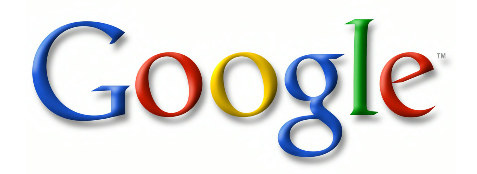
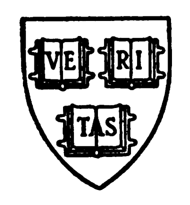





VE
RI
TAS



C. Francis –

1847.

Pragmatische Geschichte

der

Theologie und Religion

in der

protestantischen Kirche

während

der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Erscheinung der kritischen Philosophie.

Von

D. Johann August Heinrich Tittmann

erstem ordentlichen Professor der Theologie an der Universität Leipzig, der theol. Facultät Senior, des Hochstifts Meißen Capitular, der Akademie Decemvir, Beisitzer des kön. Consistoriums, Präses des donnerst. Predigercollegiums, Ritter des kön. sächs. Civilverdienstordens rc. rc.

Neue wohlfeile Ausgabe. Preis: 1thlr.

Leipzig, 1824

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Vorrede.

Ueber den Zweck der nachfolgenden Geschichte habe ich mich schon in der Einleitung zu derselben hinlänglich erklärt, und ich bin überzeugt, daß die bloße Bekanntschaft mit den neuern Schicksalen der Theologie und Religion hinreicht, mein Unternehmen zu rechtfertigen, auch wenn man es für mißlungen halten sollte. Denn daß es bey der gegenwärtigen Lage jener Angelegenheiten eben so nöthig als schwierig sey, sich eine feste, richtige Ansicht davon

davon zu verschaffen, bedarf keines Beweises. Die Art und Weise aber, wie die neuern Streitigkeiten geführt und ausgebreitet werden, scheint dazu wenig geschickt zu seyn, da man in den Schriften selbst gewöhnlich nur selten eine allgemeine vorurtheilsfreye Uebersicht des Ganzen, und in den dogmatischen Vorträgen eine Vermischung des Alten und Neuen findet, welche den Anfänger eben so oft verwirret, als sie dem Erfahneren zuweilen einen sichern Blick erschwert. Daher kommt es, daß die Meisten von denen, deren Studien in die Zeit dieser theologischen Krisis fallen, größtentheils mit einer Menge der verschiedensten und widersprechendsten Meynungen überladen sind, ohne zu wissen, worauf es dabey ankommt, und von welchem Standpunkte aus sie urtheilen und Alles übersehen sollen. Ich wenigstens habe an meinem Theile seit mehrern Jahren diese Erfahrung gemacht, und weiß auch, daß mehrere erfahrnere Männer darüber geklagt haben. Man kann nun zwar nicht erwarten, daß eine Wissenschäft von dem Umfange, in welcher gegenwärtig eine solche Verwirrung herrscht, binnen wenigen Jahren selbst von guten Köpfen so weit erlernt werde, daß sie von allem und jedem, was sie gehört haben, hinlängliche Rechenschaft geben können. Aber man kann es von denen, welchen die Bildung angehender Theologen anvertraut ist, mit Recht fordern,

fordern, daß sie dieß zum Hauptgegenstande ihres Unterrichts machen, daß sie den Studirenden nicht blos die neuern Meynungen beybringen — von welchen, aus Furcht zu Irrthümern zu verleiten, sie zurückzuhalten, eben so gefährlich als unnütz ist, weil es auf jeden Fall sicherer ist, den Irrthum fest ins Auge zu fassen und ihn von der Wahrheit zu unterscheiden, nicht aber die Wahrheit durch Unbekanntschaft mit dem Irrthume sichern zu wollen — sondern sie auch den Zusammenhang, die wahren Gesichtspunkte und die Hauptgegenstände festhalten zu lehren, auf welche alles ankommt, und sie dazu anzuleiten, daß sie mit ihren theologischen Kenntnissen und Vorstellungen dadurch endlich aufs Reine zu kommen im Stande sind. Dieß wird freylich erst späterhin möglich seyn; aber sie müssen schon auf Akademien diese Anleitung erhalten, welche sie für die Zukunft den rechten Weg finden lehrt, und sie, gleich vom Anfange an, vor der Oberflächlichkeit und bedeutungslosen Unbestimmtheit bewahrt, wobey man einen ganz unnützen Antheil der Neugierde oder der Eitelkeit an jenen Dingen nimmt, und mit rhapsodischen unzusammenhängenden Kenntnissen den Mangel gründlicher, wohlgeordneter Einsichten zu verdecken pflegt. Eine solche Anleitung wird der Lehrer jeder Wissenschaft im Einzelnen zu geben sich bemühen; denn hierdurch

wird

wird er den Zweck seines Unterrichts erreichen, welcher nicht dahin geht, die Lernenden die Wissenschaft ganz zu lehren, sondern ihnen zu zeigen, wie sie dieselbe lernen sollen. Aber für das Ganze sind eines Theils solche Prüfungen, dergleichen in den sogenannten Examinatorien angestellt werden, überaus nützlich; andern Theils ist es nöthig, die Geschichte der neuern Schicksale im Zusammenhange pragmatisch darzustellen. Beydes habe ich seit mehrern Jahren versucht, aber dabey immer die Schwierigkeit gefunden, daß der Anfang dieser Veränderungen gewöhnlich übersehen wird, und daß man sich vergebens bemüht, die Gegenwart richtig zu beurtheilen, ohne die Vergangenheit zu Rathe zu ziehen. Was in den letzten Jahren geschehen ist, wird gewöhnlich als die Folge einer neuern Begebenheit allein angesehen, und man vergißt, daß der Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Theologie und Religion befindet, größtentheils nichts anders ist, als die Wirkung von dem Gange, welchen diese Angelegenheiten in dem Laufe von mehr als funfzig Jahren genommen haben. Allein es ist unmöglich, die Bemühungen unsrer Zeitgenossen gehörig zu würdigen, wenn man nicht weiß, in welchem Zustande sie die Wissenschaft übernommen haben; es ist vielmehr unvermeidlich, einseitige und unbillige Urtheile zu fällen, indem man ihnen Schuld giebt, was die Wirkung früherer

Um-

Pragmatische Geschichte

der

Theologie und Religion

in der

protestantischen Kirche

während der

zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

[illegible]

gewidmet.

arbeiten sie doch alle hin zu demselben Ziele. Die gute Sache verlangt vielerley Arbeiter, diese müssen nur einander neben sich dulden, und ein jeder arbeiten nach seinen Kräften und nach bestem Gewissen. Das Uebrige ist nicht unsre Sache.

Und nun nur noch wenige Worte über die äußere Darstellung dieser Geschichte. Fürs erste glaube ich keine Entschuldigung nöthig zu haben, daß ich damit angefangen habe, eine kurze Uebersicht der theologischen Angelegenheit seit der Reformation in unsrer Kirche zu geben; denn man wird vielleicht schon in diesem frühern Gange der Dinge nicht unbedeutende Ursachen späterer Begebenheiten entdecken. In der Geschichte selbst konnte ich mir nicht vorsetzen, alle einzelne Ereignisse vollständig anzuführen, oder alle Veränderungen in allen einzelnen theologischen Wissenschaften zu erzählen. Obgleich ich daher im Voraus zugebe, daß diejenigen, welche hier etwa eine ausführliche Geschichte jener Wissenschaften, der Dogmatik, Moral, Exegese u. a. suchen dürften, ihre Erwartung nicht befriedigt finden werden, welches auch gar nicht meine Absicht war; so glaube ich doch, daß nichts übergangen worden ist, was dazu dienen konnte, den ganzen Umfang jener Begebenheiten hinlänglich ins Licht zu setzen und den allgemeinen Gang der theologischen

und

und religiösen Angelegenheiten in dieser Periode sichtbar zu machen. Und blos so weit es diese meine Absicht erforderte, glaubte ich, mich auf die einzelnen Gegenstände einlassen zu müssen. Eine größere Ausführlichkeit schien meine Absicht nicht zu fordern, gewissermaßen nicht einmal zu erlauben, da bey der großen Zahl einzelner Thatsachen die Uebersicht des Zusammenhangs zu sehr erschwert wird. Ueberhaupt bekenne ich, daß ich zwar den ins Einzelne der Geschichte der Wissenschaften gehenden Fleiß so hoch schätze, wie es billig ist, da ohne denselben nur oberflächliches Räsonnement und unbestimmtes bedeutungsloses, wiewohl oft sehr vollklingendes Geschwätz möglich ist; daß ich aber dennoch glaube, man müsse künftig mehr darauf sehen, die durch jenen Fleiß gewonnenen historischen Resultate aufzustellen und die wirklichen Wahrheiten ans Licht zu ziehen; weil es sich sonst — anderer Ursachen nicht zu gedenken, voraussehen läßt, daß, wenn diese Ordnung der Dinge noch einmal so lange bestehen sollte, als sie bereits bestanden hat, das Studium der Geschichte dem Gedächtniß und der Beurtheilung gleich unmöglich fallen müßte. Aus jenem Gesichtspunkte wird man auch die Sparsamkeit beurtheilen, mit welcher die Literatur beygebracht worden ist. Sie hätte sich leicht so vermehren lassen, daß das Buch noch einmal so stark geworden wäre; allein ich wollte nur entweder Belege zu

den

den Thatsachen anführen, welche erzählt werden mußten, oder diejenigen Schriften nennen, welche wahrscheinlich zuerst, oder, durch Umstände begünstigt, gewisse Meynungen und Veränderungen vorzüglich befördert haben. Niemand wird also, wenn er mehrere Schriften und Namen vermißt, schließen dürfen, daß sie unwillkührlich oder absichtlich vergessen, oder von dem Verfasser nicht hinlänglich geachtet würden; wiewohl dieser hofft, die Gränzen zwischen Sparsamkeit und Dürftigkeit hinlänglich beobachtet zu haben.

Der zweyte Theil dieser Geschichte wird den zweyten Zeitraum, von Erscheinung der kritischen Philosophie an, enthalten. Es sind zwar schon in diesem Theile einige Schriften angeführt worden, welche seit jener Begebenheit erschienen sind; aber man wird dieß entschuldigen, wenn man bemerken wird, daß diese Begebenheit auf jene noch keinen Einfluß gehabt habe. Das Register wird beyde Theile zugleich umfassen. Endlich bitte ich, mehrere Druckfehler, welche sich vorzüglich in den Namen eingeschlichen haben, meiner Entfernung vom Druckorte zuzuschreiben und in Gedanken gütig zu verbessern. Ich schließe mit dem Wunsche, daß dieser Versuch etwas beytragen möge, in den theologischen Angelegenheiten die Urtheile richtiger und milder, den

Eifer

Eifer immer fester und standhafter, und das Bestreben für den Fortgang der guten Sache immer zweckmäßiger und glücklicher zu machen.

Leipzig, in der Ostermesse 1805.

Der Verfasser.

Pragma-

Umstände und Verhältnisse ist. Nichts ist gewöhnlicher, als bey dem Drange der Gegenwart, bey dem oft drückendem Gefühle ihrer Verhältnisse, die Vergangenheit zu vergessen, und nicht an diejenigen Dinge zu denken, welche vor unsrer Zeit Statt hatten, und Alles, was späterhin geschehen ist, eingeleitet und vorbereitet haben. Irre ich nicht, so vergißt man auch bey der Beurtheilung der gegenwärtigen theologischen Angelegenheiten die Vergangenheit sehr oft; man giebt alle jetzt unleugbar herrschende Unordnung und Verwirrung allein unserm Zeitalter Schuld; man sieht die neuern Streitigkeiten und Meynungen als etwas ganz Unerhörtes an, und klagt über unsre Zeitgenossen, gleichsam als ob Alles, womit man unzufrieden ist, eben erst entstanden wäre. Dagegen sind diejenigen, welche an den frühern Begebenheiten noch nicht selbst Antheil genommen haben (unter welche ich selbst gehöre), oft sehr geneigt, alle Fortschritte und Vortheile, deren wir uns mit Recht rühmen können, auf Rechnung der Gegenwart zu setzen, ohne dabey die Bemühungen derer in Anschlag zu bringen, welche vor ihrer Zeit nach demselben Ziele hinwirkten, welche die ersten Schritte thaten, und die Vortheile erleichterten, in deren Besitze wir uns jetzt befinden. Der Mensch vergißt es nur zu leicht, wem er die ersten Mittel seiner Bildung zu verdanken hat, und indem er sich im Besitze

höherer

höherer Vorzüge befindet, ist er oft undankbar genug, die Verdienste der Vorwelt zu verachten, auf deren Schultern er sich emporhob. In beyden Rücksichten ist es nöthig, jene Begebenheiten in ihrem ersten Ursprunge aufsuchen, und sie vom Anfange an bis auf die Gegenwart verfolgen und im Zusammenhange übersehen zu lehren.

Diese Bemerkungen sind die erste Veranlassung zu dieser Geschichte der Theologie und Religion in der protestantischen Kirche in Teutschland während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gewesen. Es sollte daraus offenbar werden, von welchen Ursachen alles, was in diesem Zeitraume in Ansehung der Theologie und Religion geschehen ist, entsprungen sey, welche Folgen es gehabt, welchen Fortgang es genommen habe, und durch welchen Zusammenhang aller dieser Begebenheiten und Umstände, Theologie und Religion in unsrer Kirche in den Zustand gerathen sey, in welchem sie sich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wirklich befunden haben. Und in dieser Hinsicht habe ich es gewagt, die Darstellung dieser Geschichte pragmatisch zu nennen; ob sie wirklich allen den Forderungen entspreche, welche man an eine solche Darstellung machen kann, geziemt nicht mir zu beurtheilen. Nur auf das Einzige darf

darf ich aufmerksam machen, was bey derselben gewöhnlich gefordert und doch zugleich am strengsten getadelt zu werden pflegt. Dieß ist das eigne Urtheil des Geschichtsschreibers. Der Geschichtsschreiber soll, nach der Meynung einiger, sein eignes Urtheil zurückhalten und die Beurtheilung dem Leser überlassen; dagegen fordern andere von der Freymüthigkeit desselben nicht blos die Erzählung, sondern auch die Beurtheilung der Begebenheiten. Und in der That scheint es fast unmöglich zu seyn, eine Geschichte pragmatisch darzustellen, ohne sein eignes Urtheil, wenigstens seine eigne Ansichten dabey, offen an den Tag zu legen. Aber das Urtheil über den Werth der Begebenheiten selbst gehört dem Leser; des Geschichtsschreibers Sache ist, blos die Begebenheiten so darzustellen, daß ein richtiges Urtheil möglich wird. Dieß zu thun, ist mein Bemühen gewesen; ich habe mir nicht ein Urtheil über die Wahrheit der Meynungen und Vorstellungen angemaßt, welche ich erzählen mußte; aber ich habe auch die Ansichten von dem Zusammenhange der Begebenheiten mit dem gemeinschaftlichen Zwecke, nach welchem Alles beurtheilt werden muß, so dargestellt, wie ich sie hatte, ohne dabey auf etwas anders zu sehen, als auf die Wahrheit, oder etwas anders zu fürchten, als den Irrthum. Ich glaube daher wenigstens diese Pflicht des Geschichtsschreibers erfüllt zu haben, welche die

Frey-

Freymüthigkeit des eignen Urtheils mit der Achtung gegen die Beurtheilung der Leser verbindet; wiewohl ich mich gern bescheide, daß Männer, welche die theologischen Angelegenheiten kennen, und es wissen, welche Ansprüche man an eine solche Geschichte machen kann, manche Mängel an dem Werke entdecken werden, dessen erster Theil jetzt dem Publicum vorgelegt wird. Ich habe die Schwierigkeiten gekannt, und habe sie gewiß in der Einleitung genannt, nicht zur Entschuldigung, sondern zum Zeugniß, daß ich mir eben so willig belehrenden Tadel gefallen lassen werde, als mir der Beyfall der Kenner erfreulich seyn würde. Die hämische Arglist, welche durch entehrenden Verdacht und persönliche Rücksichten die Beurtheilung mancher Bücher zu einer Schmähschrift herabwürdigt, und nach Lessings, des Strengen, Urtheile, den Censor zum Pasquillanten macht, habe ich nie gefürchtet, und sie hat mir selbst denn, wenn ich sie gegen mich gerichtet sah, nur Verachtung abgewinnen können. Ich habe auch bey dieser Schrift keine andere Absicht gehabt, als an meinem Theile beyzutragen, daß die gute Sache immer richtiger erkannt, immer verständiger unterstützt und immer glücklicher vertheidigt werde. Ein jeder sey seines Gewissens Meister, und thue mit redlichem Eifer, was ihm recht dünkt und gut und nöthig; thut auch nicht jeder dasselbe, so arbei-

Pragmatische Geschichte

der

Theologie und Religion

in

der Protestantischen Kirche

während der

zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

ἀγαθὴ δ' ἔρις ἥδε βροτοῖσι.

Hesiodus.

Einleitung.

§. 1.

Schwierigkeiten.

Wenn die Menge der Schwierigkeiten allein hinreichend wäre, der Mangelhaftigkeit eines Werks zur Entschuldigung zu dienen; so könnte die folgende Geschichte allerdings auf billige Entschuldigung Anspruch machen. Allein diesen Anspruch zu machen, ist nicht die Hauptursache, warum sie mit Aufzählung der Schwierigkeiten beginnt, welche ihr Verfasser kannte und doch nicht scheute, obgleich er sich nie einbildete, sie ganz überwinden zu können; diese Erzählung soll blos die Forderungen bestimmen, welche man an eine solche Geschichte machen kann, und welche der Verfasser selbst an sie machen würde, wenn es ihm zukäme, sie zu beurtheilen.

Man könnte hier schon den Umstand in Anschlag bringen, daß sie Begebenheiten erzählen soll, die noch nicht ganz vollendet sind, deren Ausgang sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, aber nicht gewiß bestimmen läßt. Und doch haben die Geschichtschreiber kein anderes sicheres Mittel, den Werth und die Wichtigkeit der Begebenheiten, welche sie erzählen, zu bestimmen, als die Zukunft; und man erlaubt ihnen selten, ein anderes Zeugniß für ihre Unpartheylichkeit anzuführen, als die Entfernung von den Zeiten, deren Begebenheiten sie wissen und erzählen, ohne selbst daran Theil genommen zu haben. Inzwischen bedarf eben dieses Zeugnisses weniger der Geschichtschreiber, welcher die Begebenheiten des Zeitalters für die Zeitgenossen, größtentheils noch unter den Augen derer schreibt, die daran Theil hatten; denn die Leichtigkeit, ihn der Unwahrheit zu überführen, ist hier größer, als bey entfernten Begebenheiten. Allein man kann es doch nicht leugnen, daß jener Umstand allerdings kein geringes Hinderniß ist. Der Mensch will nun einmal von Allem den Ausgang sehen; er beruhigt sich nicht eher, als bis der Lauf der Begebenheiten beendigt ist, und er gewahr wird, was zuletzt daraus geworden ist. Und da wir selten die Neigung und noch seltner die Geschicklichkeit besitzen, mit der Gegenwart zufrieden zu seyn, das heißt, sie mit gesetzter Fassung und Gleichmüthigkeit zu benutzen, so gut wir können; so ist es kein

kein Wunder, wenn es uns auf der einen Seite schwer wird, eine Geschichte noch nicht ganz vollendeter Begebenheiten ohne Partheylichkeit und Vorurtheile zu entwerfen, und auf der andern, sie ohne Ungeduld und zu lebhaftes Interesse anzuhören und zu beurtheilen. Aber es vereinigen sich hier noch mehrere Umstände, welche den Beurtheiler eines solchen Unternehmens zur Nachsicht auffordern, wenn dasselbe auch kein anderes Lob, als das der Wahrhaftigkeit verdienen sollte.

Es ist zuerst die Mannigfaltigkeit und Menge der Begebenheiten, welche sich schnell hintereinander in einem verhältnißmäßig kleinen Zeitraume zugetragen haben. Seit der Reformation hat die Religionswissenschaft und die Religion selbst keine so großen Veränderungen erfahren, als in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes, dessen Begebenheiten erzählt werden sollen. Fast übertrifft unser Zeitalter das Zeitalter Luthers an Mannigfaltigkeit der Meynungen, an Menge und Verschiedenheit der Streitpunkte, und man kann hinzusetzen, auch an Größe des Einflusses der verschiedensten Umstände auf jene Begebenheiten. Zu Luthers Zeiten waren die Gründe des Systems unangefochten; man war wenigstens über einige Grundsätze einig, und der Streitpunkte waren ungleich weniger. Allein jetzt ist doch, die Wahrheit zu sagen, kein einziger Theil der Theologie, der nicht eine kleinere oder

größere

größere Veränderung erlitten hätte, gleichsam in dem ganzen Lehrgebäude kein Winkel, der nicht durchsucht oder von Grund aus erschüttert worden wäre. Und diese Geschichte wird zeigen, was jeder der Zeitgenossen weiß, daß die Veränderungen und Begebenheiten, welche sich zuletzt im Gebiete der Theologie und Religion in unsrer Kirche zugetragen haben, sich nicht blos auf einzelne Lehren und Meynungen, sondern auf das ganze System, auf alle Lehrsätze, auf den Grund selbst erstrecken. Sie sind überdem mit einer Schnelligkeit auf einander gefolgt, daß es kein Wunder ist, wenn sie oft eben so schnell vergiengen, als sie entstanden waren: wenigstens haben unsre Zeitgenossen in wenig Jahren mehr Hauptabwechselungen und Veränderungen erlebt, als man in einer so kurzen Zeit vereinigen könnte, wenn sie alle einzeln die Dauer gehabt hätten, welche sie vielleicht haben sollten.

Hierzu kommt die Verwickelung jener Begebenheiten, welche die Aufsuchung ihrer Ursachen und die Beurtheilung ihres Fortgangs nicht wenig erschweren muß. Denn selten entstehen die größten Ereignisse nach einem festen, vorausbestimmten Plane der Menschen; sie entstehen, entwickeln und vergrößern sich nach und nach, und gewöhnlich vereinigen sich die mannigfaltigsten, nicht vorhergesehenen Umstände, um sie zu unterstützen, und bis zu dem Zeitpunkte fortzuführen,

wo

wo sie von neuen Begebenheiten verdrängt werden. Dieser Umstand, den die Geschichte durchaus bestätigt, erschwert unstreitig die Bemühungen des Geschichtforschers, und hält ihn oft in einer Ungewißheit, wobey er, verwickelt in eine verschlungene Kette von Ursachen und Wirkungen, um so mehr zu irren in Gefahr ist, je fester die Gesichtspunkte sind, mit welchen er in jenes Labyrinth eintrat. Denn die Entwickelung der Kräfte des Menschen, das Fortschreiten seiner Bildung, das ist, seine wahre Geschichte, geht ihren eignen Gang; und die Gesetze, welche unsre Vernunft dafür entwirft, dienen am Ende zu weiter nichts, als das Ideal vor Augen zu behalten, nach welchem, unsrer Einsicht gemäß, Alles geschehen sollte. Nirgends drängen sich diese und ähnliche Bemerkungen öfter und nachdrücklicher auf, als in der Geschichte der neusten Schicksale der Theologie und Religion. Sie sind so verwickelt, und bis auf die neusten Zeiten so ganz ohne Zusammenstimmung des Plans und eines gemeinschaftlichen Zweckes erfolgt, daß es überaus schwer ist, sie in einem wirklichen Zusammenhange darzustellen, und fast unmöglich, sie nach ihren Ursachen und Wirkungen zu entwickeln, ohne Gefahr zu laufen, den Zufall für Absicht zu halten, und, durch ein willkührlich angenommenes Verhältniß der Ursachen, der Wahrheit zu nahe zu treten. Denn da man nicht einmal über die Grundsätze einig ist, nach welchen man an den Religionsver-

hält-

hältnissen arbeiten soll; so befindet sich der Geschichtschreiber in der That in einer nicht geringen Verlegenheit, wie er in ein Chaos von Meynungen und Streitigkeiten nur einigermaaßen Ordnung und Zusammenhang bringen will, ohne die Wahrheit der Thatsachen zu entstellen, und einen allgemeinen Gesichtspunkt zu verfolgen, mit welchem wenigstens ein großer Theil unzufrieden seyn dürfte.

Endlich kann man es nicht verhehlen, daß selbst die leidenschaftliche Heftigkeit, welche zum Theil in allen diesen Begebenheiten sichtbar ist, den Geschichtschreiber von dem Versuche abschrecken könnte, auch nur ganz einfach zu erzählen, woran so viele mit einem solchen Interesse Theil genommen haben. Wollte er diesen Versuch etwa in der Absicht wagen, um gleichsam die Mittelsperson zu machen, und durch eine ruhige Darstellung eine Vereinigung zu bewirken; so würde ihn gewiß in vollem Maaße das Schicksal treffen, das alle solche Vermittler erfahren haben: Unzufriedenheit und Undank von allen Seiten und Partheyen. Der Verfasser erklärt hiermit feyerlich, daß dieß seine Absicht nicht ist, und daß man ihm sehr Unrecht thun würde, wenn man glauben wollte, er habe die folgende Geschichte deswegen aufgesetzt, weil er die Hoffnung hatte, dadurch etwas zum Frieden beyzutragen; vielmehr bekennet er, daß er hierüber gerade denkt, wie Luther schrieb:

schrieb: Lasset die Geister auf einander puffen und treffen. Aber auch ohne diese Absicht muß man fürchten, sich der Heftigkeit derer auszusetzen, welche gewohnt sind, nur in ihren eignen Bemühungen reinen Eifer für die gute Sache zu erblicken, bey Andern aber Nebenabsichten zu vermuthen und nichts als Widerspruch gewahr zu werden, den sie sich zwar gegen Andere erlauben, aber von Andern nur mit Unwillen dulden. In der That hat man auch seit mehr als zweyhundert Jahren nicht mit einer so leidenschaftlichen Heftigkeit geschrieben und gestritten, als in unsern Tagen, wo man nicht selten Ausbrüche davon erscheinen sieht, welche man an den Schriftstellern der frühern Zeiten unsrer Kirche mit dem Mangel an Feinheit der damaligen Sitten zu entschuldigen pflegt; wiewohl das Beyspiel Melanchthons, in seiner ächten Humanität, diese Entschuldigung sehr entkräftet. Allein der Schriftsteller, der sich bewußt ist, nichts anders im Auge gehabt zu haben, als die Wahrheit, darf auch in unsern Zeiten gerechtes Urtheil zu finden hoffen, da er nirgends seine Meynung vorträgt, oder seine Sache vertheidigt, sondern blos der Geschichte folgt, ohne auf etwas anders Rücksicht zu nehmen, als darauf: daß er Alles so erzähle, wie es wirklich geschehen ist. Er darf erwarten, daß man ihm unvorsätzliche Irrthümer, von denen er sich so wenig, als jeder bescheidne Forscher der Wahrheit,

heit, frey dünkt, nicht so hoch anrechnen werde, um absichtliche Verfälschungen daraus zu machen; und er fürchtet daher nichts, als Irrthum, so wie er keinen andern Zweck hat, als daß die Wahrheit wenigstens von der Nachwelt besser erkannt werde.

§. 2.

Zweck und Umfang dieser Geschichte.

Diese Umstände machen es aber besonders nothwendig, daß der Umfang und Endzweck der nachfolgenden Geschichte genau bestimmt werde. Und hier ist es fürs erste nöthig, den Anfang der Reihe von Begebenheiten aufzusuchen, welche den Gegenstand derselben ausmachen. Denn man betrachtet mit Recht jede Geschichtserzählung als die Auflösung eines Problems, worin eine Thatsache, wie sie einst ward, war, oder noch ist, erklärt werden soll. Man muß also vor allen Dingen den Anfang der Reihe suchen, an welcher jene Thatsache fortgeleitet wurde. Leicht ist es nun zwar zu bestimmen, daß die Geschichte der Religion und Theologie in unsrer Kirche, während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes, da anfangen müsse, wo die nächsten Ursachen dieses Zustandes anheben; daß sie die Darstellung derselben fortführen müsse bis auf die letzten Wirkungen; denn sie soll es erklären, wie und wo-

wodurch, während der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, in unsrer Kirche Theologie und Religion in den Zustand gerathen sey, in welchem sie sich am Ende desselben wirklich befunden hat.

Allein eben dieß — wo die Ursachen der großen Veränderungen anheben, welche sich in unserm Zeitalter mit der Religion und Theologie in der Protestantischen Kirche zugetragen haben — eben dieß ist in der That nicht leicht zu bestimmen. Und man muß gestehen, daß eben diese Ungewißheit des Anfangs die Richtigkeit unsrer Ansichten und Urtheile ungemein erschweren würde, wenn wir genöthigt wären, auf dem gewöhnlichen Wege zu gehen, und den Anfang jener Begebenheiten erst da zu suchen, wo diese zuerst sichtbar, man mögte sagen, fühlbar geworden sind. Die Geschichte selbst wird es in der Folge rechtfertigen, daß die Ursachen der großen Veränderungen, welche sich in unserm Zeitalter mit der Theologie und Religion in unserm Vaterlande zugetragen haben, weit früher aufgesucht werden, als diejenigen gewohnt sind, welche jede Veränderung, sie mag ihnen als vortheilhaft oder als nachtheilig erscheinen, sofort auf Rechnung ihres Zeitalters setzen, das vielleicht gerade das wenigste Verdienst, oder die kleinste Schuld dabey hatte. Ob dieß hier der Fall sey, muß vor der Hand unentschieden bleiben; es ist indessen genug, festzusetzen, daß

daß die Geschichte da anhebt, wo sich die nächsten unmittelbaren Ursachen zeigen, obschon wir nicht umhin können, selbst die vorbereitenden Ursachen aufmerksam zu betrachten. Dieß wird es zugleich entschuldigen, daß wir die ganze zweyte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts umfassen, und auch wohl hier und da einen Blick in die frühern Zeiten uns erlauben; denn oft hängen weit spätere Erfolge mittelbar mit früheren Ursachen zusammen, aus denen sie sich allein hinreichend erklären lassen. Die Reformation zu Luthers Zeiten war länger als ein Jahrhundert lang vorbereitet, und in noch frühern Ursachen lag wenigstens der Grund, warum sie, als sie wirklich anfing, gerade den Gang nahm, den sie genommen hat.

Eben so nöthig ist es, hier zu bemerken, daß der Umfang dieser Geschichte sich nicht blos auf die Religioswissenschaft, auf die Theologie, sondern auch auf die Religion, und mittelbar selbst auf die Kirche erstreckt. Unstreitig ist der zweyte Gegenstand der wichtigste; denn die Theologie ist blos Mittel für die Religion und Kirche, und wir müssen am Ende immer den Einfluß vor Augen haben, den der Zustand und das Schicksal der Theologie auf die Religion selbst gehabt hat. Das letzte Resultat dieser Geschichte betrifft daher die Religion selbst, und wir würden jene nur sehr einseitig behandeln, wenn wir darauf nicht Rücksicht nehmen wollten. Wir haben viel-

vielmehr hier ein dreyfaches Verhältniß zu unterscheiden: erstens, das Verhältniß der Religion als Wissenschaft; zweytens, als Angelegenheit des Menschen; drittens, als gemeinsames Band und äußerlichen Zweck einer Gesellschaft, der Kirche. Nach dem ersten Verhältnisse müssen wir die Religion als Angelegenheit einer gewissen Classe von Gelehrten, der Theologen, betrachten; nach dem zweyten aber ist der Gesichtspunkt allgemeiner, und das dritte begründet eine ganz andere Ansicht, welche die Religion, die ursprünglich nicht Sache des Staats und des Bürgers, sondern des Menschen ist, als Angelegenheit des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft darstellt. Da diese drey Verhältnisse so ganz verschieden sind; so braucht es keines Beweises, daß auch die Resultate der Geschichte verschieden seyn müssen, je nachdem man das eine oder das andere vor Augen hat, daß man sie also nicht verwechseln darf, wenn man nicht Gefahr laufen will, Veränderungen in der Religionswissenschaft oder Streitigkeiten über theologische Meynungen sofort für Dinge zu halten, welche unmittelbar die Religion selbst angehen. Zwar hat die Religionswissenschaft, mittelbar von jeher einen entschiedenen Einfluß auf die Religion, und selbst auf die Verhältnisse der Kirche gehabt; allein man ist doch nicht berechtigt, die Begebenheiten, welche jene betreffen, ohne weiteres auf diese überzutragen; man muß vielmehr die Schicksale der Religionswissenschaft sehr genau von den

Schick-

Schicksalen der Religion und Kirche unterscheiden, wenn man über beyde richtig urtheilen will.

Es giebt in unsern Tagen eine besondere Ursache, welche diese Bemerkung vorzüglich nöthig macht. Dieß sind die verschiedenen, einander so geradezu widersprechenden Urtheile über den gegenwärtigen Zustand der Religion. Nichts hört man jetzt häufiger, als auf der einen Seite bittere Klagen über den Verfall des Christenthums, und auf der andern die größten Ansprüche an Aufklärung, an reineres Christenthum und einen edlern Sinn für Religion. Es kann hier unentschieden bleiben, ob jene Klagen übertrieben sind, oder diese Ansprüche; daß sie einander widersprechen, ist genug. Allein man verwechselt gerade hier nicht selten den Zustand der Theologie mit dem Zustande der Religion; man klagt über diesen, wo man im Grunde nur mit jenem unzufrieden seyn sollte; man rühmt sich oft großer Vortheile, die eigentlich nur die Wissenschaft angehen, und wobey vielleicht die Religion selbst weniger gewonnen hat, als man zu glauben geneigt ist. Oft ist es nur Unzufriedenheit mit dem Zeitalter, dessen Vorstellungen zu dem angewöhnten Systeme nicht mehr passen wollen. Andere beschuldigen die Gelehrten der Irreligiosität; (eine Anklage, die in der That sehr alt ist;) aber genau besehen, ist ihnen Irreligiosität nichts weiter, als überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen gewisse Formen, auf welcher doch,

), der Wahrheit nach, der Glaube nicht beruht.
r Ausdruck: Christenthum, ist so zweydeu-
daß die Wenigsten von denen, welche über
Verfall desselben klagen, wohl nimmer recht
entlich wissen mögen, worüber sie am meisten
klagen Ursache hätten. Sie verwechseln Re-
ion und Theologie, den Glauben und das Sy-
m *); und ihr Urtheil wird eben so unrichtig,
s der Gesichtspunkt falsch ist, aus welchem sie
lles betrachten, was bald ihren Eigensinn oder
Stolz beleidigt, bald ihre Bequemlichkeit in ei-
nem

*) Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß in den neusten Zeiten einige Gelehrte diesen Unterschied getadelt haben. Allein, wenn es nicht getadelt werden kann, den Sinn beyzubehalten, in welchem jene Worte, nach einem bisher allgemeinen Sprachgebrauche, genommen werden; so hoffe ich keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß ich, jener Einwendungen ungeachtet, fortfahre, jenen Unterschied zu machen. Denn nimmt man jene Worte in einem andern Sinne, als dem bisher gewöhnlichen, dann betrifft der Tadel die Worte und nicht die Sache. Sehr richtig urtheilt hierüber Stäudlin im Grundriß d. Religionslehre §. 28. vergl. §. 4. und die S. 98. angeführten Schriften, auch dessen Ideen zur Kritik d. Systems d. Christl. Relig. §. 162. Beyträge z. Beförd. des vern. Denkens in der Rel. B. XII. S. 78. ff. und Muzel und Grimm Stromata Heft 5. 6.

nem langverjährten Besitze stört. Um diese Misverständnisse zu heben, müssen wir die Religion selbst von der Theologie genau unterscheiden, beyde aber von der Kirche. Denn wie leicht wäre es möglich, daß man genöthigt würde, über den Zustand der einen oder der andern ganz entgegengesetzte Urtheile zu fällen.

Der Zweck der nachfolgenden Geschichte erstreckt sich also zunächst auf die Religionswissenschaft. Hier müssen wir den Zustand kennen lernen, in welchem sich dieselbe befand, als die neuesten Veränderungen begannen, um über den Zustand urtheilen zu können, in welchem wir sie am Ende derselben antreffen. Allein die Religionswissenschaft ist, wie gesagt, nur ein Mittel in den Händen der Theologen, daß der Zweck der christlichen Religion selbst unter den Menschen immer glücklicher erreicht werde. Hierauf muß also die Geschichte ihr vorzügliches Augenmerk richten, damit man beurtheilen könne, in welchem Verhältnisse die christliche Religion zur Erreichung ihres eigentlichen Endzwecks, als Angelegenheit des Menschen steht. Endlich muß sich hieraus auch der Zustand der Kirche, als einer öffentlichen Angelegenheit erklären lassen, deren Zweck die Beförderung des Endzwecks der Religion durch äußerliche Mittel ist.

§. 3.

§. 3.

Standpunkt derselben.

Hieraus ergiebt sich schon zum Theil der Standpunkt, von welchem aus die zu erzählenden Begebenheiten aufzufassen und darzustellen sind. Allein man wird es doch entschuldigen, daß wir uns im Voraus über diesen Standpunkt, und überhaupt über die Grundsätze erklären, nach welchen die Geschichte der Religion und Theologie behandelt werden soll.

Man hat bekanntlich in den neuern Zeiten hierüber einige Meynungen geäußert, welche, richtig verstanden und angewendet, unleugbar geschickt sind, der Geschichte der Theologie, Religion und Kirche eine Ansicht zu geben, welche ein richtiges Urtheil darüber nicht blos erleichtert, sondern gewissermaßen erst möglich macht. Es ist nämlich bey einem Gegenstande, dessen höchste Vollkommenheit Niemand für eine Chimäre halten kann, wenn sie auch immer blos Ideal bleiben sollte, allerdings eine andere Sache, als bey den Schicksalen einzelner Völker und Staaten. Wenn der Geschichtforscher hier kein anderes Gesetz anerkennen will, als die Wirklichkeit der Aufeinanderfolge und Entwickelung der Begebenheiten; wenn er sich mit Recht gegen ein Verfahren erklärt, das, gleichsam ohne auf die Erfahrung Rücksicht zu nehmen, (a priori) die Gesetze bestimmt, nach

welchen sich die Begebenheiten und Schicksale der Völker entwickeln sollen, um hinterdrein eine Geschichte derselben, nicht nach der Wahrheit, sondern nach jenen Gesetzen zu schreiben; wenn er endlich behauptet, daß man diese Gesetze nur dazu brauchen könne, um den reinen Gewinn und die wirklichen Fortschritte des Menschengeschlechtes zu irgend einer Zeit richtig angeben zu können; so wird gegen diese Behauptungen und Einschränkungen Niemand, der mit der Geschichte der Völker und Staaten bekannt ist, etwas Gegründetes einwenden können. Aber etwas anders ist es mit den Gegenständen, welche unmittelbare Angelegenheit der Menschen sind, und von denen ein vollkommenes Ideal zu besitzen, der Vernunft höchstes Bedürfniß ist. Solche Gegenstände haben in sich selbst das Prinzip einer fortwährenden Entwickelung, und hier ist es daher, wo der Geschichtsforscher dem Philosophen erlauben muß, alle Begebenheiten, welche die Schicksale eines solchen Gegenstandes betreffen, nach jenem Prinzip zu betrachten und zu beurtheilen. Denn die Idee, welche dabey zu Grunde liegt, ist so wenig willkührlich, als der Endzweck jener Gegenstände selbst, und da diese eigentlich das Schicksal und den Zustand des innern Menschen, seine eigentliche Bildungsgeschichte betreffen; so muß die Geschichte derselben nach allgemeinen Prinzipien behandelt werden, wodurch in die einzelnen Thatsachen erst wahrer Zusammenhang gebracht wer-

werden kann. Nun gehört die Religion unleugbar unter jene Gegenstände: denn sie ist, wie schon gesagt worden ist, Angelegenheit des Menschen und nicht des Bürgers; und die fortschreitende Entwickelung der religiösen Ueberzeugung des Menschen, enthält ganz eigentlich die Geschichte seiner Annäherung zu dem großen Ziele, welches der Endzweck einer jeden Religionslehre ist, und welches durch äußere Mittel herbeyzuführen der Zweck der wahren Kirche seyn muß (daß das Reich Gottes näher herbeykomme). Die Geschichte der Religion überhaupt ist also nach jenen allgemeinen Prinzipien zu beurtheilen und darzustellen, welche aus dem Wesen und Endzwecke der Religion nothwendig hervorgehen, und welche man, als Regulative, einer jeden Religionsgeschichte zum Grunde zu legen völlig berechtigt ist. Das Verhältniß der Religion zu den Menschen, und die Angemessenheit der Theologie und der Kirche zu der erstern, enthält den allgemeinen Standpunkt, und den Maasstab für jene allgemeinen Prinzipien, um nach denselben den Zustand der Religion sowohl als der Theologie und der Kirche zu beurtheilen *).

Hier,

---

*) Ueber die Prinzipien bey Behandlung der Religionsgeschichte s. m. Flügge Einleitung in das Studium und die Literatur der Relig. und Kirch. Geschichte.

Hier, wo von christlicher Religion die Rede ist, bekommen jene allgemeinen Prinzipien eine nähere Bestimmung und Anwendung, und man kann daher nicht einwenden, daß man nach jenen Prinzipien, welche der christlichen Religion fremd wären, über ihre Geschichte philosophire, wozu man wenigstens als Geschichtsforscher nicht berechtigt sey. Vielmehr befinden wir uns hier in dem Falle, das Ideal, von welchem jene Prinzipien abhängen, bestimmter angeben zu können, und wir können hier sicherer urtheilen, als da, wo willkührliche Worte immer noch eine verschiedene Deutung jener Idee möglich machen, welches zum Beyspiel bey der Philosophie der Fall ist. Die christliche Religion ist nämlich, in wiefern sie zu einer gewissen Zeit in der Sinnenwelt offenbar geworden ist, eine Thatsache, welche einen

---

te. S. 68-72. Ebendess. Versuch über das Stud. der Religionsgesch. in Städlins Beyträgen Th. II. S. 1-91. Planks Einleit. in die theol. Wissensch. Th. II. S. 217. folg. Kants Relig. innerh. d. Grenz. d. bl. Vern. S. 157. f. vergl. Flügge Darstell. d. Einflusses d. Kant. Phil. Th. I. S. 170. folg. Th. II. S. 79. f. vorzüglich Städlins Urtheil in der Götting. Bibl. d. theol. Literat. B. 3. S. 241. f. auch Bergers Ideen zur Philos. d. Relig. Geschichte in Städlins Beyträgen Th. IV. S. 222. f lg.

einen bestimmten Zweck und also das Prinzip ihrer Vollendung in sich selbst enthält. Gesetzt, jener Zweck stimmte auch nicht mit jenem allgemeinen Endzwecke überein; so würden wir doch, indem wir sie betrachten, und ihre Geschichte darstellen, ihr keinen andern Zweck unterschieben dürfen, als sie nach der Absicht ihres Urhebers hat. Allein nach dieser Absicht ist ihr Endzweck allgemein, und sie selbst bestimmt, zu werden, was sie ihrer Natur nach seyn kann, allgemeines Mittel zur Bildung, Veredlung und Beseligung der Menschen *). Wir dürfen also nur diesen End-

*) Daß dieß die Absicht Jesu gewesen sey, kann hier nicht bewiesen werden. M. s. Reinhard über den Plan Jesu, vorzüglich §. 19. folg. Es ist vielmehr hinreichend, hier zu bemerken, daß man bey dieser Frage die Form der ersten Mittheilung von dem immer fort sich entwickelnden Geiste des Christenthums unterscheiden müsse, ein Unterschied, welchen die Beschaffenheit der christlichen Religion selbst rechtfertigt. Diese enthält in sich selbst den Grund der immer fortschreitenden, sich immer weiter ausbreitenden Entwickelung; als worein ganz eigentlich die Ausbreitung des Reiches Gottes zu setzen und zu erwarten ist. Das Uebersehen jenes Unterschiedes wird außer manchen Misverständnissen, in eine große Schwierigkeit in Ansehung der Geschichte verwickeln, welche nicht selten manche Erwartungen durch die That widerlegt.

Hier, wo von christlicher Religion die Rede ist, bekommen jene allgemeinen Prinzipien eine nähere Bestimmung und Anwendung, und man kann daher nicht einwenden, daß man nach jenen Prinzipien, welche der christlichen Religion fremd wären, über ihre Geschichte philosophire, wozu man wenigstens als Geschichtsforscher nicht berechtigt sey. Vielmehr befinden wir uns hier in dem Falle, das Ideal, von welchem jene Prinzipien abhängen, bestimmter angeben zu können, und wir können hier sicherer urtheilen, als da, wo willkührliche Worte immer noch eine verschiedene Deutung jener Idee möglich machen, welches zum Beyspiel bey der Philosophie der Fall ist. Die christliche Religion ist nämlich, in wiefern sie zu einer gewissen Zeit in der Sinnenwelt offenbar geworden ist, eine Thatsache, welche einen

---

te. §. 68-72. Ebendess. Versuch über das Stud. der Religionsgesch. in Stäudlins Beyträgen Th. II. S. 1-91. Planks Einleit. in die theol. Wissensch. Th. II. S. 217. folg. Kants Relig. innerh. d. Grenz. d. bl. Vern. S. 157. f. vergl. Flügge Darstell. d. Einflusses d. Kant. Phil. Th. I. S. 170. folg. Th. II. S. 79. f. vorzüglich Stäudlins Urtheil in der Götting. Blbl. d. theol. Literat. B. 3. S. 241. f. auch Bergers Ideen zur Philos. d. Relig. Geschichte in Stäudlins Beyträgen Th. IV. S. 222. flg.

einen bestimmten Zweck und also das Prinzip ihrer Vollendung in sich selbst enthält. Gesetzt, jener Zweck stimmte auch nicht mit jenem allgemeinen Endzwecke überein; so würden wir doch, indem wir sie betrachten, und ihre Geschichte darstellen, ihr keinen andern Zweck unterschieben dürfen, als sie nach der Absicht ihres Urhebers hat. Allein nach dieser Absicht ist ihr Endzweck allgemein, und sie selbst bestimmt, zu werden, was sie ihrer Natur nach seyn kann, allgemeines Mittel zur Bildung, Veredlung und Beseligung der Menschen *). Wir dürfen also nur diesen End-

*) Daß dieß die Absicht Jesu gewesen sey, kann hier nicht bewiesen werden. M. s. Reinhard über den Plan Jesu, vorzüglich §. 19. folg. Es ist vielmehr hinreichend, hier zu bemerken, daß man bey dieser Frage die Form der ersten Mittheilung von dem immer fort sich entwickelnden Geiste des Christenthums unterscheiden müsse, ein Unterschied, welchen die Beschaffenheit der christlichen Religion selbst rechtfertigt. Diese enthält in sich selbst den Grund der immer fortschreitenden, sich immer weiter ausbreitenden Entwickelung; als worein ganz eigentlich die Ausbreitung des Reiches Gottes zu setzen und zu erwarten ist. Das Uebersehen jenes Unterschiedes wird außer manchen Misverständnissen, in eine große Schwierigkeit in Ansehung der Geschichte verwickeln, welche nicht selten manche Erwartungen durch die That widerlegt.

Endzweck der christlichen Religionslehre ins Auge fassen, um das Prinzip zu finden, nach welchem die Geschichte des Christenthums *) betrachtet und dargestellt werden muß. Hieraus muß sich zugleich der Standpunkt entwickeln, dessen wir bey der neuesten Geschichte desselben bedürfen.

Nun ist aber unleugbar der Zweck des Christenthums fortwährend, und zu keiner Zeit als vollendet anzusehen; ja dieser Zweck soll sich immer mehr entwickeln, so wie sich die christliche Religionslehre, ihrem Geiste nach, immer weiter ausbreitet, und ihrer Vollendung dadurch nähert, daß sie, nach den Absichten ihres göttlichen Stifters, für die Menschen immer mehr das wird und wirket, was sie seyn und wirken soll. Wir müssen also bey der Geschichte des Christenthums, dieses Fortschreiten, diese Annäherung zu seinem Endzwecke und zu der Erreichung der erhabnen Absichten Jesu, als eine Idee voraus setzen, welche wenigstens dazu dienen muß, die Begebenheiten und Schicksale desselben nach einem festen Gesichtspunkte zu beurtheilen, wenn es auch unmöglich

*) Wir verstehen hier unter Christenthum in weiterem Sinne die ganze fortwährende Veranstaltung, wodurch die Absicht der Sendung Christi auf Erden unter den Menschen erreicht und immer mehr ausgebreitet werden soll.

möglich seyn sollte, diese Idee in der Geschichte selbst durch die Aufeinanderfolge der Schicksale des Christenthums wirklich ausgeführt zu finden. Denn da das Christenthum den Grund jener fortschreitenden, sich immer mehr entwickelnden Wirksamkeit in sich enthält; so muß eben diese Absicht wenigstens zur Leitung des Urtheils dienen, wenn die Schicksale desselben dargestellt werden; und es muß dem Forscher der Religionsgeschichte stets die Frage vorschweben: ob das Christenthum überhaupt oder zu irgend einer Zeit der Absicht seines Stifters näher gebracht oder von derselben entfernt worden sey; eine Frage, deren Nothwendigkeit Niemand leugnen kann, so verschieden man auch über die Absicht Christi selbst denken mag.

Dieß ist also der Standpunkt für die Religionsgeschichte: immer fortschreitende Entwickelung und Annäherung des Endzwecks des Christenthums nach den Absichten seines Stifters. Daß hierbey die Geschichte nicht in Philosopheme verwandelt werde, bedarf wohl keines Beweises, da jene Idee nicht gebraucht wird, um die Thatsachen darnach zu formen oder umzuändern, sondern nur, um die wirklichen unveränderten Thatsachen nach einem allgemeinen, dem Wesen ihres Gegenstandes gemäßen Gesichtspunkte aufzufassen und gleichsam zu vereinigen. Eben so ist dieß aber auch der wahre Gesichtspunkt für die Geschichte der Theolo-

gie

Endzweck der christlichen Religionslehre ins Auge fassen, um das Prinzip zu finden, nach welchem die Geschichte des Christenthums *) betrachtet und dargestellt werden muß. Hieraus muß sich zugleich der Standpunkt entwickeln, dessen wir bey der neuesten Geschichte desselben bedürfen.

Nun ist aber unleugbar der Zweck des Christenthums fortwährend, und zu keiner Zeit als vollendet anzusehen; ja dieser Zweck soll sich immer mehr entwickeln, so wie sich die christliche Religionslehre, ihrem Geiste nach, immer weiter ausbreitet, und ihrer Vollendung dadurch nähert, daß sie, nach den Absichten ihres göttlichen Stifters, für die Menschen immer mehr das wird und wirket, was sie seyn und wirken soll. Wir müssen also bey der Geschichte des Christenthums, dieses Fortschreiten, diese Annäherung zu seinem Endzwecke und zu der Erreichung der erhabnen Absichten Jesu, als eine Idee voraus setzen, welche wenigstens dazu dienen muß, die Begebenheiten und Schicksale desselben nach einem festen Gesichtspunkte zu beurtheilen, wenn es auch unmöglich

*) Wir verstehen hier unter Christenthum in weiterem Sinne die ganze fortwährende Veranstaltung, wodurch die Absicht der Sendung Christi auf Erden unter den Menschen erreicht und immer mehr ausgebreitet werden soll.

vollkommner daraus erkannt werden könnte. Endlich trage ich kein Bedenken einzugestehen, daß ich es für das unterscheidende Merkmal der wahren Kirche halte, wenn sie auf jenem Prinzip der immer fortschreitenden Entwickelung religiöser Erkenntniß und Cultur beruht; wenn es ihr Grundsatz ist, daß dieses Fortschreiten der alleinige Zweck sey, welchen sie zu befördern und zu erreichen streben dürfe. Ob dieß Grundsatz der Römischen Kirche ist, mag ich hier nicht entscheiden; daß es aber Grundsatz der Protestantischen Kirche seyn sollte, ist so unbezweifelt gewiß, daß man es in der That viel eher erdulden kann, wenn sich die Theologen der Römischen Kirche Grundsätze anmaaßen, welche ihre Kirche selbst nicht hat und nicht haben kann *); als

*) Es ist in der That eine Erscheinung, auf welche man aufmerksam zu seyn alle Ursache hat, daß man von Seiten der Römischen Theologen unsrer Kirche jenen Vorwurf macht, während Andere unbezweifelte Grundsätze ihrer Kirche ableugnen. Man hat zwar keine Ursache zu zweifeln, daß die Theologen jener Kirche, als Gelehrte, nicht alle jene Grundsätze mehr anerkennen; allein daraus folgt noch nicht, daß es nicht Grundsätze ihrer Kirche, d. h. solche Sätze sind, worauf die Grundverhältnisse dieser Kirche, als eines für sich bestehenden Staates, dergleichen unsre Kirche nicht ist, beruhen. Ob die aufge-

welchen sich die Begebenheiten und Schicksale d
Völker entwickeln sollen, um hinterdrein ei
Geschichte derselben, nicht nach der Wahrheit, so
dern nach jenen Gesetzen zu schreiben; wenn
endlich behauptet, daß man diese Gesetze nur da
brauchen könne, um den reinen Gewinn und
wirklichen Fortschritte des Menschengeschlechtes
irgend einer Zeit richtig angeben zu können;
wird gegen diese Behauptungen und Einschränku
gen Niemand, der mit der Geschichte der Völ
und Staaten bekannt ist, etwas Gegründetes e
wenden können. Aber etwas anders ist es
den Gegenständen, welche unmittelbare Angeleg
heit der Menschen sind, und von denen ein v
kommenes Ideal zu besitzen, der Vernunft hö
stes Bedürfniß ist. Solche Gegenstände haben
sich selbst das Prinzip einer fortwährenden E
wickelung, und hier ist es daher, wo der G
schichtsforscher dem Philosophen erlauben m
alle Begebenheiten, welche die Schicksale ei
solchen Gegenstandes betreffen, nach jenem Pr
zip zu betrachten und zu beurtheilen. Denn
Idee, welche dabey zu Grunde liegt, ist so
nig willkührlich, als der Endzweck jener Geg
stände selbst, und da diese eigentlich das Sch
sal und den Zustand des innern Menschen, se
eigentliche Bildungsgeschichte betreffen; so muß
Geschichte derselben nach allgemeinen Prinzip
behandelt werden, wodurch in die einzeln
Thatsachen erst wahrer Zusammenhang gebra

w

werden kann. Nun gehört die Religion unleugbar unter jene Gegenstände: denn sie ist, wie schon gesagt worden ist, Angelegenheit des Menschen und nicht des Bürgers; und die fortschreitende Entwickelung der religiösen Ueberzeugung des Menschen, enthält ganz eigentlich die Geschichte seiner Annäherung zu dem großen Ziele, welches der Endzweck einer jeden Religionslehre ist, und welches durch äußere Mittel herbeyzuführen der Zweck der wahren Kirche seyn muß (daß das Reich Gottes näher herbeykomme). Die Geschichte der Religion überhaupt ist also nach jenen allgemeinen Prinzipien zu beurtheilen und darzustellen, welche aus dem Wesen und Endzwecke der Religion nothwendig hervorgehen, und welche man, als Regulative, einer jeden Religionsgeschichte zum Grunde zu legen völlig berechtigt ist. Das Verhältniß der Religion zu den Menschen, und die Angemessenheit der Theologie und der Kirche zu der erstern, enthält den allgemeinen Standpunkt, und den Maasstab für jene allgemeinen Prinzipien, um nach denselben den Zustand der Religion sowohl als der Theologie und der Kirche zu beurtheilen *).

Hier,

*) Ueber die Prinzipien bey Behandlung der Religionsgeschichte s. m. Flügge Einleitung in das Studium und die Literatur der Relig. und Kirch. Geschich-

 te.

ligion selbst erblicken, wobey es selbst nicht unmöglich wird, alle drey vereinigt darzustellen.

Allein unbezweifelt ist dieß der Standpunkt, aus welchem ein Protestantischer Theolog die Geschichte seiner Kirche und der Theologie, ja der Religion selbst anzusehen, nicht blos befugt, sondern sogar verpflichtet ist. Bey ihm ist jenes Prinzip der fortwährenden und immer mehr fortschreitenden Entwickelung, öffentlich angenommener Grundsatz, jedes Stillstehen, jedes Nöthigen zum Stillstehen ist dem Geiste des Protestantismus geradezu entgegen, ja es widerstreitet durchaus dem Begriffe, den er sich von einer wahren Kirche zu machen genöthigt ist. Die Protestantische Theologie kann nämlich ihrer Natur nach nicht zu einem immerwährenden Stillstande verurtheilt seyn; sie kann sich zu keiner Zeit als vollendet ansehen; sie kann es nicht erlauben, daß ihre Fortschritte durch irgend etwas anders geleitet werden, als durch die Wahrheit selbst; jede Nöthigung, welche ihre Fortschritte hemmen wollte, würde ihren Charakter schon als einer Wissenschaft vernichten. Die Religion selbst kann von dem Protestanten aus keinem andern Gesichtspunkte angesehen werden, da ihm ein fortwährender Quell der Religionserkenntniß, die heilige Schrift selbst, offen steht, aus welchem immerfort geschöpft werden muß, ohne daß es erlaubt wäre, zu irgend einer Zeit sich einzubilden, daß nichts mehr, nichts besser und voll-

einen bestimmten Zweck und also das Prinzip ihrer Vollendung in sich selbst enthält. Gesetzt, jener Zweck stimmte auch nicht mit jenem allgemeinen Endzwecke überein; so würden wir doch, indem wir sie betrachten, und ihre Geschichte darstellen, ihr keinen andern Zweck unterschieben dürfen, als sie nach der Absicht ihres Urhebers hat. Allein nach dieser Absicht ist ihr Endzweck allgemein, und sie selbst bestimmt, zu werden, was sie ihrer Natur nach seyn kann, allgemeines Mittel zur Bildung, Veredlung und Beseligung der Menschen *). Wir dürfen also nur diesen End-

*) Daß dieß die Absicht Jesu gewesen sey, kann hier nicht bewiesen werden. M. s. Reinhard über den Plan Jesu, vorzüglich §. 19. folg. Es ist vielmehr hinreichend, hier zu bemerken, daß man bey dieser Frage die Form der ersten Mittheilung von dem immer fort sich entwickelnden Geiste des Christenthums unterscheiden müsse, ein Unterschied, welchen die Beschaffenheit der christlichen Religion selbst rechtfertigt. Diese enthält in sich selbst den Grund der immer fortschreitenden, sich immer weiter ausbreitenden Entwickelung; als worein ganz eigentlich die Ausbreitung des Reiches Gottes zu setzen und zu erwarten ist. Das Uebersehen jenes Unterschiedes wird außer manchen Misverständnissen, in eine große Schwierigkeit in Ansehung der Geschichte verwickeln, welche nicht selten manche Erwartungen durch die That widerlegt.

Endzweck der christlichen Religionslehre ins Auge fassen, um das Prinzip zu finden, nach welchem die Geschichte des Christenthums *) betrachtet und dargestellt werden muß. Hieraus muß sich zugleich der Standpunkt entwickeln, dessen wir bey der neuesten Geschichte desselben bedürfen.

Nun ist aber unleugbar der Zweck des Christenthums fortwährend, und zu keiner Zeit als vollendet anzusehen; ja dieser Zweck soll sich immer mehr entwickeln, so wie sich die christliche Religionslehre, ihrem Geiste nach, immer weiter ausbreitet, und ihrer Vollendung dadurch nähert, daß sie, nach den Absichten ihres göttlichen Stifters, für die Menschen immer mehr das wird und wirket, was sie seyn und wirken soll. - Wir müssen also bey der Geschichte des Christenthums, dieses Fortschreiten, diese Annäherung zu seinem Endzwecke und zu der Erreichung der erhabnen Absichten Jesu, als eine Idee voraus setzen, welche wenigstens dazu dienen muß, die Begebenheiten und Schicksale desselben nach einem festen Gesichtspunkte zu beurtheilen, wenn es auch unmöglich

*) Wir verstehen hier unter Christenthum in weiterem Sinne, die ganze fortwährende Veranstaltung, wodurch die Absicht der Sendung Christi auf Erden unter den Menschen erreicht und immer mehr ausgebreitet werden soll.

gegen das damalige Aufdringen von Grundsätzen anzusehen sind, welche man der Lehre der Schrift nicht gemäß hielt; da also die Theologen unsrer Kirche nicht blos die Befugniß, sondern die Pflicht haben, sich an nichts zu halten, als an die in den heiligen Schriften enthaltene Lehre. Wenigstens ist jener Vorwurf weniger zu fürchten, als der Versuch, durch scheinbare Anschmiegung an fremde Grundsätze sich zunähern, um sich auf fremden Schultern stolz empor zu heben. Auf jeden Fall aber kann in der wahren Kirche, als einem ethischen Staate, kein anderer Zweck herrschen, als jener genannte, und die Grundsätze einer Kirche, welche an sich und in ihren Gliedern (der eccles. repraesentans) etwas anders seyn will, als Mittel zu diesem Zwecke, sind wenigstens den Grundsätzen unsrer Kirche fremd, wenn diese auch selbst zuweilen andere ausgeübt haben sollte. Denn wenn es das Zeichen der wahren Kirche ist, daß in derselben die Religion gelehrt werde und die Verwaltung der Sacramente geschehe nach dem Unterricht, der Vorschrift und den Absichten Christi; so kann es kein Zweifel seyn, daß die wahre Kirche auch jenes genannte Zeichen an sich haben müsse, und daß dagegen alle Grundsätze, wodurch jene Gegenstände Mittel zu fremden Zwecken werden, durchaus der wahren Kirche widerstreiten. Es kommt dabey auf einzelne Dogmen nicht an; man kann sogar einzelne Lehrsätze preis geben, wenn man nur dadurch Anhänger

hänger gewinnt; und die Geschichte giebt ja den klarsten Beweis, daß der Unglaube, selbst unter den ersten Gliedern der Kirche, nie größer war, als zu den blühendsten Zeiten der Hierarchie. Das unterscheidende Merkmal ist dieses, ob die Kirche einen eignen, andern Zweck vorgesetzt habe, welchem die religiöse und sittliche Bildung untergeordnet ist, und wobey das Christenthum eigentlich blos Mittel zur Erreichung jenes Endzwecks ist. Denn das Christenthum, obgleich es den wohlthätigsten Einfluß auf die Staaten und ihre Bürger äußern, und alle bürgerlichen Verhältnisse, seiner Natur nach, veredeln muß, ist doch schlechterdings nicht als Mittel zu einem bürgerlichen Zwecke anzusehen und zu behandeln, oder dergestalt zur Erreichung irgend einer fremden Absicht zu gebrauchen, daß der eigentliche wahre Zweck desselben untergeordnet oder nur Nebensache würde; vielmehr ist ein solches Verfahren, wenn es Grundsatz der Kirche, als eines für sich bestehenden Staates geworden ist, dem wahren Christenthum eben so nachtheilig, als es den Staaten selbst, welche es dulden, gefährlich ist.

Nach jenem Gesichtspunkte ist es also die Frage: ob die Religionswissenschaft, die Kirche und die Religion selbst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes, unter den Protestanten in Deutschland dem Ziele ihrer Bestimmung näher gekommen sey; diese Frage ist es, welche wir

bey

bey der folgenden Geschichte unverrückt im Auge haben müssen.

§. 4

Methode. Plan. Quellen.

Aus dem, was bisher über den Gesichtspunkt und das allgemeine Prinzip der Religionsgeschichte überhaupt gesagt worden ist, ergiebt sich zwar von selbst die Methode, nach welcher am leichtesten die meisten von den Unbequemlichkeiten vermieden werden können, welche die beyden Behandlungsarten der Geschichte, die chronologische und systematische, einzeln verfolgt zu haben pflegen. Allein es sey doch erlaubt, hier noch ein paar Worte darüber zu sprechen, damit Niemand nach dem, was über die Prinzipien derselben gesagt worden ist, wähne, er dürfe in der folgenden Geschichte nichts als willkührliche Philosopheme über die Angelegenheiten erwarten, und also mit diesem Vorurtheile die Neigung verliere, dem Faden der folgenden Erzählung ganz unpartheyisch zu folgen.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß die chronologische Darstellung der Begebenheiten allein bey der Verschiedenartigkeit der mannigfaltigsten Gegenstände große Unbequemlichkeiten hat; daß die systematische Darstellung dagegen, so sehr sie auch die Uebersicht einzelner Arten von Be-

Begebenheiten, und, was die Geschichte einer Wissenschaft betrifft, einzelner Fächer erleichtern mag, doch im Grunde die Begebenheiten selbst in willkührliche Formen zwängt, und sehr oft zu einer Zerstückelung derselben verleitet, welche die Uebersicht des ganzen Zusammenhangs ungemein erschweren muß. Man hat daher durch Verbindung beyder Methoden, den Fehlern abzuhelfen gesucht, die bey jeder derselben einzeln unvermeidlich sind; und wenn diese Vereinigung auch nicht schon der Umstand rechtfertigte, daß bey derselben die beyden Hauptverhältnisse der Begebenheiten, Form und Materie, glücklich vereinigt werden können, so wäre sie doch unstreitig durch die Beyspiele derer, welche sich derselben mit so vielem Glücke bedienten, schon hinlänglich bewährt worden *). Allein nicht mit

*) M. v. Schröckhs Urtheile in der Kirchengeschichte Th. I. S. 293-326. Henke Kirchengesch. Th. I. Vorrede S. 28. Spittlers Kirchengesch. S. 15. Flügge Einleit. in d. Religionsgesch. §. 65. folg. Plank's Einleit. Th. II. S. 363. folg. Der Plan, nach welchem die Schröckhische Kirchengeschichte entworfen und ausgeführt ist, ist unstreitig, bey einem Werke von dem Umfange, der vorzüglichste, indem die große Menge von Begebenheiten zwar nach den Hauptgesichtspunkten abgetheilt, aber doch die Eintheilung in Perioden befolgt wird, ohne dem wahren innern Zusammenhange Abbruch zu thun. Auch Henke hat beyde Me-

vollkommner daraus erkannt werden könnte. Endlich trage ich kein Bedenken einzugestehen, daß ich es für das unterscheidende Merkmal der wahren Kirche halte, wenn sie auf jenem Prinzip der immer fortschreitenden Entwickelung religiöser Erkenntniß und Cultur beruht; wenn es ihr Grundsatz ist, daß dieses Fortschreiten der alleinige Zweck sey, welchen sie zu befördern und zu erreichen streben dürfe. Ob dieß Grundsatz der Römischen Kirche ist, mag ich hier nicht entscheiden; daß es aber Grundsatz der Protestantischen Kirche seyn sollte, ist so unbezweifelt gewiß, daß man es in der That viel eher erdulden kann, wenn sich die Theologen der Römischen Kirche Grundsätze anmaaßen, welche ihre Kirche selbst nicht hat und nicht haben kann *); als

---

*) Es ist in der That eine Erscheinung, auf welche man aufmerksam zu seyn alle Ursache hat, daß man von Seiten der Römischen Theologen unsrer Kirche jenen Vorwurf macht, während Andere unbezweifelte Grundsätze ihrer Kirche ableugnen. Man hat zwar keine Ursache zu zweifeln, daß die Theologen jener Kirche, als Gelehrte, nicht alle jene Grundsätze mehr anerkennen; allein daraus folgt noch nicht, daß es nicht Grundsätze ihrer Kirche, d. h. solche Sätze sind, worauf die Grundverhältnisse dieser Kirche, als eines für sich bestehenden Staates, dergleichen unsre Kirche nicht ist, beruhen. Ob die aufge-

wir blos über dieselben philosophiren, die Dinge darstellen wollen, wie sie, unserer Meynung nach, seyn sollten. Es soll uns zwar immer die Idee vorschweben, nach welcher wir allein über den Gang der Begebenheiten richtig urtheilen können; allein wir müssen diesen Gang selbst verfolgen; wir müssen denselben Weg gehen, den die Begebenheiten selbst genommen haben, sonst würden wir eine Fabel und keine Geschichte erzählen.

So kurz, der Zeit nach, der Zeitraum ist, welchen diese Geschichte umfaßt; so wird es doch nicht unnütz seyn, ihn in einige Abschnitte zu zertheilen. Und obgleich nicht leichter ein Irrthum möglich ist, als wenn man die Perioden der Geschichte nach der Wichtigkeit einer Begebenheit abtheilen will; so findet sich doch hier fast mitten in jenem Zeitraume eine Begebenheit, welche ohne allen Zweifel eine neue Periode in jener Geschichte anfängt. Dieß ist die Erscheinung der kritischen Philosophie. Man mag auf den natürlichen Einfluß sehen, den der Kriticismus auf die Theologie und Religion nach seinem Geiste haben mußte, oder auf die Wirkungen, die die Folgen davon mittelbar auf dieselbe gehabt haben; so wird man nicht leugnen können, daß die Erscheinung der kritischen Philosophie in der Geschichte der Theologie und Religion eine höchst merkwürdige Epoche macht. Wir wollen daher die Geschichte unseres Zeitraums in zwey Theile oder Perioden absondern,

gegen das damalige Aufdringen von Grundsätzen anzusehen sind, welche man der Lehre der Schrift nicht gemäß hielt; da also die Theologen unsrer Kirche nicht blos die Befugniß, sondern die Pflicht haben, sich an nichts zu halten, als an die in den heiligen Schriften enthaltene Lehre. Wenigstens ist jener Vorwurf weniger zu fürchten, als der Versuch, durch scheinbare Anschmiegung an fremde Grundsätze sich zunähern, um sich auf fremden Schultern stolz empor zu heben. Auf jeden Fall aber kann in der wahren Kirche, als einem ethischen Staate, kein anderer Zweck herrschen, als jener genannte, und die Grundsätze einer Kirche, welche an sich und in ihren Gliedern (der eccles. repraesentans) etwas anders seyn will, als Mittel zu diesem Zwecke, sind wenigstens den Grundsätzen unsrer Kirche fremd, wenn diese auch selbst zuweilen andere ausgeübt haben sollte. Denn wenn es das Zeichen der wahren Kirche ist, daß in derselben die Religion gelehrt werde und die Verwaltung der Sacramente geschehe nach dem Unterricht, der Vorschrift und den Absichten Christi; so kann es kein Zweifel seyn, daß die wahre Kirche auch jenes genannte Zeichen an sich haben müsse, und daß dagegen alle Grundsätze, wodurch jene Gegenstände Mittel zu fremden Zwecken werden, durchaus der wahren Kirche widerstreiten. Es kommt dabey auf einzelne Dogmen nicht an; man kann sogar einzelne Lehrsätze preis geben, wenn man nur dadurch Anhänger

nur diejenigen Werke, deren Wirkungen auf die Veränderungen in der Theologie und Religion entschie-

---

und von Einem Versuch einer vollständ. Kirchengesch. (als Forsetzung jenes Werks) 2. Th. 1782. 1783. sind als bloße Materialiensammlungen anzusehen; so wie auch die neuste Religionsgeschichte unter der Aufsicht von Ch. W. Fr. Walch, 9 Theile 1771—1783. Die Fortsetzung von Plank 1787. 3. Th. Ernesti Neue theol. Bibliothek, so wie die ältern theologischen kritischen Blätter überhaupt, enthält sehr viel schätzbare Materialien zur Geschichte. In den neuern Zeiten die theologischen Journale, Magazine, Archive (von Henke, Döderlein, Gabler, Schleusner, Eichhorn, Paulus u. a.) und Zeitungen. Wirkliche Bearbeitungen dieses Zeitraums giebt es außer dem Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrh. Lemgo 1771. 3. Th. noch nicht. Denn die Erzählung und Beurtheilung der wichtigsten Veränderungen, die vorzüglich in der zweyten Hälfte des gegenwärtigen Jahrh. in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten in Deutschland gemacht worden sind, Halle 1790. ist sehr unvollständig; so wie Flügge's Versuch einer histor. krit. Darstellung des bisherigen Einflusses der Kant. Philosophie auf alle Zweige der Theologie, Hannover 1796 und 1798. sich nur auf die letzte Periode erstreckt. Nicht ganz unbrauchbar, wenigstens zur Uebersicht der Compendien, ist Heinrichs Gesch. der Lehrarten der christl. Glaubenswahrheiten. Leipzig 1790. S. 424 ff. Lehrbuch für die neuste Pole-

bey der folgenden Geschichte unverrückt im Auge haben müssen.

§. 4

Methode. Plan. Quellen.

Aus dem, was bisher über den Gesichtspunkt und das allgemeine Prinzip der Religionsgeschichte überhaupt gesagt worden ist, ergiebt sich zwar von selbst die Methode, nach welcher am leichtesten die meisten von den Unbequemlichkeiten vermieden werden können, welche die beyden Behandlungsarten der Geschichte, die chronologische und systematische, einzeln verfolgt zu haben pflegen. Allein es sey doch erlaubt, hier noch ein paar Worte darüber zu sprechen, damit Niemand nach dem, was über die Prinzipien derselben gesagt worden ist, wähne, er dürfe in der folgenden Geschichte nichts als willkührliche Philosopheme über die Angelegenheiten erwarten, und also mit diesem Vorurtheile die Neigung verliere, dem Faden der folgenden Erzählung ganz unpartheyisch zu folgen.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß die chronologische Darstellung der Begebenheiten allein bey der Verschiedenartigkeit der mannigfaltigsten Gegenstände große Unbequemlichkeiten hat; daß die systematische Darstellung dagegen, so sehr sie auch die Uebersicht einzelner Arten von Be-

Begebenheiten, und, was die Geschichte einer Wissenschaft betrifft, einzelner Fächer erleichtern mag, doch im Grunde die Begebenheiten selbst in willkührliche Formen zwängt, und sehr oft zu einer Zerstückelung derselben verleitet, welche die Uebersicht des ganzen Zusammenhangs ungemein erschweren muß. Man hat daher durch Verbindung beyder Methoden, den Fehlern abzuhelfen gesucht, die bey jeder derselben einzeln unvermeidlich sind; und wenn diese Vereinigung auch nicht schon der Umstand rechtfertigte, daß bey derselben die beyden Hauptverhältnisse der Begebenheiten, Form und Materie, glücklich vereinigt werden können, so wäre sie doch unstreitig durch die Beyspiele derer, welche sich derselben mit so vielem Glücke bedienten, schon hinlänglich bewährt worden *). Allein nicht mit

*) M. v. Schröckhs Urtheile in der Kirchengeschichte Th. I. S. 293=326. Henke Kirchengesch. Th. I. Vorrede S. 28. Spittlers Kirchengesch. S. 15. Flügge Einleit. in d. Religionsgesch. §. 65. folg. Plank's Einleit. Th. II. S. 363. folg. Der Plan, nach welchem die Schröckhische Kirchengeschichte entworfen und ausgeführt ist, ist unstreitig, bey einem Werke von dem Umfange, der vorzüglichste, indem die große Menge von Begebenheiten zwar nach den Hauptgesichtspunkten abgetheilt, aber doch die Eintheilung in Perioden befolgt wird, ohne dem wahren innern Zusammenhange Abbruch zu thun. Auch Henke hat beyde Me-

mit Unrecht suchen wir auch für diese Methode ein eigenes Prinzip, gleichsam ein gemeinsames Band, welches die Begebenheiten nach jenen zwey Hauptrücksichten verknüpft, und einen gewissen Schritt in der Geschichte nach jener gemischten Methode möglich macht. Und ohne Zweifel ist dieses Prinzip kein anders, als das vorherbestimmte; denn jene Methode gründet sich auf die in der Zeitfolge geschehene Entwickelung und die Fortschritte der Gegenstände der Geschichte, zu einem gewissen Ziele. Sie ist daher unstreitig die zweckmäßigste für eine pragmatische Geschichtserzählung, dergleichen wir zu geben übernommen haben. Denn da das Pragmatische einer Geschichte darin besteht, daß die Begebenheiten nach ihrem wechselseitigen und fortlaufenden Verhältnisse nach Ursache und Wirkung, nach ihrem Causalzusammenhange, verbunden und dargestellt werden; so ist keine Methode dazu geschickter als die, worin die Begebenheiten, nach ihrem innern Zusammenhange verbunden und aufgefaßt, so dargestellt werden, wie sie sich der Zeitfolge nach entwickelt haben. Niemand wird daher glauben, daß wir den wirklichen historischen Gang der Begebenheiten verlassen, und indem wir

---

Methoden, die chronologische und systematische, in seinem Werk vereinigt.

Studien begonnen haben, können unmöglich richtig urtheilen, wenn sie nur in das gegenwärtige Chaos blicken, ohne die Form zu kennen, aus welcher es entstanden ist. Aber die Kenntniß des Zustandes, in welchem sich die Theologie und Religion zu Anfang dieser Periode befand, wird jene sowohl als diese wenigstens vor dem Irrthume bewahren, welcher nicht auf den ersten Ursprung der Begebenheiten zu sehen gewohnt ist.

Hierzu kommt ein zweytes Vorurtheil, mit welchem man gewöhnlich die neusten Schicksale der Theologie und Religion anzusehen pflegt. Man hat nämlich nicht selten die Vorstellung, als haben Beyde sich gleich nach der Reformation in einem vollkommnen Zustande befunden, welcher in den neuern Zeiten leider verderbt worden sey. Und wie man bald nach den Zeiten der Reformation die Meynung annahm, daß nun die Religion und der Lehrbegriff hinlänglich gereinigt, und vollkommen wieder hergestellt sey, daß auch die Kirche sich in einem keiner Verbesserung fähigen Verhältnisse befinde; so ist man es nach und nach gewohnt worden, alle Veränderungen von einer Seite für eben so viel Verschlimmerungen anzusehen, und anzunehmen, daß jede Abweichung von dem damals entstandenen Zustande, den Verfall der evangelischen Lehre, der Kirche, ja des Christenthums selbst nach sich ziehe. Ob diese Meynung, welche offenbar die ganze Ansicht verändert,

en, welche durch jene Begebenheit von einander
trennt werden. Es wird sich bald ergeben,
arum es eben so nothwendig sey, die Geschichte
er derselben genau zu betrachten, als die Bege-
nheiten, welche man gewöhnlich blos von der
itischen Philosophie und ihren Folgen herzuleiten
wohnt ist, wenn man anders zu richtigen Re-
ltaten über das Vergangene und die Zukunft
langen will.

Was endlich die Quellen betrifft; so ist es
ichter, anzugeben, wo man sie zu finden, als
as man darin zu suchen hat. Sie sind der
Menge nach viel mehrere, als nach dem Einflusse
rer Wirkungen. Man hat daher die Quellen,
us welchen die Geschichte selbst geschöpft werden
uß, von den Quellen der Begebenheiten zu un-
rscheiden. Zu jenen rechnen wir einige histori-
he Sammlungen und Schriften *); zu diesen
nur

---

*) Hierhin gehören z. B. die Acta hist. ecclesiast. Weimar 1734—58. 24 Th. die Noua acta hist. ecclesiast. 1758—1774. 12 Th. die Acta hist. eccl. nostri temporis 1774—1790. 13 Th. Die Acten, Urkunden und Nachrichten zur neusten Kirchengeschichte, Weimar 1788—1793. 3 Th. Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unpartheyischen Anmerk. von Köster 1778. Auch Schlegels Fortsetzung der Mosheimischen Kirchengesch. Band 5. 6. und

was zu den Zeiten der Reformation für die Religion, die Theologie und Kirche geschehen sey, und in welchem Zustande sich dieselben befunden haben, als man anfieng, die Meynung zu hegen, daß ihre Reformation bereits geendigt sey. Zuerst betrachten wir die Religion selbst, oder die Religionslehre, als Angelegenheit des Christen, nicht als Wissenschaft der Religionsgelehrten.

Und hier müssen wir zuförderst bemerken, daß es weder Luthers noch eines andern der Reformatoren Absicht gewesen ist, dem Glauben der Christen eine andere Gestalt zu geben, als er seit den ersten Jahrhunderten, richtiger seit dem vierten Jahrhunderte, gehabt hatte. Sie waren weit entfernt, die Glaubenslehren einer neuen Prüfung oder Untersuchung zu unterwerfen; sie nahmen vielmehr dieselben als ausgemacht und wahr an, so weit sie nicht späterhin durch die Künste des römischen Stuhls verändert worden waren oder Zusätze erhalten hatten. Sie wollten daher nur den allgemeinen Glauben der Christen wieder herstellen, wie er, nach ihrer Meynung, in den ältesten Zeiten herrschend gewesen war. Daß dieser Glaube selbst einer genauern Prüfung, nach der heiligen Schrift, bedürfe, glaubten sie um so weniger, je mehr das Ansehn der ältesten Lehrer und Concilien und die Ehrfurcht vor einer vorgestellten Uebereinstimmung der Kirche, über die Gemüther aller, und selbst über

die

schiedenen Einfluß gehabt haben. Dieß zu bestimmen, scheint allerdings sehr schwer zu seyn; aber wir dürfen uns an den Erfolg halten, indem wir die Verschiedenheit öffentlicher Meynungen, theils aus Urkunden wirklich geschehener öffentlicher Mittheilung erkennen, theils aus denselben, und Schriften, herzuleiten berechtigt sind *).

Polemik. Halle 1782. Nitzsch Theologie der Neuern. Erfurt 1790. Thieß Einleitung in die neuere Geschichte der Religion. Schleswig 1797.

*) Diese Quellen werden an ihren Orten angeführt werden.

Daher beri fen sie sich endlich in ihrer Vertheidigungsschrift so nachdrücklich und wiederholt darauf, daß sie die Zeugnisse der ältesten Kirchenväter für sich hätten, und daß, wie sie lehrten, immer gelehrt worden sey *). Doch dieß bedarf in der That keines Beweises; denn die Geschichte zeigt auf das unwidersprechlichste, daß sich zwar in der Folge ihr Gesichtspunkt erweitert habe, und daß sie die Freyheit benutzten, welche sie sich in dem Schluße der Augspurgischen Confession ausdrücklich vorbehalten hatten; daß sie aber von der Ab-

---

sacra coena vergl. Apolog. p. 157. Denn wenn man nicht die Verwandlung zu behaupten schien, wie hätten die römischen Theologen damit übereinstimmen können? Und Melanchthon bezieht sich auf den Theophylaktus, welcher gelehrt hatte: panem non tantum figuram esse, sed vere in carnem mutari.

*) z. B. in eben diesem Art. Apol. p. 158. nos defendere receptam in tota Eccles. sententiam. de Peccat. Orig. p. 59. sanctorum Patrum sententiam. de Iustificat. p. 79 sq. de Dilect. et implet. leg. p. 128 sq. Allerdings mußten sie sich vorzüglich auf die Zeugnisse der heil. Schrift berufen; aber überall leuchtet doch so viel hervor, daß sie gar nicht die Vorstellung hatten, im Wesentlichen anders zu lehren, als die Kirche in den ersten Zeiten, d. i. im vierten und fünften Jahrhunderte gelehrt hatte.

Absicht, mit dem Wesentlichen der bisher allgemein für wahr gehaltenen Glaubenslehre eine Veränderung, oder nur eine Prüfung, vorzunehmen, stets entfernt geblieben sind. Es läßt sich daher nicht leugnen, daß wenn die Glaubenslehren zu der Zeit der Reformation einer sorgfältigen Prüfung bedurften, wenn es damals das Erste seyn sollte, ohne alle Rücksicht auf Lehrmeynungen der Kirche und Kirchenväter, zu untersuchen, was **Christus und die Apostel selbst gelehrt hatten**, und den göttlichen Unterricht, gleichsam von Neuem, aus seinen Quellen zu schöpfen; daß dann für die Religion selbst weniger geschehen sey, als man zu glauben geneigt ist. Ob jener Fall wirklich angenommen werden müsse, ist nach den gründlichsten Untersuchungen über die Entstehung der Dogmen, welche damals allgemein gültig waren, zu untersuchen nicht mehr nöthig; um so weniger, da man nicht in Abrede seyn kann, schon eine solche Untersuchung wäre Verbesserung gewesen, gesetzt auch, daß an den Dogmen selbst nichts zu verbessern gewesen wäre. Denn es war auf jeden Fall ein großer Gewinn, wenn durch ein solches Verfahren die Religion, als Angelegenheit des Menschen, von alten Lehrmeynungen unabhängig gemacht, und auf ihre **alleinige Quelle**, auf die **heil. Schrift**, zurückgeführt wurde. Wenigstens kann man es nicht auffallend finden, wenn man dieß in der

Folge,

Studien begonnen haben, können unmöglich richtig urtheilen, wenn sie nur in das gegenwärtige Chaos blicken, ohne die Form zu kennen, aus welcher es entstanden ist. Aber die Kenntniß des Zustandes, in welchem sich die Theologie und Religion zu Anfang dieser Periode befand, wird jene sowohl als diese wenigstens vor dem Irrthume bewahren, welcher nicht auf den ersten Ursprung der Begebenheiten zu sehen gewohnt ist.

Hierzu kommt ein zweytes Vorurtheil, mit welchem man gewöhnlich die neusten Schicksale der Theologie und Religion anzusehen pflegt. Man hat nämlich nicht selten die Vorstellung, als haben Beyde sich gleich nach der Reformation in einem vollkommnen Zustande befunden, welcher in den neuern Zeiten leider verderbt worden sey. Und wie man bald nach den Zeiten der Reformation die Meynung annahm, daß nun die Religion und der Lehrbegriff hinlänglich gereinigt, und vollkommen wieder hergestellt sey, daß auch die Kirche sich in einem keiner Verbesserung fähigen Verhältnisse befinde; so ist man es nach und nach gewohnt worden, alle Veränderungen von einer Seite für eben so viel Verschlimmerungen anzusehen, und anzunehmen, daß jede Abweichung von dem damals entstandenen Zustande, den Verfall der evangelischen Lehre, der Kirche, ja des Christenthums selbst nach sich ziehe. Ob diese Meynung, welche offenbar die ganze Ansicht verändert,

ändert, Vorurtheil, oder ob sie gegründet sey; dieß muß die Kenntniß des Zustandes lehren, in welchem sich die Theologie und Religion seit der Reformation bis zu dem Anfange unsers Zeitraums befunden hat.

Endlich hängt, nach dem angenommenen Gesichtspunkte, die ganze Beurtheilung der folgenden Geschichte von der Frage ab: was bey dem Anfange jener Periode habe zunächst geschehen müssen. Denn hiernach läßt sich dasjenige beurtheilen, was wirklich geschehen ist. Hätte man diese Frage immer aufgeworfen; so würde man gewiß eines Theils billiger von so manchen Ereignissen geurtheilt, andern Theils vielleicht richtiger eingesehen haben, was man eigentlich hätte thun sollen, statt sich nicht selten eine ganz unnütze Mühe zu geben, welche am Ende nur das Uebel ärger gemacht hat.

§. 2.

Darstellung dessen, was zur Zeit der Reformation geschehen ist. a) Für die Religion selbst.

Unstreitig müssen wir bis auf die Zeiten zurückgehen, wo sich die protestantische Kirche bildete; denn Alles, was nachher geschehen ist, wird nur nach dem Zwecke und Geiste der Reformatoren richtig beurtheilt. Wir müssen daher untersuchen,

was

neuen papistischen Zwang zu machen. Und wenn man auch anzunehmen berechtigt wäre, daß Luther nicht für nöthig gehalten habe, in Zukunft für die Religionswahrheiten im Wesentlichen etwas weiter zu thun; wenn man auch zugeben müßte, er habe, nach seiner damaligen Einsicht, die Glaubenslehre der Christen für ganz unverbesserlich gehalten; so würde doch daraus nichts weiter folgen, als daß Luther gethan zu haben glaubte, was er damals für nöthig hielt, aber man würde auf keinen Fall berechtigt seyn zu behaupten, daß er, dessen Einsichten sich so schnell erweiterten, in der Folge dieselbe Meynung beybehalten haben würde. Wenigstens stimmt dieß nicht mit dem edeln regsamen Geiste dieses Mannes zusammen, der so unaufhaltsam fortschritt, und nur in den spätern Zeiten seines Lebens durch die unseligsten Streitigkeiten, unbiegsam und erbittert, niedergedrückt wurde. Daß Melanchthon nicht anders von dem bereits Ausgeführten gedacht habe, zeigte er selbst durch die Veränderungen, die mit seiner Ueberzeugung vorgingen, und er sagte es unverholen zum Lobe Luthers, daß dieser wenigstens einen Theil der göttlichen Lehre wieder ans Licht gebracht habe *).

§. 3.

*) In einem Briefe an Camerarius, den er nach Luthers Tode schrieb, sagt er: Lutherus, qui certe aliquam doctrinae celestis partem illustrauit. Epp. ad Camerar. ed. Lips. a. 1569. p. 550.

die ihrigen vermochten. Daher waren die ökumenischen Symbole für sie der Grund des Glaubens und gleichsam der Maaßstab, nach welchem sie urtheilten und beurtheilt seyn wollten. Zwar kann man nicht ohne Grund behaupten, daß manche unter den Reformatoren, und namentlich Melanchthon, weiter sahen, als die Streitfragen mit den römischen Theologen reichten; allein damals gebot ihnen die Klugheit, die Gegenstände der Uneinigkeit so viel als möglich nicht zu vermehren und zu vervielfältigen. Daher drangen sie so sehr darauf, daß man es einsehen sollte, es werde bey ihnen der Glaube der alten Kirche gelehrt, und das, worin sie abwichen, seyen nur neuere Zusätze der Unwissenheit, des Aberglaubens oder der Tyranney *). Daher verhüllten sie manches, worin sie unstreitig mit der allgemeinen Meynung nicht übereinstimmten, in der Augspurgischen Confession und ließen es sich gefallen, daß die Gegner mit ihren Erklärungen zufrieden waren, ob sie gleich einen andern Sinn damit verbanden **).
Daher

*) Aug. Conf. Art. XXI. p. 19. Rechenb. Haec fere summa est doctrinae apud nos, in qua cerni potest, nihil inesse, quod discrepat a Scripturis, vel ab Ecclesia Catholica, vel ab Ecclesia Romana quatenus ex scriptoribus nota est. Quod cum ita sit etc. Epilog. p. 45. Tantum ea etc.

**) Ein merkwürdiges Beyspiel giebt der Art. X. de sacra

Daher beri fen sie sich endlich in ihrer Vertheidigungsschrift so nachdrücklich und wiederholt darauf, daß sie die Zeugnisse der ältesten Kirchenväter für sich hätten, und daß, wie sie lehrten, immer gelehrt worden sey *). Doch dieß bedarf in der That keines Beweises; denn die Geschichte zeigt auf das unwidersprechlichste, daß sich zwar in der Folge ihr Gesichtspunkt erweitert habe, und daß sie die Freyheit benutzten, welche sie sich in dem Schlusse der Augspurgischen Confession ausdrücklich vorbehalten hatten; daß sie aber von der Ab-

sacra coena vergl. Apolog. p. 157. Denn wenn man nicht die Verwandlung zu behaupten schien, wie hätten die römischen Theologen damit übereinstimmen können? Und Melanchthon bezieht sich auf den Theophylaktus, welcher gelehrt hatte: panem non tantum figuram esse, sed vere in carnem mutari.

*) z. B. in eben diesem Art. Apol. p. 158. nos defendere receptam in tota Eccles. sententiam. de Peccat. Orig. p. 59. sanctorum Patrum sententiam. de Iustificat. p. 79 sq. de Dilect. et implet. leg. p. 128 sq. Allerdings mußten sie sich vorzüglich auf die Zeugnisse der heil. Schrift berufen; aber überall leuchtet doch so viel hervor, daß sie gar nicht die Vorstellung hatten, im Wesentlichen anders zu lehren, als die Kirche in den ersten Zeiten, d. i. im vierten und fünften Jahrhunderte gelehrt hatte.

Absicht, mit dem Wesentlichen der bisher allgemein für wahr gehaltenen Glaubenslehre eine Veränderung, oder nur eine Prüfung, vorzunehmen, stets entfernt geblieben sind. Es läßt sich daher nicht leugnen, daß wenn die Glaubenslehren zu der Zeit der Reformation einer sorgfältigen Prüfung bedurften, wenn es damals das Erste seyn sollte, ohne alle Rücksicht auf Lehrmeynungen der Kirche und Kirchenväter, zu untersuchen, was Christus und die Apostel selbst gelehrt hatten, und den göttlichen Unterricht, gleichsam von Neuem, aus seinen Quellen zu schöpfen; daß dann für die Religion selbst weniger geschehen sey, als man zu glauben geneigt ist. Ob jener Fall wirklich angenommen werden müsse, ist nach den gründlichsten Untersuchungen über die Entstehung der Dogmen, welche damals allgemein gültig waren, zu untersuchen nicht mehr nöthig; um so weniger, da man nicht in Abrede seyn kann, schon eine solche Untersuchung wäre Verbesserung gewesen, gesetzt auch, daß an den Dogmen selbst nichts zu verbessern gewesen wäre. Denn es war auf jeden Fall ein großer Gewinn, wenn durch ein solches Verfahren die Religion, als Angelegenheit des Menschen, von alten Lehrmeynungen unabhängig gemacht, und auf ihre alleinige Quelle, auf die heil. Schrift, zurückgeführt wurde. Wenigstens kann man es nicht auffallend finden, wenn man dieß in der Folge,

Folge, fast zweyhundert und funfzig Jahre später, versucht hat.

Hiermit soll nun zwar keineswegs geleugnet werden, daß viele von den Irrthümern, welche den Geist des wahren Christenthums niederdrückten und das wahre Licht, welches das Leben der Menschen erleuchten soll, verdunkelten, durch die Bemühungen der Reformatoren ausgerottet worden sind. Die Hauptfragen, welche einen jeden Christen so nahe angehen: welche Wohlthaten er Christo verdankt; wie er dieser Wohlthaten theilhaftig werden könne; was Christus von ihm fordere, damit er sie wirklich erreiche; diese Fragen wurden unstreitig in ein Licht gesetzt, das den wohlthätigsten Einfluß auf alle damit zusammenhängende Lehren hatte. Und die Religion verdankt den Reformatoren schon deswegen ungemein viel, weil sie Gelegenheit gaben, diese Fragen zu erörtern, und weil sie das Verdienst Jesu um die Welt wahrer darstellten, indem sie seine Wirksamkeit für unabhängig von Allem, was blos äußerlich ist, erklärten, und blos auf die gute, Gott wohlgefällige Gesinnung bezogen, wodurch der Sünder Vergebung, und bey neuem Gehorsam feste Hoffnung der Seligkeit erlangt. Dieß ist auch das Wesentliche, worin sich die Glaubenslehre der Protestantischen Kirche von der Römischen unterscheidet, indem jene alles Fremde, nicht

aus

aus jener Richtung des gottergebenen Gemüths (dem Glauben) herfließende, für nicht zur Erlangung jener Wohlthaten gehörig erklärt, und sich durch diese Ausschließung von der Kirche unterscheidet, welche äußerliche Handlungen und Gebräuche für verdienstliche Mittel erklärt, sich mit Recht jene Wohlthaten zuzueignen. Dieser Punkt, von welchem die ganze Streitigkeit mit der Römischen Kirche gewissermaßen ausgieng, war gleichsam der Grund, auf welchen eine dem Geiste und Sinne Jesu gemäße, christliche Religionslehre gebaut werden könnte, wofür ihn auch Melanchthon in der Vorrede zu seinen locis theologicis erklärte; ihn in das wahre Licht gesetzt zu haben, war also immer ein großes Verdienst jener Männer, welche schon um deswillen den Namen der Verbesserer des christlichen Glaubens, und den Dank der Nachwelt verdienen.

Allein daß von ihnen alles geschehen sey, was zu thun war, kann man nichts destoweniger leugnen, ohne ihnen den geringsten Vorwurf zu machen. Sie thaten, was sie nach ihren Einsichten, nach ihren Verhältnissen thun konnten, sie wollten nicht Alles thun, sie erwarteten daß die Nachwelt auch etwas thun sollte. Luther gestand dieß selbst, er forderte die Nachwelt ausdrücklich auf, es besser zu machen, und erklärte mehrmals, daß er nicht gemeynt sey, für die Zukunft einen

genden vorzüglichsten Lehren unsrer Kirche nicht genau betrachten, ohne sich zu überzeugen, daß sie auf demselben Grunde fortbauten, nämlich auf dem seit dem vierten Jahrhunderte nach und nach allgemein angenommenen herrschenden Lehrbegriff der angesehensten Theologen. Und es wird selbst der letzte Zweifel verschwinden, wenn man sich an den unseligen Streit erinnert, welchen Luther mit Erasmus über die dem Menschen nach dem Sündenfalle übrig gebliebenen natürlichen Kräfte (liberum arbitrium) führte. Denn hier war es doch offenbar, daß man auf der einen Seite die Schrift und die seit dem Zeitalter der Scholastiker angenommene mildere Meynung zum Grunde legte, während man sich auf der andern, auf die Meynung stützte, welche im fünften Jahrhunderte die Oberhand behalten hatte, und im sechszehnten allerdings geschickt schien, einigen groben Mißverständnissen und den Aberglauben bestärkenden, die wahre Tugend aber hindernden, Vorurtheilen Widerstand zu leisten. Es blieb also, genau betrachtet, derselbe Grund des Systems; und es blieb der Nachwelt überlassen, von den bessern Grundsätzen Gebrauch zu machen, welche die Reformatoren ans Licht gezogen und so rühmlich vertheidigt hatten.

Eben so deutlich lehrt dieß der Zusammenhang oder die innere Verbindung des ganzen Systems. Es ist nicht zu leugnen, daß die Theologie,

§. 3.

b) Für die Theologie.

Schon aus dem bisher Gesagten wird sich leicht vermuthen lassen, was für die Religionswissenschaft, die Theologie, zu den Zeiten der Reformation geschehen sey. Aber es wird nicht unnütz seyn, einige besondere Betrachtungen darüber anzustellen, da man vielleicht die Meynung haben könnte, als ob die Theologie durch die Reformation bereits ganz die Gestalt gewonnen habe, welche in der Folge keiner Verbesserung bedurft hätte; eine Meynung, welche man nicht selten gegen die Bemühungen neuerer Theologen gebraucht hat.

Verstehen wir unter Theologie eine Wissenschaft, welche die Lehren der geoffenbarten Religion, in einem systematischen Zusammenhange, nach einem bestimmten Zwecke, darstellt; so sieht man leicht ein, es komme bey Beurtheilung jener Wissenschaft auf dreyerley an: auf die Begründung derselben; auf den Zusammenhang selbst, und auf den Zweck, welcher das Geschäft der Theologen leitet. Betrachten wir die Theologie, wie sie zu den Zeiten der Reformatoren war, nach diesen drey Gesichtspunkten; so können wir nicht zweifelhaft bleiben, ob für dieselbe zu jener Zeit das geschehen sey, was geschehen sollte.

Lehre selbst beruhen. Denn da wir hier ein in der Erfahrung wirklich gegebenes Object des Systems haben, nämlich die in den heiligen Urkunden enthaltene göttliche Offenbarung; so muß der durch ihren letzten Endzweck bestimmte Zusammenhang der christlichen Lehre, auch in dem Systeme derselben als Wissenschaft das gemeinschaftliche Band seyn, welches alle Theile zusammenhält, gleichsam die Form, nach welcher das System selbst gebildet werden muß. Daß nun dieß bey dem bis auf die Reformation herrschenden Systeme der Fall nicht gewesen sey, erhellet aus Folgendem. Unstreitig ist der Zweck der christlichen Lehre, als solcher, moralisch; er ist die Veredlung, Vervollkommnung, Besserung und Heiligung des Menschen. Die christliche Lehre hat, wie schon oft erinnert worden ist, durchaus eine moralische Tendenz und Absicht; sie geht ganz auf die Vollkommenheit der sittlichen Natur des Menschen. Sie hat Glaubenslehren, wie jede Religionslehre haben muß; sie verlangt Glauben, ohne welchen überhaupt keine Religion gedacht werden kann; aber ihre Glaubenslehre ist in eben dem Grade moralisch, in welchem ihre Sittenlehre religiös ist; sie verlangt den Glauben nicht als Zweck, sondern als Mittel zu einem höhern Zwecke, zur Veredlung, Besserung, Heiligung und Beseligung der Menschen. Dieß ist daher der Gesichtspunkt, aus welchem die ganze christliche Religionslehre betrachtet, und auch im Systeme dar=

man angenommen habe, daß die einmal bestimmten Lehren wirklich von Christo gelehrt worden seyen, mit welcher Sicherheit man das System auf sich beruhen lies, ohne nur darnach zu fragen, ob es auf die göttliche Wahrheit, oder auf menschliche Meynungen sich stütze. Man kennt dieß hinlänglich aus den Schriften der Scholastiker, aber man weiß auch, daß die gänzliche Unwissenheit in Erklärung der heiligen Schrift, daß das angemaaßte lächerliche Ansehen von Männern, die im Grunde weder Griechisch noch Hebräisch verstanden, es sogar unmöglich gemacht hatte, zu untersuchen, ob man auf einen richtigen Grund, Gold, Silber, Edelstein, oder Holz, Heu und Stoppeln gebaut habe. Wollte man auch den ersten Fall annehmen; so würde man wenigstens mit Recht behaupten, daß die Theologen ihr System nicht auf den Grund gebaut hatten, worauf sie es allein hätten gründen sollen. Nun ist nicht zu leugnen, daß durch die Bemühungen der Reformatoren jener Grund wenigstens wieder ans Licht gezogen worden ist. Denn sie nahmen es ja als Grundsatz an, daß die Lehre allein auf dem Ansehen der heiligen Schrift beruhe; und wenn sie auch selbst diesem Grundsatze nicht immer treu blieben, so bahnten sie doch den Weg, auf welchem es möglich war, diese Wissenschaft richtig zu begründen *). Ihr Be-

*) Ich muß hier gestehen, was man ohne mein Ge-

 ständ-

der christlichen Lehre, dessen Mittel auch sie seyn müssen. Sie wurden an sich betrachtet und dargestellt; man hatte ein Gebäude errichtet, dem nichts weiter fehlte, als die eigentliche Rücksicht auf die, für welche es brauchbar seyn sollte; es war ein willkührliches System, dem die praktische Beziehung aller Theile gänzlich mangelte. Daß die Reformatoren dieß fühlten, war natürlich. Luther, der im Ganzen genommen das Praktische, das Leben der Christen zu seinem Hauptaugenmerke machte, brachte mehr als eine Beziehung der Dogmen mit der Sittenlehre wieder in Anregung; niemand aber äußerte lauter und wahrer, was für die Hauptsache der christlichen Lehre gehalten werden müsse, als Melanthon in seiner Vorrede zu seinem ersten theologischen Lehrbuche. Zwar ließ er in der Folge dieses Bekenntniß weg, als er selbst sich mehr zu den scholastischen Formen bequemte; aber es lag doch unstreitig in dem Plane ihrer Absichten, selbst in der nächsten Veranlassung ihres ganzen Unternehmens, daß jener Gesichtspunkt mehr ans Licht gezogen werden, daß das System einen brauchbarern, dem Zwecke der christlichen Lehre angemeßenern, Zusammenhang erhalten mußte. Inzwischen kann man doch nicht leugnen, daß auch hier noch viel zu thun übrig geblieben sey, und daß im Ganzen genommen dieselbe Ansicht der christlichen Lehre auch nach ihnen Statt gefunden habe. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Religionswissenschaft von dieser

Seite

Auslegungskunst geleiteten Anwendung ihrer Grundsätze, um die Theologie endlich als Wissenschaft fest zu begründen.

Indessen kann man doch nicht umhin, einzugestehen, daß das ganze System der Religionswissenschaft, auf diesen Grund, den die Reformatoren selbst gelegt hatten, zu ihren Zeiten nicht gebaut worden sey. Man kann es ihnen nicht anrechnen, denn sie konnten, sie wollten es nicht; man könnte selbst behaupten, daß es damals, als sie wirkten, nicht nöthig gewesen sey, indem das, was sie thaten, hinreichte, um ihre Schüler und Nachfolger in den Stand zu setzen, es zu thun. Aber leugnen kann man es doch nicht, daß das System der Religionswissenschaft, als Lehrbegriff, als Wissenschaft der Religionsgelehrten, als sie von dem Schauplatze abtreten, ganz noch auf demselben Grunde beruhte, auf welchem es, wie gesagt, seit dem vierten Jahrhunderte entstanden war. Es war ganz das scholastische System, seinem Grunde nach, und es unterschied sich von dem bisherigen nur durch einige Hauptlehren, welche allerdings hinreichend waren, eine vollständige Revolution desselben nach und nach zu bewirken, aber doch, in Ansehung der Form, an den Grundsätzen, worauf man bauete, damals nichts änderte. Man darf nur diese mit jenen vergleichen, um dieß einzusehen; wenigstens kann man das Verfahren unmittelbar auf die Reformatoren fol-

gen.

genden vorzüglichsten Lehren unsrer Kirche nicht genau betrachten, ohne sich zu überzeugen, daß sie auf demselben Grunde fortbauten, nämlich auf dem seit dem vierten Jahrhunderte nach und nach allgemein angenommenen herrschenden Lehrbegriff der angesehensten Theologen. Und es wird selbst der letzte Zweifel verschwinden, wenn man sich an den unseligen Streit erinnert, welchen Luther mit Erasmus über die dem Menschen nach dem Sündenfalle übrig gebliebenen natürlichen Kräfte (liberum arbitrium) führte. Denn hier war es doch offenbar, daß man auf der einen Seite die Schrift und die seit dem Zeitalter der Scholastiker angenommene mildere Meynung zum Grunde legte, während man sich auf der andern, auf die Meynung stützte, welche im fünften Jahrhunderte die Oberhand behalten hatte, und im sechszehnten allerdings geschickt schien, einigen groben Mißverständnissen und den Aberglauben bestärkenden, die wahre Tugend aber hindernden, Vorurtheilen Widerstand zu leisten. Es blieb also, genau betrachtet, derselbe Grund des Systems; und es blieb der Nachwelt überlassen, von den bessern Grundsätzen Gebrauch zu machen, welche die Reformatoren ans Licht gezogen und so rühmlich vertheidigt hatten.

Eben so deutlich lehrt dieß der Zusammenhang oder die innere Verbindung des ganzen Systems. Es ist nicht zu leugnen, daß die Theologie,

logie, wie sie im sechszehnten Jahrhunderte war, eine Gestalt hatte, welche von Seiten des Zusammenhangs und der Consequenz angesehen, nichts zu wünschen übrig lies. Es herrschte darin durchaus die größte Uebereinstimmung aller einzelnen Theile, und ein so fester, gleichförmiger Gang, wie man selten in einem andern Systeme antreffen wird. Aber eben die Gründe dieses Zusammenhangs, gleichsam die Fäden, woraus jenes Band gewebt war, verrathen die wahre Beschaffenheit des Systems sehr deutlich. Man kann nämlich nicht leugnen, daß die Grundsätze, welche das Ganze zusammenhielten, auf der einen Seite zufällig entstanden, auf der andern aber nicht von der Art waren, daß sie die Hauptsachen, worauf es bey der christlichen Religionslehre ankommt, vorzüglich unterstützt hätten. Vielmehr ist es offenbar, daß bey aller Consequenz in dem ganzen Verfahren, doch nichts weniger, als ein richtiger Gesichtspunkt herrschend war, welcher die ganze Zusammenstellung hätte leiten sollen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein System nur dann einen wahren Zusammenhang hat, wenn alle Theile desselben von einem wahren Grundsatze abgeleitet, auf denselben zurückgeführt, und mittelst desselben verbunden dargestellt werden. Das System der Theologie müßte daher ebenfalls einen solchen Grundsatz aufweisen können, oder, mit andern Worten, der Zusammenhang desselben müßte auf dem wesentlichen Zwecke der christlichen

Lehre

Lehre selbst beruhen. Denn da wir hier ein in der Erfahrung wirklich gegebenes Object des Systems haben, nämlich die in den heiligen Urkunden enthaltene göttliche Offenbarung; so muß der durch ihren letzten Endzweck bestimmte Zusammenhang der christlichen Lehre, auch in dem Systeme derselben als Wissenschaft das gemeinschaftliche Band seyn, welches alle Theile zusammenhält, gleichsam die Form, nach welcher das System selbst gebildet werden muß. Daß nun dieß bey dem bis auf die Reformation herrschenden Systeme der Fall nicht gewesen sey, erhellet aus Folgendem. Unstreitig ist der Zweck der christlichen Lehre, als solcher, moralisch; er ist die Veredlung, Vervollkommnung, Besserung und Heiligung des Menschen. Die christliche Lehre hat, wie schon oft erinnert worden ist, durchaus eine moralische Tendenz und Absicht; sie geht ganz auf die Vollkommenheit der sittlichen Natur des Menschen. Sie hat Glaubenslehren, wie jede Religionslehre haben muß; sie verlangt Glauben, ohne welchen überhaupt keine Religion gedacht werden kann; aber ihre Glaubenslehre ist in eben dem Grade moralisch, in welchem ihre Sittenlehre religiös ist; sie verlangt den Glauben nicht als Zweck, sondern als Mittel zu einem höhern Zwecke, zur Veredlung, Besserung, Heiligung und Beseligung der Menschen. Dieß ist daher der Gesichtspunkt, aus welchem die ganze christliche Religionslehre betrachtet, und auch im Systeme dar-

dargestellt werden muß; und die Uebereinstimmung zu jenem Endzwecke ist das einzige wahre Band, welches alle Theile des Systems vereinigen, und in einen, dem Geiste der Lehre selbst angemessenen, Zusammenhang bringen kann. Daß dieß nun bey jenem System der Religionswissenschaft, wie es die Reformatoren fanden, nicht der Fall gewesen sey, dürfte, bey genauerer Vergleichung, um so weniger Zweifel haben, da es unleugbar ist, daß der Gesichtspunct, welcher aus demselben hervorleuchtet, durchaus theoretisch war, daß also das ganze System nicht auf jenen Zweck, sondern auf die Wichtigkeit der Glaubenslehren an sich, gerichtet war. Schon der Umstand, daß die christliche Sittenlehre gleichsam nur als Anhang, nur als Zugabe zu den Dogmen angesehen und behandelt wurde, setzt dieß hinlänglich ins Licht. Aber man würde in der That mit dem eigentlichen Charakter des theologischen Systems wenig bekannt seyn müssen, wenn man hier einen Beweis verlangen wollte, daß blos die absolute Wichtigkeit der Dogmen den Grund des ganzen Zusammenhangs abgegeben und das ganze Verfahren der Theologen bey ihrem Systeme geleitet habe. Losgerissen von ihrer wahren Beziehung, getrennt von ihrer hohen Bestimmung, standen die Glaubenslehren allein da; unter sich zwar verbunden durch die Idee einer seligmachenden Rechtgläubigkeit, aber ohne alle Verbindung mit dem eigentlichen Zwecke

chen Gewalt, so natürlich sie auch aus den an sich sehr richtigen Grundsätzen von den Rechten der Fürsten über die Kirche ihrer Staaten hervorzugehen scheinet, dennoch wieder neue Mißverhältnisse erzeugen mußte, welche in der Folge Wirkungen hatten, die sich bis auf die neuern Zeiten erstrecken und selbst in unsern Tagen sich wenigstens noch in Verlegenheiten äußern, worin der Lehrstand sich jetzt offenbar befindet. Und da es nicht zu leugnen ist, daß von der Stelle, welche man dem christlichen Lehrer als Staatsgliede einräumt, und von der Art und Würde, womit er diese Stelle behaupten kann, sehr viel, ja gewiß mehr abhängt, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist; so wird man sich nicht wundern, wenn die neuen Verhältnisse, in welche der Lehrstand gerieth, in der Folge Wirkungen hatte, welche, bey veränderten äußerlichen Umständen und bürgerlichen Verhältnissen, nicht immer dazu dienen konnten, das auch dem Lehrstande nöthige äußerliche, öffentliche Ansehen, zu geben oder zu erhalten. Rechnet man nun endlich noch hinzu, daß die an sich rechtmäßige, und durch die klarsten Reichsgesetze befestigte Gewalt der Fürsten in Kirchensachen sich eines Theiles auf die Religion selbst ausdehnte, bald eine mehr negative Ausübung erhielt, welche sich auf das Festhalten, nicht auf das Fortleiten erstreckte; so wird man auch in diesem Verhältnisse die Behauptung nicht umgehen können, daß durch die Reformation viel, aber

Seite nicht so viel gewonnen habe, als sie hätte gewinnen sollen. Wie hätte sonst gleich nach ihnen das geschehen können, was wirklich geschah; wie hätte man fortfahren können, das System von Glaubenslehren für den Inbegriff der ganzen Theologie zu halten.

Hieraus ergiebt es sich aber von selbst, welche Vorstellung wir uns von dem letzten Gesichtspunkte zu machen haben, nach welchem dasjenige beurtheilt werden muß, was zu der Zeit der Reformation für die Religionswissenschaft geschehen ist. Dieß ist nämlich der Endzweck, welcher das ganze Geschäft der Theologen leitet. Welches dieser Endzweck seyn müsse, bedarf wohl keiner weitläuftigen Erörterung, indem es außer allem Zweifel ist, daß er auf die göttliche Wahrheit selbst, auf die fortschreitende, subjective Ausbildung, auf die innere reinere, wahrere Erkenntniß und Ausbreitung derselben gerichtet seyn müsse. Unstreitig haben die Theologen keinen eigenen Zweck; ihr Zweck ist dem Endzwecke der christlichen Lehre untergeordnet; daß dieser Zweck durch ihre Bemühungen erreicht werde, muß sie allein bey ihrem ganzen Geschäfte leiten, muß ihren Untersuchungen zum Leitfaden, ihren Bestimmungen, ihrem ganzen Systeme zum höchsten Grundsatze dienen. Denn die Theologie ist ja nicht Zweck an sich, sondern nur Mittel für die Erhaltung, Ausbreitung

und

und Fortbildung der Religion selbst *). Daß ein ganz anderer Zweck bis zur Reformation herrschend gewesen sey, ist wohl unläugbar. Die Erhaltung und Befestigung des nach und nach aufgekommenen Lehrbegriffs, das unverrükte Festhalten gewisser Dogmen war der Endzweck, auf welchen alle hinarbeiteten. Selbst die Scholastiker hatten im Grunde keinen andern, durften keinen andern haben, und man weiß ja, daß des Abälard trotziges Wort (si omnes patres sic, at ego non sic) sich eigentlich nur auf die äußerliche Form, nicht aber auf die Lehre selbst bezog, und ihm doch Unlust genug verursachte. Großes Verdienst war es nun allerdings, daß durch die Reformatoren auch hier bessere Ansichten eröffnet wurden. Die großen Abweichungen, welche sie sich

---

*) Es sey mir erlaubt, hier die Worte eines wahrhaft protestantischen Theologen herzusetzen: „Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein. Wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andere Stände. — Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht aller Kreatur gepredigt werden?“ M. s. Herders zerstreute Blätter 2 B. S. 430. M. v. Ebendesselb. Christl. Schriften 5 B. von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen S. 185. folg.

sich von den damals herrschenden Vorstellungen erlaubten, ihr Hinweisen auf das in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Wort, mußte den Theologen zeigen, daß ihnen um etwas anders zu thun seyn müsse, als um die Festhaltung der einmal angenommenen Begriffe und Vorstellungen; sie mußten es einsehen, daß ihre Wissenschaft einen ganz andern Zweck haben müsse, als Unterstützung menschlicher Meynungen, daß ihre Bemühungen nicht darauf gerichtet seyn dürften, bereits erfundene Dogmen zu vertheidigen und durch allerhand Künste zu erhalten, sondern die Religionslehre nach dem Geiste Christi und gemäß ihrem eigentlichen Endzwecke darzustellen und immer glücklicher auszubreiten. Allein man kann es, ohne den Reformatoren deswegen einen Vorwurf zu machen, nicht leugnen, daß dieser Gesichtspunkt sich sehr bald aus den Augen der Theologen verlohr, und daß ihre Bemühungen im Ganzen dieselbe Richtung behielten, ob es gleich ein anderes System war, für welches sie arbeiteten. Und wenn man auch zugestehen muß, daß die Bemühungen der Theologen für die Dogmatik (im engern Sinne) zunächst auf die gelehrte Darstellung des Lehrbegriffs ihrer Kirche gerichtet seyn müssen; so wird man doch nicht in Abrede seyn können, daß die Religionswissenschaft auch von dieser Seite mehr gewonnen haben würde, wenn durch die Bemühungen der Reformatoren jener höhere Endzweck von nun an herrschend

schend geworden wäre. Wenigstens werden diese Erinnerungen hinreichend seyn, die Frage zu entscheiden: ob die Religionswissenschaft durch die Reformation so viel gewonnen habe, daß für sie in Zukunft nichts mehr zu thun übrig gewesen wäre; oder ob sich auch hier die Bemerkung aufdringt, daß die Wirkungen der heilsamsten Begebenheiten nicht selten dadurch vereitelt werden, daß man sie sofort für vollendet hält.

§. 4

c) Für die Kirche.

Was endlich die Kirche betrifft; so ist der Gewinn von den Bemühungen der Reformatoren offenbarer, als bey jenen ersten beyden Verhältnissen. Wir haben aber bereits (in der Einleitung) über den Begriff der wahren Kirche, und über ihr Verhältniß zur Religion einige Bemerkungen aufgestellt, welche es jedem, der die Gestalt der Kirche bis auf die Reformation kennt, leicht machen werden, zu urtheilen, wie viel durch die Reformation für die Wiederherstellung des natürlichen und allein gültigen Verhältnisses der Kirche zur Religion und zum Staate gewonnen worden sey. Für die Wiederherstellung; sage ich. Denn daß Alles geschehen sey, läßt sich so wenig behaupten, als es vielmehr nicht einmal erwartet werden kann. Die Grundsätze, welche die Reformatoren sowohl über das Wesen der Kirche

selbst,

selbst, als auch über das Verhältniß des Lehrstandes in derselben aufstellten, waren unstreitig an sich wahr, und dem Geiste einer Religion angemessen, welche durchaus über nichts herrschen will, als über die Gemüther der Menschen durch ihre göttliche Kraft. Allein diese Grundsätze rissen das ganze bisher bestehende Verhältniß nieder, und hoben die Verbindung, in welcher bisher die Kirche mit dem Staate, und die Lehrer derselben, als Glieder eines geistlichen Staates, gestanden hatten, gänzlich auf. Schon Luther fühlte, wie schwer es sey, statt des Aufgehobenen das Bessere einzurichten, und beklagte sich mehrmals sehr nachdrücklich über die Verwirrung, Vernachlässigung und fast gänzliche Auflösung der kirchlichen Verhältnisse, vorzüglich was das Daseyn und die Subsistenz der Lehrer selbst betrifft *). Ueberlegt man, welchen Vortheil die Fürsten von jenen veränderten Verhältnissen ziehen konnten, und größtentheils sehr wohl zu ziehen verstanden; so wird man, auch wenn die folgende Erfahrung es nicht zeigte, schon von selbst auf die Vermuthung kommen, daß die Abhängigkeit der Kirche, und namentlich des Lehrstandes, von der weltlichen

*) Der Kürze wegen verweise ich auf die Beschreibung, welche größtentheils aus Luthers eigenen Worten genommen ist, bey Plank, Gesch. d. protest. Lehrbegriffs B. II. S. 336. folg.

unleugbar der Grund der Formulartheologie unter den Protestanten in Deutschland. Und wenn die Religionswissenschaft an einer sichern Begründung durch richtige Erklärung der heiligen Schrift, an einer dem Geiste des Christenthums angemessenen Darstellung der einzelnen Lehren, an einer durchaus zweckmäßigen Form, noch immer nach der Reformation Mangel litt; so waren es wenigstens die Theologen in der großen Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts nicht, welche, diesem Mangel abzuhelfen, Geschicklichkeit und guten Willen genug besaßen. Daß dabey die Religion selbst eben so wenig gewinnen konnte, bedarf keiner Erzählung. Denn wie konnte sie für ihren eigentlichen Zweck etwas gewinnen, da sie nun abermals blos Angelegenheit der Theologen, und für die Theologen zu werden anfieng? da das Interesse derselben für Christen, für Menschen, sich immer mehr in einen Gegenstand der Polemik verwandelte? da Religion und Dogmatik, göttliche Wahrheit und Menschenwort und Meynung von neuem verwechselt ward? Man kann es nicht leugnen: die Theologen jener Zeiten glaubten, daß sie für die Religion arbeiteten, wenn sie an ihrem Systeme künstelten; es fiel ihnen nicht ein, daß hier ein großer Unterschied verborgen sey, und daß sie, als Protestantische Theologen, die im Geiste Luthers fortarbeiten sollten, durchaus nicht das Recht haben könnten, öffentliche Streitschriften oder Entwürfe für einfältige

aber nicht alles gewonnen worden sey, und daß wenigstens in der Folge noch Vieles ausgeführet, fortgeleitet werden mußte, womit zur Zeit der Reformation nur ein Anfang gemacht werden konnte.

§. 5.

Weitere Ausbildung jener Verhältnisse im sechszehnten Jahrhunderte.

Die Reformation in Deutschland endigte sich bekanntermaaßen noch vor Luthers Tode; die Zeiten, welche unmittelbar auf denselben folgten, waren so gefahrvoll für die Kirche, daß sie nicht daran denken konnte, weiter zu gehen, und der Friede, welchen sie darauf verlangte, schien sie zu berechtigen, keinen Schritt weiter zu thun. Es läßt sich daher im Voraus ermuthen, welchen Fortgang jene Verhältnisse der Religion in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts haben konnten. Und in der That gab es so manche Umstände, welche diesem Fortgange im Wege waren, daß man sich nicht darüber wundern kann, wenn so Manches nicht geschah, was geschehen sollte, und Manches doch geschah, was man nicht erwartet hätte.

Schon in den letzten Jahren hatte, bey den unseligsten Streitigkeiten, das Gemüth Luthers eine Richtung genommen, welche ihn, mehr als sein Alter, unfähig machen mußte, das An-

§. 6.

Zustand der Exegese und Kirchengeschichte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Einer besondern Erwähnung bedürfen hier die zwey großen Hülfswissenschaften, gleichsam die Wurzeln der Theologie: die Exegese und Kirchengeschichte. Denn die Cultur dieser beyden Wissenschaften ist der sicherste Maasstab für die Beschaffenheit der Religionswissenschaft, und was die erstere betrifft, der Religion selbst. Und wenn es sich vielleicht in der Folge zeigen sollte, daß die Wirkung von der Gestalt, welche beyde am Ende des sechszehnten Jahrhunderts erhielten, sich bis auf das Ende des achtzehnten erstreckt habe, so wird man es verzeihlich finden, daß wir ihren Zustand hier noch besonders betrachten.

Daß die Erklärungskunst der heiligen Schriften zur Zeit, als die Reformation begann, in einem elenden Zustande gewesen sey, bedarf keines Beweises. Gründliche Kenntnisse der Sprachen fehlten ihr auf der einen Seite, und auf der andern war ihr Grund und ihr Zweck durchaus fehlerhaft. Statt daß sie den wahren Inhalt

---

Ieri Instit. ad Theol. lib. ed. §. 25-27. Ebendess. Versuch einer freyern theolog. Lehrart. §. 17.

te sich der eigentliche protestantische Geist zum
en Male, und immer nur schwach, als man
rer Kirche das berüchtigte Interim aufdrin-
wollte. Vielleicht, hätte man mehr Wider-
d nöthig gehabt; so wäre selbst dieses ge-
ltthätige Aufdringen noch nützlicher geworden,
die Ruhe, welche man kurz darauf erlangte:
n nur unter Widerstand und Kampf gedeiht oft
Beste. Allerdings war auf jene Stürme
h Ruhe nöthig; und nach den damaligen Reichs-
hältnissen bedurfte man Sicherheit von außen,
alle Aufmerksamkeit auf das Innere, auf die
dung der Kirche wenden zu können, welche
von dem größern Körper losgerissen da stand.
r der Sieg, den man erlangte, brachte eine
ere Sicherheit, und mit ihr ein Bewußtseyn
Gemächlichkeit hervor, welches nach jedem
mpfe natürlich, und doch in sittlicher und bür-
licher Rücksicht gleich verführerisch ist. Man
t daher, daß man von nun an nichts that,
auf der einen Seite an Festhaltung und Be-
ung der Rechte zu arbeiten, welche die bür-
iche Gewalt in Ansehung der Kirche erlangt
e, und auf der andern Seite darüber zu wachen,
es durchaus so bleiben sollte, als es damals war.
Theologen des sechszehnten Jahrhundertes nach
Reformation hatten keinen andern Zweck, als
Lehrbegriff, zu welchem man sich gegen die Rö-
chen Theologen bekannt hatte, immer mehr zu
stigen. Sie vergaßen es, daß jene Bekennt-

 nisse

und die bessern Einsichten nur dazu anzuwenden, daß man das als wahr angenommene hinterdrein in der Schrift zu finden suchte. Bey allem Verdienste, das die Reformatoren auch um die Erklärung der Schrift haben, blieb also doch diese Wissenschaft im Dienste der Dogmatik und Polemik. So wie aus der Polemik, nicht aus der heiligen Schrift selbst, sich der Lehrbegriff entwickelte; so beherrschten beyde die Erklärung der Schrift, und die exegetischen Grundsätze. Zumal nachdem man wieder ein so glänzendes Beyspiel von dem Siege der dogmatischen Formen über die freyere herrschende Lehrart erhalten hatte, kehrte man ganz wieder zu dem alten Grundsatze zurück: daß das, was die Theologen bestimmt hatten, auch in der Schrift zu finden sey. Daher war am Ende des sechszehnten Jahrhundertes die Erklärung der heiligen Schrift, in Ansehung der Grundsätze, wenig oder gar nicht fortgerückt; sie diente, mit einen Worte, noch immer blos zum Behufe der Dogmatik, statt zur Erforschung nnd gründlichen Untersuchung der Wahrheit des Lehrbegriffs zu dienen. Man fühlte zu dieser Zeit das Bedürfniß, erst den Sinn der Schrift zu suchen, und dann nach demselben den Lehrbegriff zu sichten und zu bestimmen, wenig oder gar nicht; man wählte die Beweise aus der Schrift noch immer mit der Voraussetzung, daß diese enthalten müsse, was man nun einmal als wahr angenommen hatte; man verfuhr nach immer

ner auf die ganz umgekehrte Weise, nach welcher man sonst verfahren war: die Polemik bestimmte die Dogmen, und nun bestimmte man nach diesen den Sinn der Schrift. Kein Wunder also, wenn man sich hier in einem Zustande von gefährlicher Sicherheit befand, welche, durch richtigere Grundsätze gestört, dem dogmaschen Systeme in der Folge selbst dann eine große Erschütterung hätte bringen müssen, wenn dasselbe auch in allen Theilen dem wahren Sinne der heiligen Schrift gemäß gewesen wäre.

Ungleich wichtiger waren, genau betrachtet, die Fortschritte, welche das Studium der Kirchengeschichte gemacht hatte. Daß Luther mit kühner Hand den so fein gewebten künstlichen Schleyer aufhob, der die Geschichte der Kirche bedeckte, und hinter welchen bisher nur verstohlen einige Männer (wie Valla) einen einzelnen Blick gethan hatten, dieß war der Grund von dem großen Fortgange seines Unternehmens. Die historische Wahrheit mußte das ganze dunkle Gewebe von hierarchischer List und Gewalt zerstören, und das große Gebäude, das von jenen Faden umschlungen war, unaufhaltsam vernichten, wenn man ihr folgte. Mit dem wieder erwachten Studium der Kirchengeschichte öffnete sich ein unerschöpflicher Schatz von Wahrheiten, welche nur geltend gemacht werden durften, um alle religiöse Verhältnisse zu verbessern, und bessere Grundsätze über

sie

sie zu verbreiten. Viel geschah in dieser Rücksicht durch Luther und seine Gehülfen; daß sie nicht noch mehr thaten, daß sie die Kirchengeschichte nicht selbst neu schufen, konnte man weder von ihren Verhältnissen fordern, noch von ihren Absichten erwarten. Allein es geschah nach Luther und Melanchthon noch mehr. Denn was auch den Flacius zunächst vermogt haben mag, den Plan zu dem ersten eigentlichen kirchenhistorischen Werke zu entwerfen; ihm bleibt immer das große Verdienst, mit seinen Gehülfen, in den Magdeburgischen Centurien ein Werk geliefert zu haben, welches, bey alten Fehlern, die man daran tadeln mag, doch nicht blos eine ganz neue, ja die erste Geschichte der Religion und der Kirche in sich enthielt, sondern theils unmittelbar, durch die ganz neue, vielseitigere, vollständigere Ansicht der Begebenheiten, durch die Reichhaltigkeit des Inhalts und durch die Menge der wirklich ans Licht gezogenen, oder für die Zukunft ans Licht gestellten Thatsachen, theils mittelbar den wichtigsten Einfluß auf das Studium der Kirchengeschichte hatte, indem durch dasselbe, und selbst durch den nächsten Zweck der Verfasser, die Reformation gegen die Vorwürfe der Neuerung in dem Lehrbegriffe und in der Verfassung der Kirche zu rechtfertigen, auch die Gegenparthey zu ähnlichen Untersuchungen und Werken angereizt wurde. Hierdurch wurde auf einmal unter beyden Partheyen ein Geist des histo-

rischen

tige Pfarrherren in immerwährende Lehrbücher für den Unterricht des Volks zu verwandeln. Und wenn endlich das Recht, welches die Kirche, und mittelbar die Fürsten über die Angelegenheiten der Kirche, erlangt hatten, in mehr als einer Rücksicht vortheilhaft war; so vergaßen wenigstens die Theologen, dafür zu sorgen, daß dieses Werk nicht einseitig benützt würde, und sich und andere fleißig zu erinnern, in welcher Absicht Luther die erste protestantische Kirchenordnung entworfen hatte *).

§. 6.

---

*) „Summe," sagt er am Ende seiner im J. 1526 geschriebenen Kirchenordnung, „dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß wo ein Misbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue, und eine andere mache. Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen: wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und all, und gelten nichts mehr, — gleich als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und neue gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding. Sie sey, wie gut sie will, so mag sie in Misbrauch gerathen; denn aber ist sie nicht mehr Ordnung sondern Unordnung." Eine ausführliche Darstellung der im 5. ganz kurz erzählten Thatsachen, findet man in Planks Geschichte des Protest. Lehrbegriffs, und in dessen Einleitung in die theol. Wissensch. Th. II. S. 513 folg. Vergl. Semleri

die Kirchengeschichte hauptsächlich mit beständiger Hinsicht auf das Interesse der kirchlichen Hauptpartheyen behandelt; man gieng bey seinen Nachforschungen wenigstens mit der Hoffnung aus, neue Beweise und Bestätigungen eigner Partheymeynungen zu finden, und da man es beynahe im Voraus für unmöglich hielt, etwas anders zu finden, so war es kein Wunder, wenn man meistens nichts anders darin fand*).

§. 7.

Zustand im siebenzehnten Jahrhundert.

Sehr natürlich erklärt es sich aus den bisher angeführten Umständen, daß im folgenden Jahrhunderte nicht mehr geschah, als wirklich geschehen ist, daß vielmehr aus den Trümmern der katholischen Dogmatik, aus den neuern seit der Reformation festgesetzten Bestimmungen, ein neues theologisches System entstand, orthodox nach den damaligen Begriffen, ganz polemisch und dogmatisch, und daß dieses System, selbst mit Hintansetzung des ursprünglich in den ersten Bekenntnißschriften dargestellten Lehrbegriffs nach und nach herrschend werden konnte, und in die Stelle des alten scholastischen Systemes trat, dem es in

---

*) Man vergleiche Plank's Einleitung in die theolog. Wissensch. Th. II. S. 237. folg.

in mehr als einer Hinsicht so ähnlich war. Wirklich thaten auch die Theologen des siebenzehnten Jahrhunderts im Grunde weiter nichts, als daß sie an Befestigung, Erweiterung und Erhaltung dieses Systems arbeiteten; daß sie die Grundsätze desselben immer mehr entwickelten, ihre Anwendung bestimmten und überhaupt dafür sorgten, daß man in der Hauptsache auch keinen einzigen Schritt weiter gehe. Sie sahen meistentheils die Reformation für ganz vollendet an. Im Besitze öffentlich anerkannter Bekenntnißschriften, im Genusse einer Religionsfreyheit, welche nach einem dreyßigjährigen Kriege von Neuem feyerlich bestätigt wurde, fiel es ihnen nicht ein, für die Sache selbst etwas ferner zu thun; sondern für die Parthey, für das System derselben thaten sie allein. Der eigentliche Gesichtspunkt: das Evangelium Christi herzustellen und zu lehren, wie es in den heiligen Schriften gelehrt worden war, war ihnen ganz aus den Augen gerückt; zu lehren, wie die Theologen nach Luther gelehrt hatten, war ihr einziges Augenmerk. Aller Forschungsgeist schlief, und selbst die bessern Köpfe wendeten Scharfsinn und Gelehrsamkeit nur daran, ein System zu unterstützen, das Hutter in seinem ganzen Umfange aufstellte, und das nun eben so die Lehrart und die Köpfe der Theologen beherrschte, wie das scholastische vor der Reformation. Es würde ermüdend seyn, zu erzählen, was die einzelnen

Theo-

Theologen für dieses System thaten*); genug, daß sie nur für dieses System etwas thaten, und an die Begründung desselben durch die heil. Schrift nur dann dachten, wenn sie ihre Meynung dadurch bestätigen zu können glaubten. Die Exegese blieb die Dienerin der Dogmatik und der Polemik, und selbst das Studium der Kirchengeschichte wurde immer mehr in das Interesse des Partheygeistes gezogen. Und wenn, die Wahrheit, d. i. die Uebereinstimmung des Systems mit der Lehre der Schrift, ganz außer Zweifel gelassen, es dennoch unentbehrliches Bedürfniß war, endlich zur Schrift zurückzugehen, und aus derselben jene Wahrheit nun einmal wirklich zu beweisen; so muß man gestehen, daß im ganzen siebenzehnten Jahrhunderte dafür, als für die Hauptsache, fast gar nichts, wenigstens ungleich weniger geschehen sey, als zu der Zeit Luthers geschehen war, und geschehen konnte. Es blieb im Ganzen alles beym Alten, nur mit einigen Abän-

derun-

---

*) Eine nicht unbrauchbare Uebersicht liefert Heinrich, in der Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christl. Glaubenswahrheiten. S. 306. folg. Vorzüglich vergl. man Semlers Einleitung zu Baumgartens Glaubenslehre, wo die Entstehung und Bildung des Systems bis ans Ende des 17. Jahrh. erzählt wird.

mer auf die ganz umgekehrte Weise, nach welcher man sonst verfahren war: die Polemik bestimmte die Dogmen, und nun bestimmte man nach diesen den Sinn der Schrift. Kein Wunder also, wenn man sich hier in einem Zustande von gefährlicher Sicherheit befand, welche, durch richtigere Grundsätze gestört, dem dogmatischen Systeme in der Folge selbst dann eine große Erschütterung hätte bringen müssen, wenn dasselbe auch in allen Theilen dem wahren Sinne der heiligen Schrift gemäß gewesen wäre.

Ungleich wichtiger waren, genau betrachtet, die Fortschritte, welche das Studium der Kirchengeschichte gemacht hatte. Daß Luther mit kühner Hand den so fein gewebten künstlichen Schleyer aufhob, der die Geschichte der Kirche bedeckte, und hinter welchen bisher nur verstohlen einige Männer (wie Valla) einen einzelnen Blick gethan hatten, dieß war der Grund von dem großen Fortgange seines Unternehmens. Die historische Wahrheit mußte das ganze dunkle Gewebe von hierarchischer List und Gewalt zerstören, und das große Gebäude, das von jenen Faden umschlungen war, unaufhaltsam vernichten, wenn man ihr folgte. Mit dem wieder erwachten Studium der Kirchengeschichte öffnete sich ein unerschöpflicher Schatz von Wahrheiten, welche nur geltend gemacht werden durften, um alle religiöse Verhältnisse zu verbessern, und bessere Grundsätze über

sie

sie zu verbreiten. Viel geschah in dieser Rücksicht durch Luther und seine Gehülfen; daß sie nicht noch mehr thaten, daß sie die Kirchengeschichte nicht selbst neu schufen, konnte man weder von ihren Verhältnissen fordern, noch von ihren Absichten erwarten. Allein es geschah nach Luther und Melanchthon noch mehr. Denn was auch den Flacius zunächst vermogt haben mag, den Plan zu dem ersten eigentlichen kirchenhistorischen Werke zu entwerfen; ihm bleibt immer das große Verdienst, mit seinen Gehülfen, in den Magdeburgischen Centurien ein Werk geliefert zu haben, welches, bey alten Fehlern, die man daran tadeln mag, doch nicht blos eine ganz neue, ja die erste Geschichte der Religion und der Kirche in sich enthielt, sondern theils unmittelbar, durch die ganz neue, vielseitigere, vollständigere Ansicht der Begebenheiten, durch die Reichhaltigkeit des Inhalts und durch die Menge der wirklich ans Licht gezogenen, oder für die Zukunft ans Licht gestellten Thatsachen, theils mittelbar den wichtigsten Einfluß auf das Studium der Kirchengeschichte hatte, indem durch dasselbe, und selbst durch den nächsten Zweck der Verfasser, die Reformation gegen die Vorwürfe der Neuerung in dem Lehrbegriffe und in der Verfassung der Kirche zu rechtfertigen, auch die Gegenparthey zu ähnlichen Untersuchungen und Werken angereizt wurde. Hierdurch wurde auf einmal unter beyden Partheyen ein Geist des historischen

nischen Nachforschens rege, welcher bey aller Partheysucht, wovon er geleitet wurde, doch für das Studium der Kirchengeschichte die wohlthätigste Wirkung hervorbrachte. Indessen, so viel man auch davon in Zukunft erwarten konnte, so wenig man dagegen fordern kann, daß alle Früchte dieses neubelebten Studiums sich schon damals zeigen sollten; so kann man doch nicht leugnen, daß es damals noch an der eigentlichen vorzüglichsten Anwendung fehlte, welche man von dem Gewinne der neuen Wahrheiten zu machen hatte. Dieß war unstreitig der Gebrauch derselben für die Dogmengeschichte, für die Kritik der, auf historische Gewißheit und eine wenigstens bis jetzt unerwiesene Uebereinstimmung der Kirche angenommenen, Dogmen, für die Untersuchung so mancher Meynungen, welche das Ansehn des katholischen Lehrbegriffs, ohne Rücksicht auf biblische Wahrheit, noch immer erhielt. Wenn es einmal so weit gekommen war, daß man die Dogmatik, als eine historische Wissenschaft von theologischen Meynungen, mit der Fackel der Geschichte untersuchte; so ließ sich auch erwarten, daß man zu dem Einzigen, was der Wahrheit Zeugniß geben konnte, zu der Lehre der Schrift zurückkehren würde, um Beweise zu finden, welche man durch die Geschichte nicht mehr erhielt. Allein dieß geschah wenigstens bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht. Vielmehr wurde bis dahin, und noch durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch,

die

die Kirchengeschichte hauptsächlich mit beständiger Hinsicht auf das Interesse der kirchlichen Hauptpartheyen behandelt; man gieng bey seinen Nachforschungen wenigstens mit der Hoffnung aus, neue Beweise und Bestätigungen eigner Partheymeynungen zu finden, und da man es beynahe im Voraus für unmöglich hielt, etwas anders zu finden, so war es kein Wunder, wenn man meistens nichts anders darin fand*).

§. 7.

Zustand im siebenzehnten Jahrhundert.

Sehr natürlich erklärt es sich aus den bisher angeführten Umständen, daß im folgenden Jahrhunderte nicht mehr geschah, als wirklich geschehen ist, daß vielmehr aus den Trümmern der katholischen Dogmatik, aus den neuern seit der Reformation festgesetzten Bestimmungen, ein neues theologisches System entstand, orthodox nach den damaligen Begriffen, ganz polemisch und dogmatisch, und daß dieses System, selbst mit Hintansetzung des ursprünglich in den ersten Bekenntnißschriften dargestellten Lehrbegriffs nach und nach herrschend werden konnte, und in die Stelle des alten scholastischen Systemes trat, dem es in

*) Man vergleiche Plank's Einleitung in die theolog. Wissensch. Th. II. S. 237. folg.

le mehr als einer Hinsicht so ähnlich war. Wirklich thaten auch die Theologen des siebenzehnten Jahrhunderts im Grunde weiter nichts, als daß sie an Befestigung, Erweiterung und Erhaltung dieses Systems arbeiteten; daß sie die Grundsätze desselben immer mehr entwickelten, ihre Anwendung bestimmten und überhaupt dafür sorgten, daß man in der Hauptsache auch keinen einzigen Schritt weiter gehe. Sie sahen meistentheils die Reformation für ganz vollendet an. Im Besitze öffentlich anerkannter Bekenntnißschriften, im Genusse einer Religionsfreyheit, welche nach einem dreyßigjährigen Kriege von Neuem feyerlich bestätiat wurde, fiel es ihnen nicht ein, für die Sache selbst etwas ferner zu thun; sondern für die Parthey, für das System derselben thaten sie allein. Der eigentliche Gesichtspunkt: das Evangelium Christi herzustellen und zu lehren, wie es in den heiligen Schriften gelehrt worden war, war ihnen ganz aus den Augen gerückt; zu lehren, wie die Theologen nach Luther gelehrt hatten, war ihr einziges Augenmerk. Aller Forschungsgeist schlief, und selbst die bessern Köpfe wendeten Scharfsinn und Gelehrsamkeit nur daran, ein System zu unterstützen, das Hutter in seinem ganzen Umfange aufstellte, und das nun eben so die Lehrart und die Köpfe der Theologen beherrschte, wie das scholastische vor der Reformation. Es würde ermüdend seyn, zu erzählen, was die einzelnen

Theo-

Theologen für dieses System thaten*); genug, daß sie nur für dieses System etwas thaten, und an die Begründung desselben durch die heil. Schrift nur dann dachten, wenn sie ihre Meynung dadurch bestätigen zu können glaubten. Die Exegese blieb die Dienerin der Dogmatik und der Polemik, und selbst das Studium der Kirchengeschichte wurde immer mehr in das Interesse des Partheygeistes gezogen. Und wenn, die Wahrheit, d. i. die Uebereinstimmung des Systems mit der Lehre der Schrift, ganz außer Zweifel gelassen, es dennoch unentbehrliches Bedürfniß war, endlich zur Schrift zurückzugehen, und aus derselben jene Wahrheit nun einmal wirklich zu beweisen; so muß man gestehen, daß im ganzen siebenzehnten Jahrhunderte dafür, als für die Hauptsache, fast gar nichts, wenigstens ungleich weniger geschehen sey, als zu der Zeit Luthers geschehen war, und geschehen konnte. Es blieb im Ganzen alles beym Alten, nur mit einigen Abänderun-

---

*) Eine nicht unbrauchbare Uebersicht liefert Heinrich, in der Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christl. Glaubenswahrheiten. S. 306. folg. Vorzüglich vergl. man Semlers Einleitung zu Baumgartens Glaubenslehre, wo die Entstehung und Bildung des Systems bis ans Ende des 17. Jahrh. erzählt wird.

derungen, welche durch neuere Streitigkeiten hervorgebracht wurden.

Die wichtigste Veranlassung zu denselben gab unstreitig das Bemühen einiger Theologen, eine Vereinigung der getrennten Partheyen zu stiften, woraus bekanntlich die so heftigen synkretistischen Streitigkeiten erwuchsen. Der Haupttheilnehmer an denselben, Georg Calixtus, machte von den Theologen seines Jahrhunderts theils durch gründlichere ausgebreitetere Gelehrsamkeit, theils durch eine liberalere Denkungsart eine sehr rühmliche Ausnahme. Er hätte nicht sowohl durch seine freyere Meynung von der Nothwendigkeit des bestehenden Systems überhaupt und durch manche sehr freymüthige Behauptungen über einzelne Lehren, sondern am meisten durch den Forschungsgeist, der ihn beseelte, und durch das vorurtheilsfreye Suchen nach Wahrheit, für die Dogmatik und Kirchengeschichte der größte Wohlthäter werden können, wenn sein Zeitalter mehr Geschicklichkeit besessen hätte, seinem Geiste zu folgen, und wenn er nicht selbst in die heftigsten Streitigkeiten mit den strengern Theologen gerathen wäre, welche ihn hinderten, für die wirkliche Verbesserung des theologischen Lehrbegriffs in unserer Kirche das zu thun, was seine Kräfte hätten ausrichten können. Die synkretistischen Händel dienten daher zu weiter nichts, als die Theologen hartnäckiger im Verfechten ihrer Begriffe zu machen, viele derselben noch genauer zu zergliedern und ängstlicher zu bestimmen,

und überhaupt dem polemischen Geiste neue Nahrung zu geben, die er ohnedies nicht bedurfte *). Groß waren allerdings die Verdienste dieses Mannes um die christliche Sittenlehre; denn er war der Erste, der ihr eine besondere Aufmerksamkeit widmete, da sie bisher gleichsam nur als Anhang zu der Dogmatik, in den einzelnen Theilen betrachtet worden war. Allein man besaß nicht Geschicklichkeit genug, um auf dem von ihm gezeigten Wege fortzugehen; man ließ sich die Absonderung der Dogmatik und Moral gefallen, ohne sich um die letztere weiter sehr zu bekümmern, oder richtige Ansichten in derselben für die Kritik mancher Dogmen zu nützen; und jene Absonderung, welche in wissenschaftlicher Hinsicht so nützlich hätte werden können, hatte keine andere Wirkung, als die Behandlung der Glaubenslehre noch unfruchtbarer zu machen. Daß unter solchen Umständen die Religion nichts gewinnen konnte, wird man nicht befremdend finden, denn die Streitigkeiten und die ganze Richtung des theologischen Studiums war ja nichts weniger als dem eigentlichen Zwecke angemessen, welchen diejenigen zu erreichen streben, denen es wirklich um

*) S. Walchs Geschichte der Relig. Streit. in d. Lutherischen Kirche, Th. I. S. 419. f. Henke's Kirchenges. Th. III. S. 384–389. Th. IV. S. 119. f.

wenig erkannt wurde *), wenn auch die Wirkungen desselben durch mehr als einen Umstand gehindert wurden. Und wenn man auch die terministischen Streitigkeiten, und eine Begünstigung des Hanges zum Mysticismus, als wenigstens nicht nützliche Folgen jener Streitigkeiten, noch so hoch anschlagen will; so kann man es doch nicht verkennen, daß Speners Geist und Frankens Thätigkeit sehr wohlthätig auf das Ganze gewirkt haben, und daß es nicht die Schuld dieser Männer war, wenn ihr Einfluß für Religion und Theologie nicht noch wohlthätiger wurde. Wurde doch die Hauptsache wieder zur Sprache gebracht, und dem glänzenden Harnisch der Polemik die christliche Frömmigkeit entgegengestellt in ihrem einfachen Gewande. Auch kann man nicht vergessen, daß jener Geist, der auf der Universität fortlebte, zu deren Stiftung jene Streitigkeiten mittelbare Veranlassung gewesen waren **), in der Folge fortwirkte, und wenigstens eine

*) M. vergl. hierüber Henke a. a. O. Th. IV. S. 579. f. Frankens Stiftungen von Schulze, Knapp und Niemeyer, Halle 1794.

**) Bekanntlich gab zur Stiftung der Universität zu Halle auch mit der große Beyfall Veranlassung, welchen die Vorlesungen des Thomasius erhielten, der, durch Löschern von Leipzig vertrieben, dahin sich begeben hatte. „Halle,“ sagt Henke a. a. O. S. 377.

te, als dem Volke richtigere Einsichten beyzubringen. Die stürmischen, ganz Deutschland zerrüttenden Auftritte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes mögen auch vielleicht zur Entschuldigung dienen, daß in diesem Zeitraume, für die Religion selbst und für das Beste der Kirche so wenig, oder vielmehr gar nichts gethan ist. Allein daß man den neuen Sieg, wenn man es anders so nennen kann, zu gar nichts benutzte, als auf diejenigen Vortheile zu pochen, welche je länger je weniger wesentlich zu werden anfingen; daß man durchaus nichts that, um die Verhältnisse ein Jahrhundert weiter zu bringen; dieß kann man mit nichts entschuldigen, wenn nicht die fast allgemeine Gewohnheit, die Vortheile, die zu sicheren Zwecken dienen sollen, selbst sich zuzueignen, zur Entschuldigung dienen soll. Aber erklären läßt sich dieser Stillstand sehr leicht, wenn man sich nur erinnert, welche Richtung die ganzen Angelegenheiten der Kirche gleich nach dem Religionsfrieden genommen haben, und daß man, nachdem der edle Eifer, mit welchem Luther das große Werk begonnen hatte, erkaltet war, sehr bald gewohnt ward, die ganze Sache als beendigt anzusehen, wovon die Vergleichung des Reichsgesetzes im Westphälischen Frieden mit dem Vorbehalt in dem Augspurgischen Religionsfrieden der deutlichste Beweis ist. Fortschritte in theologischer Dialektik, und im Aeußerlichen des Systems waren die einzigen, die, im Ganzen genommen,

im

im siebzehnten Jahrhunderte gemacht wurden, wenn man nicht die unsichtbaren Fortschritte zum Bessern in Anschlag bringen will, welche die Zeit selbst macht*).

§. 8.

Veränderungen zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Spener. Franke. Christ. Thomasius.

Denn es zeigte sich gleich zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, daß selbst die Fehler eines Zeitalters bessere Zeiten herbeyführen, und daß diese gewöhnlich dann am nächsten sind, wenn jene ihren höchsten Grad erlangt zu haben scheinen.

Man mußte die Mängel der gelehrten Methode, die Unzulänglichkeit der religiösen Anstalten und die Gebrechen des Predigerstandes endlich fühlen, und man hatte sie schon auf verschiedene Weise anerkannt und gerügt. Aber leider hatte man sich zum Mysticismus geneigt, welcher von dem Hange zu besondern Privatmitteln, jenen Mängeln abzuhelfen, begünstigt ward. Denn da an Hülfe von Seiten der Obrigkeiten nicht zu denken war; da man die Abstellung jener Gebrechen nicht von denen hoffen konnte, welche die größte Verbindlichkeiten und Macht dazu hatten; so

*) M. v. Semlers Versuch einer fr. theol. Lehrart. §. 23. 24. und dessen §. 8. Institutiones. §. 33.–36.

aufmerksam machte, welcher die Protestanten an die Behauptung ihrer Denkfreyheit und der bessern Grundsätze nachdrücklich erinnerte, welcher die Ketzer als Irrende, nicht als Staatsverbrecher ansehen lehrte, die man allenfalls auch mit dem Tode bestrafen müsse, welcher dem geistlichen Stande seine wahre Gewalt, durch die göttliche Wahrheit auf die Bildung, Veredlung und Heiligung der Menschen zu wirken, statt einer eingebildeten bürgerlichen Macht, zeigte, welcher endlich Aberglauben und Teufelsfurcht aus den Gemüthern, nicht blos des Pabstes, sondern selbst der Gelehrten verscheuchte; daß man diesen Mann einen wirklichen Wohlthäter des Vaterlandes nennen kann. Wenigstens darf man diese Wirkungen, welche dieser einzige Mann auf den Geist der ganzen Nation hervor gebracht hat, nicht vergessen, wenn man die schnellen Fortschritte erklären will, welche man bald auf dem Wege machte, den er mit so vielem Glücke betreten hatte. Denn es bedurfte nun in der That nur einer neuen Veranlassung, um selbst der Thätigkeit der Theologen die Richtung zu geben, welche seitdem ihre ganzen Verhältnisse durchgängig bestimmt hat.

§. 9.

war so edel, war so nothwendiges Bedürfniß, daß die Geschichte dem Manne sehr Unrecht thun würde, wenn sie seine Bemühungen nach dem Erfolg beurtheilen wollte, an dessen nachtheiligen Wirkungen er nicht Schuld war. Schon in den ersten Bemühungen *) dieses Mannes zeigte es sich, daß er den rechten Weg kannte, den man zu gehen hatte, wenn man Verbesserung des Christenthums in der evangelischen Kirche hoffen wollte. Allein daß er den Anfang dieser Verbesserungen mit dem geistlichen Stande selbst gemacht wissen wollte, daß er das Verderbniß dieses Standes so laut und auf eine so wenig zurückhaltende, derbe Weise anklagte, zog ihm den Haß der Schlimmern zu, und machte selbst die Bessern bedenklich. Seine Beförderung nach Sachsen (1686) versetzte ihn auf einen Schauplatz, wo er mit größerem Nachdrucke wirken konnte. Denn

---

*) Ich meyne seine pia desideria, welche er (ursprünglich eine Vorrede zu Arndts Postille) 1675. herausgab. Schon im J. 1670 hatte er bekanntlich ein sogenanntes collegium pietatis, angestellt. Seine Pia desideria fanden Beyfall; und doch trat Dillfeld zu Nordhausen gegen seine Behauptung auf: daß ein wahrer Theologus nothwendig fromm seyn müsse. Ausführliche Erzählung von Spener und den pietistischen Händeln s. b. Walch a. a. O. Th. I. S. 540. folg. Th. IV. S. 1035. ff.

Die Ursachen jener Angriffe, welche man gewöhnlich aus der allgemeinen Quelle des Unglaubens herleileitet, machen es nöthig, die Ursachen des Unglaubens zu entwickeln; zumal da dieselben, nach der Meynung der Gegner, unsre Kirche sehr nahe angehen. Die heftigsten, länger als ein halbes Jahrhundert von den ausgezeichnetesten Köpfen fortgesetzten Angriffe nicht blos auf das Christenthum, sondern auf die Religion überhaupt, hatten ihren Hauptsitz in England. Und hier lassen sich leicht mehrere Localursachen finden, woraus wir das Entstehen eines Geistes erklären können, welcher sich von dort aus über Frankreich und selbst über Deutschland ausbreitete *). Es ist schon mehrmals bemerkt worden, daß die schlechte Aufführung der verschiedenen kirchlichen Partheyen in England während der bürgerlichen Unruhen in diesem Reiche, und bey der von solchen Umständen unzertrennlichen Sittenlosigkeit, die nächste Veranlassung geworden sey, das Christenthum in den Augen vieler der besten

*) Wiewohl auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß auch von Frankreich aus ein großer Theil der Meynungen ausgieng, welche auf englischen Boden verpflanzt wurden und sich weiter ausbreiteten. Die Wirkungen sind ja gewöhnlich bey solchen Angelegenheiten wechselseitig.

wenig erkannt wurde *), wenn auch die Wirkungen desselben durch mehr als einen Umstand gehindert wurden. Und wenn man auch die terministischen Streitigkeiten, und eine Begünstigung des Hanges zum Mysticismus, als wenigstens nicht nützliche Folgen jener Streitigkeiten, noch so hoch anschlagen will; so kann man es doch nicht verkennen, daß Speners Geist und Frankens Thätigkeit sehr wohlthätig auf das Ganze gewirkt haben, und daß es nicht die Schuld dieser Männer war, wenn ihr Einfluß für Religion und Theologie nicht noch wohlthätiger wurde. Wurde doch die Hauptsache wieder zur Sprache gebracht, und dem glänzenden Harnisch der Polemik die christliche Frömmigkeit entgegengestellt in ihrem einfachen Gewande. Auch kann man nicht vergessen, daß jener Geist, der auf der Universität fortlebte, zu deren Stiftung jene Streitigkeiten mittelbare Veranlassung gewesen waren **), in der Folge fortwirkte, und wenigstens eine

---

*) M. vergl. hierüber Henke a. a. O. Th. IV. S. 579. f. Frankens Stiftungen von Schulze, Knapp und Niemeyer, Halle 1794.

**) Bekanntlich gab zur Stiftung der Universität zu Halle auch mit der große Beyfall Veranlassung, welchen die Vorlesungen des Thomasius erhielten, der, durch Löschern von Leipzig vertrieben, dahin sich begeben hatte. „Halle,“ sagt Henke a. a. O. S. 377.

ters, auf deren Rechnung man gewöhnlich den Unglauben zu setzen geneigt ist, in den meisten Fällen nur die Folge von Vernachlässigung des Unterrichts, von Unwissenheit und Aberglauben und von der Trägheit des Gemüths ist, in welche der Aberglaube, der sich blos bey dem Aeußerlichen der Religion beruhigt, gewöhnlich zu versinken pflegt. Betrachtet man den Anfang der Reformation in England, und die Art und Weise, wie sie dort, nach manchen Abwechselungen und gewaltsamen Veränderungen, endlich festgesetzt wurde; so findet man, daß sie weder durch den Unterricht des Volkes so vorbereitet war, wie in Deutschland, noch sich auf ähnliche richtige Einsichten von dem Wesen des Christenthums stützte. Vielmehr nahm die ganze Angelegenheit gleich Anfangs eine politische Richtung; sie begann als Sache der Regierung; sie wurde als solche fortgesetzt, begünstigt und zuletzt nach dem System einer herrschenden Kirche eingeschränkt. Kein Wunder also, wenn die durchaus politische Lage der Kirche, wenn eine verhältnißmäßig sehr geringe Masse von gereinigten Kenntnissen, verbunden mit der Unzufriedenheit jener bessern Köpfe, jene Angriffe des Unglaubens hervorbrachte, wenigstens sehr begünstigte. Selbst die Art von Toleranz, welche sich aus jenen Verhältnissen entwickelt, trug hierzu nicht wenig bey; denn obgleich es natürlich war, daß sich in der Kirche eben so eine Oppositionsparthey bildete, wie im

Par-

Sichtbarer schon damals, waren die Wirkungen, welche Christian Thomasius hervorbrachte. Die Geschichte seines thätigen, so vielfach wirksamen Lebens gehört nicht hieher. Aber erwähnen muß man es, daß er auf die Denkungsart der Deutschen, und namentlich auch der Theologen, den entschiedensten Einfluß gehabt hat. Er bekämpfte mehrere Ueberbleibsel der papistischen Hierarchie in der deutschen Kirche, mit großem Glücke, und es war wenigstens nicht seine Schuld, wenn man es nicht durchgängig einsehen lernte, wie viel Meynungen man noch habe, die sich auf nichts als auf Grundsätze stützten, welche man mit dem römischen Joche weggeworfen hatte. Es ist bekannt, daß er liberalere Grundsätze über die Rechte der Obrigkeiten in Kirchensachen, über die Rechte der Geistlichen, über Kirchenbann, über Ketzerey und Ketzerstrafe verbreitete. Man darf dieses Verdienst nicht nach der Leichtigkeit beurtheilen, mit welcher es vielleicht jetzt möglich wäre, diese oder noch viel kühnere Ideen auszubreiten und geltend zu machen. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herrschte in der That der Dämon des Aberglaubens und der Intoleranz so gewaltig über die Gemüther der Deutschen und selbst auf den Lehrstühlen, daß man den Mann, welcher durch die mannigfaltigste, durch nichts zu ermüdende Thätigkeit daran arbeitete, jenen Dämon zu verjagen, welcher die Fürsten auf ihr eigentliches Verhältniß zur Kirche auf=

aufmerksam machte, welcher die Protestanten an die Behauptung ihrer Denkfreyheit und der bessern Grundsätze nachdrücklich erinnerte, welcher die Ketzer als Irrende, nicht als Staatsverbrecher ansehen lehrte, die man allenfalls auch mit dem Tode bestrafen müsse, welcher dem geistlichen Stande seine wahre Gewalt, durch die göttliche Wahrheit auf die Bildung, Veredlung und Heiligung der Menschen zu wirken, statt einer eingebildeten bürgerlichen Macht, zeigte, welcher endlich Aberglauben und Teufelsfurcht aus den Gemüthern, nicht blos des Pabstes, sondern selbst der Gelehrten verscheuchte; daß man diesen Mann einen wirklichen Wohlthäter des Vaterlandes nennen kann. Wenigstens darf man diese Wirkungen, welche dieser einzige Mann auf den Geist der ganzen Nation hervor gebracht hat, nicht vergessen, wenn man die schnellen Fortschritte erklären will, welche man bald auf dem Wege machte, den er mit so vielem Glücke betreten hatte. Denn es bedurfte nun in der That nur einer neuen Veranlassung, um selbst der Thätigkeit der Theologen die Richtung zu geben, welche seitdem ihre ganzen Verhältnisse durchgängig bestimmt hat.

§. 9.

§. 9.

Angriffe auf das Christenthum. Ursachen des überhandnehmenden Unglaubens. Neigung zum Naturalismus.

Diese Veranlassung gaben die Angriffe, welche seit der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, hauptsächlich aber in der ersten Hälfte des achtzehnten auf das Christenthum geschahen. Es liegt außer dem Kreise dieser Geschichte, diese Angriffe ausführlich zu erzählen; auch ist es schon mehrmals, und ganz neulich sehr befriedigend geschehen *). Allein ganz übergehen können wir sie nicht, theils wegen der Ursachen, aus welchen sie entsprangen, theils wegen der Wirkungen, welche sie hervorbrachten. Denn es zeigt sich vielleicht sehr deutlich, daß auch hierin zu unsern Zeiten nichts geschehen sey, was nicht schon lange vorbereitet gewesen wäre.

Die

---

*) Hierhin gehört: Lelands Abriß deistischer Schriften, Schlegels Fortsetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte. Th. V. S. 245. Leß neueste Geschichte des Unglaubens, in Walchs neuester Religionsgeschichte Th. II. S. 3–54 Th. III. S. 375–402. und Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen, S. 66. folg. Vorzüglich aber Henkens vortreffliche pragmatische Darstellung in dessen Kirchengeschichte. B. VI.

Jahrhunderte erhoben worden, wo die römische Kirche so viele Angriffe erfuhr; so könnte es überflüssig scheinen, jetzt noch ein Wort zu ihrer Widerlegung zu sagen. Aber sie ist stets wiederholt worden; sie ist in den neuern Zeiten selbst von Gliedern jener Kirche wiederholt worden, welche auf Toleranz die größten Ansprüche machten; und der Geschichtschreiber ist es der Gerechtigkeit schuldig, wenn er auch nicht zur protestantischen Kirche gehörte, hier, wo er gleichsam am Eingange der Periode des Unglaubens steht, einen Blick auf das eigentliche Verhältniß zu thun, das zwischen der Reformation und dem Glauben und Unglauben Statt findet. Die Wahrheit selbst mag denn die Vertheidigung unserer Kirche gegen eine Anklage übernehmen, wodurch man von jeher Andersdenkende mit Haß zu überhäufen gesucht hat. Versteht man, dieß lehrt die Geschichte, unter Glauben eine blinde Anhänglichkeit an hergebrachte Autorität menschlicher Meynungen, Formen und Einrichtungen in Rücksicht auf das Christenthum, unter Unglauben dagegen, Gleichgültigkeit, Abneigung, Widerstreben gegen alle Autorität fremder menschlicher Meynungen und Ueberzeugungen in Religionssachen; so kann man allerdings nicht leugnen, daß die Reformation an dem Unglauben hauptsächlich Schuld sey. Denn der Geist des Protestantismus besteht ja eben in der Freyheit von aller menschlichen Autorität in der Religion; und die Reformation mußte nothwendig

sten Köpfe herabzusetzen. Denn allerdings erschien die Religion hier wieder, wie sie, von Menschen gemißbraucht, schon oft erschienen war, als bloße Sache der Leidenschaften auf der einen Seite, und als eine gebrechliche Staatsmaschiene auf der andern. Die Zwietracht der politischen Partheyen bediente sich der religiösen Meynungen zu Waffen, welche manchem trüben unzufriedenen Gemüthe das Christenthum nur als eine Uneinigkeit erzeugende Angelegenheit erscheinen ließen. Gewiß mogte mancher von jenen Gegnern denken, was einer von ihnen gerade heraussagte, es habe mit der Bibel dieselbe Bewandniß, wie mit den neun und dreyßig Artikeln der hohen Kirche. Auch kann man nicht behaupten, daß das Betragen der Theologen selbst dazu gedient hätte, solche Vorstellungen zu widerlegen. Allein aus diesen Umständen allein, lassen sich jene Angriffe kaum für England befriedigend erklären. Vielmehr kommt noch eine andere Ursache hinzu, welche gewissermaaßen gewöhnlich die nächste Quelle des Unglaubens ist. Dieß ist der unzulängliche Grund, auf welchem in England die Reformation errichtet wurde, und überhaupt die Richtung, welche der Gang dieser Angelegenheit gleich vom Anfange an in jenem Lande genommen hatte. Es ist eine durch die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigte Erfahrung, daß der Unglaube sich zunächst aus Aberglauben und Unwissenheit entwickelt, daß selbst die Lasterhaftigkeit eines Zeitalters,

ters,

ters, auf deren Rechnung man gewöhnlich den Unglauben zu setzen geneigt ist, in den meisten Fällen nur die Folge von Vernachlässigung des Unterrichts, von Unwissenheit und Aberglauben und von der Trägheit des Gemüths ist, in welche der Aberglaube, der sich blos bey dem Aeußerlichen der Religion beruhigt, gewöhnlich zu versinken pflegt. Betrachtet man den Anfang der Reformation in England, und die Art und Weise, wie sie dort, nach manchen Abwechselungen und gewaltsamen Veränderungen, endlich festgesetzt wurde; so findet man, daß sie weder durch den Unterricht des Volkes so vorbereitet war, wie in Deutschland, noch sich auf ähnliche richtige Einsichten von dem Wesen des Christenthums stützte. Vielmehr nahm die ganze Angelegenheit gleich Anfangs eine politische Richtung; sie begann als Sache der Regierung; sie wurde als solche fortgesetzt, begünstigt und zuletzt nach dem System einer herrschenden Kirche eingeschränkt. Kein Wunder also, wenn die durchaus politische Lage der Kirche, wenn eine verhältnißmäßig sehr geringe Masse von gereinigten Kenntnissen, verbunden mit der Unzufriedenheit jener bessern Köpfe, jene Angriffe des Unglaubens hervorbrachte, wenigstens sehr begünstigte. Selbst die Art von Toleranz, welche sich aus jenen Verhältnissen entwickelt, trug hierzu nicht wenig bey; denn obgleich es natürlich war, daß sich in der Kirche eben so eine Oppositionsparthey bildete, wie im

Par-

Hofe des allerchristlichen Königs herrschte, dem wahren Unglauben mehr Nahrung gegeben habe, als die freyesten Untersuchungen in der protestantischen Kirche ihm geben konnten. Man kann endlich, nach dem Zeugnisse der Geschichte, sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß die meisten Angriffe entweder durch das Widerstreben gegen den Aberglauben und gegen das Ansehen menschlicher Meynungen, zunächst in der römischen Kirche, veranlaßt, oder durch die Ueberreste derselben in unserer Kirche herbey geführt wurden, und daß der eigentliche Unglaube in denjenigen Ländern, wo die Reformation am festesten gegründet worden war, in unserm Vaterlande, am spätesten sich zeigte, und, was auch der Schein dagegen sagen mag, nur leichte Wurzel fassen konnte. Wenigstens erhellet aus der Geschichte aller Zeiten so viel, daß der Unglaube, welcher sich der Gemüther und des Lebens der Christen bemächtigt, nie durch die freyesten Untersuchungen und Meynungen der Gelehrten hervor gebracht worden, wenn diese nicht von dem Zeitgeiste unterstützt werden, und umgekehrt auf diesen durch Popularität zu wirken verstehen.

Allein es ist Zeit, zu den Angriffen des Unglaubens selbst zurück zu kehren, welchen wir hier im allgemeinen Sinne nehmen, in welchem er beyde vorher geschiedene Bedeutungen umfaßt. Nur zwey Gegenstände sind hier noch zu bemerken:

ken: die Richtung, welche jene Angriffe nahmen, und die Waffen, deren man sich dabey bediente. Unleugbar ist aus der Geschichte dieser Angriffe eine immer mehr hervortretende, immer weiter sich erstreckende Neigung zum Naturalismus sichtbar. Denn wenn man diejenigen abrechnet, deren Grundsätze recht eigentlich alle Religion überhaupt aufheben, zu deren Urheber man wohl mit Unrecht den Spinoza, mit mehrerem Rechte den Hobbes macht, dem der Mensch nichts als eine Maschine für fremde Zwecke der bürgerlichen höchsten Gewalt war; so giengen die Uebrigen alle dahin, das Ansehen oder die Wahrheit des Christenthums herabzusetzen, und natürliche Religion und Sittenlehre auf den Platz zu heben, den beyde, richtig verstanden, neben der Offenbarung behaupten können. Der Vorzug von dieser oder jener war der eigentliche Zankapfel; mit eben der Hartnäckigkeit, mit welcher die Vertheidiger der Offenbarung für den Vorzug kämpften, stritten die Gegner für das Ansehen der natürlichen Religion. Alle Angriffe nahmen gleich vom Anfang an die Richtung, welche entschiedene Neigung für den Naturalismus ihnen anwieß, und selbst die feindseligen Grundsätze, welche von Toland, Boulainvillers, la Mettrie, Mirabaud und andern gegen Religion und Moral überhaupt vorgebracht wurden, betrafen mehr als nur mittelbar das Christenthum selbst. Schon seit dem Cherburg (st. 1648) alle

gleiche Mühe und Kraft entgegen zu setzen; desto mehr Blößen mußte man geben, destomehr gegründete Klagen mußte man veranlassen, und desto leichter mußte es Jenen werden, die Sache der Offenbarung und des Christenthums verdächtig zu machen. So gab, um nur einige Beyspiele zu wählen, dem Collins, zu Bestreitung der Weissagungen, der Doppelsinn, welchen man in den meisten zu finden gewohnt war, scharfe Waffen in die Hand; eine Blöße, welche man den Gegnern der Weissagungen selbst in den neuern Zeiten zu geben nicht vermieden hat. So bediente sich ein Ungenannter (in dem Buche: Christianity not founded on argument. London 1742.) der großen Lobsprüche des Glaubens und der Herabwürdigung der Vernunft zum bittersten Spotte gegen das Christenthum. Man kann wenigstens keine dieser Ursachen ganz vernachläßigen, ohne über die Entstehung nnd Ausbreitung des Unglaubens einseitig zu urtheilen.

Hier wird es auch erlaubt seyn, eine Frage einzuschalten, welche die protestantische Kirche sehr nahe angeht, und welche mit der fernern Geschichte in genauer Verbindung steht. Es läßt sich nämlich sehr leicht entscheiden, mit welchem Rechte behauptet werden könne, daß an dem überhandnehmenden Unglauben die Reformation zuerst, oder doch hauptsächlich Schuld sey? Wäre diese Anklage nur in jenem

Jahrhunderte erhoben worden, wo die römische Kirche so viele Angriffe erfuhr; so könnte es überflüssig scheinen, jezt noch ein Wort zu ihrer Widerlegung zu sagen. Aber sie ist stets wiederholt worden; sie ist in den neuern Zeiten selbst von Gliedern jener Kirche wiederholt worden, welche auf Toleranz die größten Ansprüche machten; und der Geschichtschreiber ist es der Gerechtigkeit schuldig, wenn er auch nicht zur protestantischen Kirche gehörte, hier, wo er gleichsam am Eingange der Periode des Unglaubens steht, einen Blick auf das eigentliche Verhältniß zu thun, das zwischen der Reformation und dem Glauben und Unglauben Statt findet. Die Wahrheit selbst mag denn die Vertheidigung unserer Kirche gegen eine Anklage übernehmen, wodurch man von jeher Andersdenkende mit Haß zu überhäufen gesucht hat. Versteht man, dieß lehrt die Geschichte, unter Glauben eine blinde Anhänglichkeit an hergebrachte Autorität menschlicher Meynungen, Formen und Einrichtungen in Rücksicht auf das Christenthum, unter Unglauben dagegen, Gleichgültigkeit, Abneigung, Widerstreben gegen alle Autorität fremder menschlicher Meynungen und Ueberzeugungen in Religionssachen; so kann man allerdings nicht leugnen, daß die Reformation an dem Unglauben hauptsächlich Schuld sey. Denn der Geist des Protestantismus besteht ja eben in der Freyheit von aller menschlichen Autorität in der Religion; und die Reformation mußte nothwendig

dig dem Kirchenglauben immer mehr Abbruch thun, jemehr sie einsehen lehrte, daß jener Glaube, (an die Kirche) bey allen Ansprüchen auf Untrüglichkeit, doch nur auf menschlichem Ansehen, auf unsichern Meynungen und Gewohnheiten der Kirche, d. i. gewisser Menschen beruhe, deren Name die Stelle von Gründen und Zeugnissen der heiligen Schrift vertrat. Versteht man aber unter Glauben, eine treue, feste, auf richtige eigene Einsicht gegründete, Anhänglichkeit an das Christenthum, wie dasselbe von Jesu und seinen Aposteln gelehret und in der heiligen Schrift aufgezeichnet worden ist; so kann die Reformation unmöglich die Schuld des Unglaubens tragen, da es Grundgesetz der durch dieselbe entstandenen protestantischen Kirche ist, sich lediglich an das in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Wort zu halten; so kann man den Unglauben, welcher nicht blos das, was eine gewisse Kirche glaubt, nicht annimmt, sondern sich von Christo als dem von Gott gesandten Erlöser der Menschen, und von dem Christenthume, als einer Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran wahrhaft glauben, los sagt, unmöglich auf Rechnung der Reformation setzen, deren ganzer Zweck dahin gieng, den wahren Glauben an dasselbe wieder zurück zu führen, und welche, durch die Wiedereröffnung des Quells aller christlichen Religionserkenntniß, diesen wahren Glauben erst wieder möglich machte. Und wenn man auch die Bemerkung machen sollte,

daß

daß der wieder erweckte Forschungsgeist, und die wieder gegebene Freyheit, in der Religion seiner eigenen, auf richtige Einsicht in die Religion selbst gegründeten, Ueberzeugung zu folgen, (als worin der Geist des Protestantismus im Gegensatz des Katholicismus, besteht,) zuweilen auf Irrwege geführt habe; so kann dieß doch der Reformation selbst durchaus nicht zum Vorwurfe gereichen. Denn wenn die Fehler, welche sich die Menschen beym Gebrauche des Besten und Heiligsten nicht hatten zu Schulden kommen lassen, einen gerechten Vorwurf gegen die Sache selbst begründen sollte; so würde dieser Vorwurf das Christenthum selbst treffen, welches, von Menschen gemisbraucht, eine Quelle des Aberglaubens, der Verfolgung, der unseligsten Streitigkeiten, der blutigsten Kriege, ja des Unglaubens selbst geworden ist; ein Vorwurf, der so wenig wie jener einer Widerlegung bedarf. Denn es ist doch auf jeden Fall besser, bey endlicher Aufsuchung der Wahrheit zu irren, als sie nie zu suchen. Allein die Geschichte lehrt ferner, daß der Sitz des eigentlichen Unglaubens schon vor der Reformation in dem Schooße des Katholicismus, ganz in der Nähe des römischen Stuhls gewesen sey; daß selbst nach der Reformation der Unglaube gerade in denjenigen Ländern begonnen habe, wo die Reformation den heftigsten Widerstand gefunden hatte; und daß die Sittenlosigkeit, welche den heiligen Stuhl umgab und an dem

Hofe

Hofe des allerchristlichen Königs herrschte, dem wahren Unglauben mehr Nahrung gegeben habe, als die freyesten Untersuchungen in der protestantischen Kirche ihm geben konnten. Man kann endlich, nach dem Zeugnisse der Geschichte, sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß die meisten Angriffe entweder durch das Widerstreben gegen den Aberglauben und gegen das Ansehen menschlicher Meynungen, zunächst in der römischen Kirche, veranlaßt, oder durch die Ueberreste derselben in unserer Kirche herbey geführt wurden, und daß der eigentliche Unglaube in denjenigen Ländern, wo die Reformation am festesten gegründet worden war, in unserm Vaterlande, am spätesten sich zeigte, und, was auch der Schein dagegen sagen mag, nur leichte Wurzel fassen konnte. Wenigstens erhellet aus der Geschichte aller Zeiten so viel, daß der Unglaube, welcher sich der Gemüther und des Lebens der Christen bemächtigt, nie durch die freyesten Untersuchungen und Meynungen der Gelehrten hervor gebracht worden, wenn diese nicht von dem Zeitgeiste unterstützt werden, und umgekehrt auf diesen durch Popularität zu wirken verstehen.

Allein es ist Zeit, zu den Angriffen des Unglaubens selbst zurück zu kehren, welchen wir hier im allgemeinen Sinne nehmen, in welchem er beyde vorher geschiedene Bedeutungen umfaßt. Nur zwey Gegenstände sind hier noch zu bemerken:

Bayle hatte, zeigte die Richtung des ganzen Streites sehr deutlich. Aus denselben läßt sich aber von selbst vermuthen, welcher Waffen man sich bey jenen Angriffen bedient habe. Will man auch den Witz, den Spott, und einige andere böse Künste nicht in Anschlag bringen, welche sich Mehrere, statt wirklicher Gründe und ehrlicher Waffen, erlaubten; so war es allgemein die Philosophie, oder Grundsätze der natürlichen Erkenntniß, welche man der Offenbarung entgegen setzte. Man suchte recht geflissentlich beyde einander entgegen zu stellen, bot alle Kräfte des Scepticismus oder des Dogmatismus auf, um die Offenbarung, wie man schon damals sagte, durch die Vernunft zu bekämpfen, und dieser Widerstreit war zugleich der Zweck und das Mittel des Kampfes. Merkwürdig ist es für die Folge, daß man sich so wenig der heiligen Schrift selbst bediente. Denn, jene Männer ausgenommen, welche ihre Wuth gegen das Christenthum selbst kehrten, brauchten die Uebrigen zum Gegenstande ihrer Angriffe eigentlich die Theologie, welche sie aber nicht mit Gründen der Schrift, sondern mit ihren Philosophemen bekämpften. Eigentlich war daher nicht Religion, sondern Theologie und Philosophie mit einander im Streite, und nur mittelbar mußten jene Angriffe dahin führen, nicht blos die Wahrheit der Theologie, sondern der Religion selbst in der Schrift zu suchen und durch dieselbe zu vertheidigen. Denn

erst

alle Offenbarung für überflüssig, die natürliche Religion aber für hinlänglich und alle Wunder für Täuschung erklärt hatte, zeigte sich diese Richtung aller Angriffe ganz deutlich. Allein seit dem dritten Zehend des achtzehenten Jahrhunderts wurden die Angriffe auf das göttliche Ansehen des Christenthums und selbst auf die Wahrheit seiner Lehren immer bestimmter, und sie erstreckten sich so sehr auf alle einzelne Gegenstände, welche hier in Betrachtung kommen können, daß denen, die nach funfzig Jahren dasselbe thaten, genau besehen, nichts übrig blieb, als das bereits Geschehene zu wiederholen. Wir dürfen als bekannt voraussetzen und hier blos daran erinnern, mit welchen Gründen Tindal und andere gegen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und für die Zulänglichkeit der natürlichen Religion stritten. Allein auch die einzelnen Beweise für die Gültigkeit des Christenthums wurden angegriffen und mit Gründen bestritten, denen man in der Folge nur eine andere Wendung geben konnte. In der That ließ der Scharfsinn, welchen Collins gegen die Weissagungen des A. T., Woolston und Hume gegen die Wunder aufboten, nur wenig übrig, und es bedurfte nicht der Unverschämtheit, womit Morgan, Chubb, Bolingbrokes und andere die heilige Schrift und das Christenthum selbst verdrehten und verläumdeten; der Umfang, welchen der spöttische Witz des Voltaire und der kritische Spott des Bayle

unvereinbar sey, und der natürlichen Erkenntniß widerstreite; so mußte man endlich zu denselben Waffen greifen, und sich zur Vertheidigung der Offenbarung eben der Philosophie bedienen, welcher man zeither ganz keine Stimme hatte zugestehen wollen. Man sah es ein, daß man gegen Männer, welche die Urkunde der natürlichen Erkenntniß, die Vernunft, entgegen hielten, doch am Ende nichts ausrichten könne, als wenn man sie aus eben derselben überführte. Man mußte endlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß wenn auch nicht überhaupt die Uebereinstimmung der Offenbarung mit der Vernunft zur Bestätigung der ersteren erforderlich sey, sie doch gegen solche Gegner, welche auf die Vernunft pochten, gebraucht werden müsse. Und um diese Uebereinstimmung zu zeigen, bedurfte man der Philosophie. Aber wenn man sich erinnert, in welcher Verbindung von jeher die philosophische Denkungsart mit der Theologie und Religion gestanden habe; so wird man leicht vermuthen, welche Folgen dieß in einem Zeitalter haben mußte, wo die Wissenschaften so große Fortschritte machten. Bemerken muß man indessen doch den Unterschied der damaligen Methode im Gebrauch der Philosophie, und der späteren, welche durch herrschende Systeme nicht wenig beschränkt ward, und wir können eben deswegen nicht umhin, die Geschichte jener Vertheidigungen und Versuche zur Vereini-

gung

erst späterhin, nachdem die Auslegungskunst und Kritik wieder empor gekommen war, konnte geschehen, was schon damals hätte geschehen sollen, daß man den Irrthum der Streitenden durch das Geständniß aufdeckte: man kämpfe und vertheidige größtentheils blos menschliche Meynungen und Systeme, nicht aber die göttliche Wahrheit selbst, und man müßte diese genauer und fleißiger als bisher erforschen, wenn man eine Vereinigung stiften wolle, worin kein Theil unterdrückt würde, sondern Beyde ihre eigenen Rechte behaupteten.

§. 10.

Anwendung der Philosophie zur Vertheidigung des Christenthums. Locke und Leibnitz. — Wolfische Schule.

Allein eben jene Begriffe wurden nun die Veranlassung zu einem seit den ersten Jahrhunderten ganz vergessenen Versuche, das Christenthum zu vertheidigen, und gaben gewissermaßen dem ganzen Geschäfte der Theologen eine neue Richtung, deren Folgen sich noch nicht zu äußern aufgehört haben.

Hatte man nämlich bey den Angriffen auf die Theologen allen Scharfsinn aufgeboten, um zu zeigen, daß ihre Meynungen und Behauptungen, daß das Christenthum selbst, welches man mit jenen für einerley hielt, mit der Vernunft un-

unvereinbar sey, und der natürlichen Erkenntniß widerstreite; so mußte man endlich zu denselben Waffen greifen, und sich zur Vertheidigung der Offenbarung eben der Philosophie bedienen, welcher man zeither ganz keine Stimme hatte zugestehen wollen. Man sah es ein, daß man gegen Männer, welche die Urkunde der natürlichen Erkenntniß, die Vernunft, entgegen hielten, doch am Ende nichts ausrichten könne, als wenn man sie aus eben derselben überführte. Man mußte endlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß wenn auch nicht überhaupt die Uebereinstimmung der Offenbarung mit der Vernunft zur Bestätigung der ersteren erforderlich sey, sie doch gegen solche Gegner, welche auf die Vernunft pochten, gebraucht werden müsse. Und um diese Uebereinstimmung zu zeigen, bedurfte man der Philosophie. Aber wenn man sich erinnert, in welcher Verbindung von jeher die philosophische Denkungsart mit der Theologie und Religion gestanden habe; so wird man leicht vermuthen, welche Folgen dieß in einem Zeitalter haben mußte, wo die Wissenschaften so große Fortschritte machten. Bemerken muß man indessen doch den Unterschied der damaligen Methode im Gebrauch der Philosophie, und der späteren, welche durch herrschende Systeme nicht wenig beschränkt ward, und wir können eben deswegen nicht umhin, die Geschichte jener Vertheidigungen nnd Versuche zur Vereini-

gung

gung der Vernunft und Offenbarung ganz kurz zu erwähnen.

Schon im siebenzehenten Jahrhunderte, nachdem Grotius schon lange seinen Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion geschrieben hatte, versuchte man eine freyere Art, das Christenthum zu vertheidigen; der eigentliche Anführer in dem Versuche das Christenthum durch Darstellung seiner Vernunftmäßigkeit zu vertheidigen, war Locke (the reason ableness of Christianisme. Lond. 1695. 1703.) Dieser Mann, der, ohne der Künstler und Erfinder eines Systems zu seyn, wahre Philosophie besaß, und zur kritischen Würdigung der Vernunfterkenntniß durch seine freyeren Ansichten nicht wenig beytrug, zeigte den Weg, den man zu gehn hatte, um die Gegner von der Unhaltbarkeit ihrer Anklagen zu überführen, nämlich die Absichten und Wahrheiten der natürlichen Religion und Offenbarung, in ihrer Uebereinstimmung zu zeigen. Allein indem er allen Unterschied in eine historische, und ihrer Form nach blos lokale Wahrheit setzte, zog er sich selbst den Verdacht des Naturalismus zu; ein Verdacht, der bey den bisherigen Ansichten der Gegenstände fast unvermeidlich war. So ungegründet dieser Verdacht seyn mag, so muß man doch bemerken, daß schon hier die Spuren von einer Verwechselung, zweyer sehr verschiedener Dinge sich finden, welche in der Folge immer mehr vermischt

hätte, weitere künstlichere Versuche überflüssig gemacht haben würde *).

Wir können es hier nur kurz bemerken, daß man auch historische Gründe zur Vertheidigung gegen jene Angriffe benutzt habe, und daß die Philosophie auch dazu benutzt wurde, diese Gründe schärfer und einleuchtender zu machen. Doch fehlte es offenbar an Kritik, welche die Wahl derselben leiten konnte; und da bey denselben alles auf die historische Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift ankam, an gründlichen vorurtheilsfreyen Untersuchungen über dieselbe. Groß war daher allerdings das Bedürfniß, welchem Lardner durch seine Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte abzuhelfen suchte. Denn es war unvermeidlich, bey der Vertheidigung des Christenthums auf die Aechtheit und Glaubwürdigkeit seiner Urkunden zu kommen. Indessen bedurfte es in der That damals gegen philosophische Angriffe auch solcher Vertheidigungsmittel, dergleichen wenigstens die damalige historische Kritik nicht zu ge-

*) Analogy of Religion natural and revealed to the course of Nature. Lond. 1736. Dieses Buch, gewiß eines der vortrefflichsten über diesen Gegenstand, wurde in England mehrmals aufgelegt; wir Deutschen haben an einer einzigen Uebersetzung (von Spalding, Leipz. 1756.) genug gehabt.

dem ganzen Geschäft der Vertheidigung eine ganz schiefe Richtung geben muß. Wenigstens hatten jene Versuche schon damals die Folge, daß über die meisten Dogmen, wie von der Dreyeinigkeit, der Rechtfertigung, der Gnadenwahl, Genugthuung und von dem Abendmal eine freyere Ansicht sich entwickelte, welche, je philosophischer sie war, desto mehr dazu beytragen mußte, die eigentlich dogmatische Form jener Lehren ins Gedränge zu bringen. Man kann es durchaus nicht leugnen, daß bey allen jenen Versuchen eine mehr dogmatische als biblische Ansicht zum Grunde gelegen habe, und daß, wenn sie nicht so gelangen, wie sie sollten, oder wenn sie eine falsche Richtung nahmen, nichts anders Schuld daran gewesen sey, als weil man den eigentlichen Gegenstand der Vertheidigung nicht richtig genug bestimmt hatte, sondern nicht selten für Theologie und dogmatische Vorstellungen philosophirte, während man glaubte, die göttliche Wahrheit selbst, durch das Licht der Vernunft, in ihrem Glanze darzustellen.

Die Geschichte muß hier, als eine Ausnahme, welche jene Fehler vermied, die vortreffliche Vertheidigung **Buttlers** erwähnen, welcher in der That die wahreste Ansicht von der Uebereinstimmung der natürlichen Religion und der Offenbarung hatte, welche, wenn man sie weiter verfolget hätte,

sein Versuch einer Theodicee vielleicht aus denselben Ursachen weniger glückte, welche die menschliche Vernunft stets hindern werden, den wahren Zusammenhang des Sichtbaren und Unsichtbaren, der Natur und Freyheit, des Endlichen mit dem Unendlichen zu erforschen, so war doch jener Versuch allein würdig, ihm die größte Hochachtung der spätesten Nachwelt zu sichern, auch wenn er nicht in dem Grade gelungen wäre, in welchem er wirklich gelang. Leibnitz rufte wenigstens den wohlthätigen Geist der Achtung zurück, welche dem redlichen Forscher der Wahrheit gebühret, und lehrte durch sein Beyspiel, daß die Wahrheit auf mehreren, oft sehr verschiedenen Wegen gefunden werden kann, wenn sie nur nicht eigensinnig und stolz verschmäht wird. Was schon Locke versucht hatte, Vernunft und Glauben mit einander auszusöhnen, das versuchte Leibnitz, dem unstreitig außer gleichem Scharfsinn, eine ausgebreitetere Gelehrsamkeit, ein mehr umfassender Blick, ein mehrseitig gebildeter Geist, und jedes Mittel, seinen Meynungen Eingang zu verschaffen, Witz Beredsamkeit und Popularität, in einem weit höherem Grade, als dem englischen Philosophen, eigen war, mit größerem Glücke. Und in der That konnte wohl damals kein gelungenerer Versuch gemacht werden, nicht blos die Grundsätze der natürlichen Religion mit siegreichen Gründen zu vertheidigen, sondern auch die positiven Lehren des Chri-

Christenthums mit der Vernunft in Harmonie zu bringen, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung derselben befriedigend für die Vernunft zu erweisen. Wir müssen es der Geschichte jener Zeiten überlassen, die Behauptung zu rechtfertigen: daß der Gesichtspunkt, aus welchem Leibnitz jene Gegenstände betrachtete und behandelte, und die Richtung, welche dadurch die ganze Angelegenheit erhielt, ihm ein immerwährendes Verdienst gegründet habe, welches, richtig benutzt, von größern Folgen seyn mußte, als wenn ihm seine Bemühungen um die Vereinigung der Religionspartheyen gelungen wäre. Wir müssen uns darauf beschränken, den Gang zu bezeichnen, den jene Angelegenheit nach ihm in Deutschland genommen hat. Und hier ist es unverkennbar, daß der systematische Geist, welchen die Deutschen sich nicht mit Unrecht zueignen können, sich auch in dieser Angelegenheit von itzt an wirksam zeigte. Leibnitzens freyer Geist hatte ihn gehindert, eine eigene Parthey zu stiften; er umfaßte allgemeine Bedürfnisse, und verfolgte weit größere Ansichten, als daß er ein System hätte errichten sollen. Allein sehr bald entstand nun in Deutschland ein solches System, das bey aller Gebrechlichkeit, welches dergleichen Systeme unvermeidlich haben mögen, doch auf die Behandlung und Vertheidigung der Religion und Theologie in unserer Kirche fast ein halbes Jahrhundert lang entschiedenen Einfluß gehabt hat.

Es ist bekannt, daß Christian Wolf, dieser systematische, nicht zum Erfinden aber zum Ordnen des bereits Erfundenen geschickte Kopf, die Ideen des Leibniß sammelte, ordnete und in ein System brachte. Aber was er für Philophie gethan hat, ist hier weniger zu erinnern, als der Einfluß, den dieß auf die Theologie gehabt hat. So viel Mängel auch die mathematische demonstrative Methode haben mag, welche nun durch die Wolfische Schule herrschend ward; so kann man doch nicht läugnen, daß sie an größere Schärfe in den Beweisen, an einen festern Gang in Untersuchungen, und an höhere Deutlichkeit in Darstellung der Begriffe gewöhnte, und dadurch unter den Theologen in Deutschland sehr viel Gutes wirkte. Die unzählbaren Anhänger jener Schule benutzten den festen und (was die Form betrifft) so sichern Gang der Demonstration gegen die Naturalisten und Skeptiker; die Begriffe wurden zwar nicht selten bis zum Unsichtbaren ausgesponnen und getrennt, und die Beweise ohne kritische Kenntniß auf Gegenstände ausgedehnt, welche ganz außer der Spähre mathematischer Gewißheit liegen; allein schon der einzige Umstand an sich, daß man die Philosophie zu Hülfe nahm, mußte die Freyheit in Untersuchungen begünstigen, dem ganzen Verfahren der Theologen eine andere Richtung und der Behandlung der Theologie eine neue Gestalt geben. Auch darf man nicht vergessen, daß bey dem, unter vielen Theologen in Deuschland

Christenthums mit der Vernunft in Harmonie zu bringen, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung derselben befriedigend für die Vernunft zu erweisen. Wir müssen es der Geschichte jener Zeiten überlassen, die Behauptung zu rechtfertigen: daß der Gesichtspunkt, aus welchem Leibnitz jene Gegenstände betrachtete und behandelte, und die Richtung, welche dadurch die ganze Angelegenheit erhielt, ihm ein immerwährendes Verdienst gegründet habe, welches, richtig benutzt, von größern Folgen seyn mußte, als wenn ihm seine Bemühungen um die Vereinigung der Religionspartheyen gelungen wäre. Wir müssen uns darauf beschränken, den Gang zu bezeichnen, den jene Angelegenheit nach ihm in Deutschland genommen hat. Und hier ist es unverkennbar, daß der systematische Geist, welchen die Deutschen sich nicht mit Unrecht zueignen können, sich auch in dieser Angelegenheit von itzt an wirksam zeigte. Leibnitzens freyer Geist hatte ihn gehindert, eine eigene Parthey zu stiften; er umfaßte allgemeine Bedürfnisse, und verfolgte weit größere Ansichten, als daß er ein System hätte errichten sollen. Allein sehr bald entstand nun in Deutschland ein solches System, das bey aller Gebrechlichkeit, welches dergleichen Systeme unvermeidlich haben mögen, doch auf die Behandlung und Vertheidigung der Religion und Theologie in unserer Kirche fast ein halbes Jahrhundert lang entschiedenen Einfluß gehabt hat.

bald von andern ausgesponnen ward. Und schon ein flüchtiger Anblick der Werke der Theologen, welche aus der Wolfischen Schule hervorgiengen, zeigt auf das deutlichste, wie sehr sich die ganze Methode geändert habe, und welchen Einfluß die Wolfische Philosophie auf die dogmatischen Systeme jener Männer hatte. Bey allen Fehlern, welche sie dabey begiengen, bey dem Mangel an Kritik und exegetischer Begründung ihres Systems, und bey aller Uebertreibung der Demonstrirsucht, haben ihre Werke doch immer das Verdienst, zur Aufklärung der Zeitgenossen viel gewirkt, und auf eine Bahn geführt zu haben, welche am Ende zu einem richtigen Wege zurückführen mußte. Es würde zu weit führen, wenn wir an die einzelnen Werke dieser Wolfischen Theologen, wie Canz, Ribov, Reinbeck, Carpov, Reusch, Baumgarten, Schubart und andere waren, erinnern wollten. Nöthiger ist es, das Resultat aufzustellen, welches aus diesem allen hervorgeht. Der Gebrauch der

---

not.). Selbst die Streitigkeiten, zu welchen die Wolfische Philosophie Veranlassung gab, hatten auf die Ausbreitung einer freyern Methode großen Einfluß. Merkwürdig ist in derselben, daß Thomasius fast seine letzten Worte gegen Wolfen schrieb, der doch denselben Zweck verfolgte, nur auf einem andern Wege.

land, überhand genommenen Hange zum Mysticismus, aus der daraus entstandenen Verachtung aller Gelehrsamkeit und namentlich der Philosophie, eine so trockne nüchterne Methode sehr heilsam war, wenn man sie auch übertrieb. Die Erweiterung des Gebrauchs metaphysischer Begriffe und Definitionen, welche durch die Wolfische Schule entstand, war zu den Demonstrationen, welche man damals brauchte, vorzüglich geschickt; aber wenn man auch dabey in manche Fehler fiel, so gewährte es doch den Vortheil, daß man neue Ansichten erhielt, und diese sind immer, wenn sie auch nicht ganz richtig sind, ein Gewinn für die Wahrheit. Wolfs natürliche Theologie schloß sich nicht allein eng an die Offenbarung an, sondern enthielt schon unmittelbar Beweise und Gründe zur Vertheidigung derselben; ihr verdanken wir im Grunde die erste eigentliche Offenbarungstheorie *), welche sehr bald

*) Mit Vergnügen muß man bemerken, mit welcher Vollständigkeit Wolf in seiner Theol. Natural. Tom. I. §. 449 folg. alle die Streitfragen aufgestellt hat, welche späterhin über die Offenbarung, die Möglichlichkeit und die Kriterien derselben, über ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft, über die Geheimnisse, u. s. w. von Neuem behandelt worden sind. Durchgängig, sogar in seiner Logik (§. 968 f.) ist das Bestreben sichtbar, die Offenbarung mit der Vernunfterkenntniß in Uebereinstimmung zu bringen, und so zu vertheidigen (Theol. Natur. §. 456. not. 463. not.)

bald von andern ausgesponnen ward. Und schon ein flüchtiger Anblick der Werke der Theologen, welche aus der Wolfischen Schule hervorgiengen, zeigt auf das deutlichste, wie sehr sich die ganze Methode geändert habe, und welchen Einfluß die Wolfische Philosophie auf die dogmatischen Systeme jener Männer hatte. Bey allen Fehlern, welche sie dabey begiengen, bey dem Mangel an Kritik und exegetischer Begründung ihres Systems, und bey aller Uebertreibung der Demonstrirsucht, haben ihre Werke doch immer das Verdienst, zur Aufklärung der Zeitgenossen viel gewirkt, und auf eine Bahn geführt zu haben, welche am Ende zu einem richtigen Wege zurückführen mußte. Es würde zu weit führen, wenn wir an die einzelnen Werke dieser Wolfischen Theologen, wie Canz, Ribov, Reinbeck, Carpov, Reusch, Baumgarten, Schubart und andere waren, erinnern wollten. Nöthiger ist es, das Resultat aufzustellen, welches aus diesem allen hervorgeht. Der Gebrauch der

---

not.). Selbst die Streitigkeiten, zu welchen die Wolfische Philosophie Veranlassung gab, hatten auf die Ausbreitung einer freyern Methode großen Einfluß. Merkwürdig ist in derselben, daß Thomasius fast seine letzten Worte gegen Wolfen schrieb, der doch denselben Zweck verfolgte, nur auf einem andern Wege.

r Philosophie zur Vertheidigung des Christen-
ums brachte also unstreitig sehr wohlthätige Ver-
derungen in der theologischen Denkungsart und
Methode hervor; allein diese Vortheile waren
it eben so großen Fehlern verbunden, welche
thwendig alle die Ereignisse herbey führen muß-
n, welche in der zweyten Hälfte des achtzehnten
ahrhunderts entstanden. Fürs erste war noch
mer der Grund des ganzen Gebäudes unsicher
d ununterstützt von richtigen, mit Kritik
s der heiligen Schrift gewählten, Beweisen.
tatt in der heiligen Schrift den Grund der
ogmen zu suchen, welche man im Systeme auf-
llte, suchte man sie philosophisch zu beweisen,
d gab sich nicht selten die ganz vergebliche Mü-
, Erfindungen der scholastischen Barbarey oder
nfälle der Unwissenheit mit der Vernunft zu
reinigen, anstatt zu erforschen, ob sie auch
rklich zur Offenbarung gehörten. Man über-
eb daher zweytens den Hang, alles zu demon-
iren, in eben dem Grade, in welchem es an
ritik, an Auslegungskunst und an richtigen hi-
rischen Kenntnissen mangelte. Man begieng
blich die Verwechselung, welche man an einigen
iteren Bemühungen getadelt hat, als ob sie
Erfindung unserer Zeiten wäre: Statt die
bereinstimmung der wirklich geoffenbarten Leh-
 des Christenthums mit der natürlichen Er-
nntniß zu zeigen, vermischte man Spitzfindigkei-
 der Philosophie mit dogmatischen Begriffen,
hieng

mit Thatsachen angestellt, die nicht bis zu dem ersten Ursprunge hinaufreichten; und man bediente sich doch der Zeugnisse der ältern Väter, ohne gewiß zu seyn, daß man berechtigt sey, nach denselben die unerörterte frühere Geschichte auf Treu und Glauben anzunehmen. Was daher ausgerichtet werden konnte, bestand im Grunde in nichts anderm, als daß man für die jetzige Gestalt der Schriften Zeugnisse beybrachte, und die Uebereinstimmung ihres Inhalts mit der Geschichte zeigte. Dagegen nahm man gewisse Begriffe von dem Kanon und dem Ansehen eines kanonischen Buches, auch die unerwiesene Vorstellung von einer fortwährenden Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit in der Kirche an; und man ließ es unentschieden, welches Ansehen jene Bücher an sich, ohne jene Voraussetzungen, haben dürften. Mit einem Worte, die Kritik wurde verführt, die heiligen Schriften, nicht wie jedes andere Buch, anzusehen und zu behandeln, und jene Untersuchungen hatten nicht den Zweck, die wahren Vorstellungen an den Tag zu bringen, sondern vielmehr die einmal angenommenen Vorstellungen zu befestigen. Zwey Fehler mögen wohl an der Verwirrung vorzüglich Schuld seyn, welche in den über den Kanon in unserer Periode geführten Streitigkeiten herrschte, und von welcher selbst der vorzüglichste und gelehrteste Urheber derselben, Semler, nicht ganz frey war. Der erste bestand in der Verwechselung des Gesichtspunktes,

aus

tes derselben sehen; so kann man nicht leugnen, daß sie einem noch unangebauten Boden glich, der mit dem Unkraut lang genährter Meynungen und gewisser Vorurtheile so durchwachsen war, daß er erst ganz geläutert werden mußte, wenn er gute Früchte bringen sollte. Ist es gewiß, daß Geschichte, Sprachkunde und Philosophie den Grund aller Kritik ausmachen; so können wir uns den Beweis ersparen, daß sowohl die kritischen Untersuchungen über den Ursprung und die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Urkunden überhaupt, als auch die eigentliche kritische Behandlung des Textes derselben unter den bisherigen Umständen unmöglich vollkommner und glücklicher ausfallen konnten, als sie wirklich waren. Was für die ersteren Gegenstände Lardner that, war allerdings, auf einem so weiten und vernachlässigten Felde, schon viel. Allein dem ganzen Verfahren fehlte es an einem sichern Grunde, so wie an einem festen Gesichtspunkte. Ungeachtet, daß man bey allen jenen Untersuchungen den Begriff der Inspiration zum Grunde legte, der doch erst eins von den Resultaten derselben seyn sollte; so war man gewohnt, beydes, das historische Ansehen der Schriften des A. und N. T. und das göttliche Ansehen derselben, mit einander zu verwechseln; eine Verwechselung, welche noch späterhin Verwirrung anrichtete, wie sich bald zeigen wird. Die historischen Untersuchungen über die Entstehung des Kanons, wurden

mit

mit Thatsachen angestellt, die nicht bis zu d
ersten Ursprunge hinaufreichten; und man bedien
sich doch der Zeugnisse der ältern Väter, oh
gewiß zu seyn, daß man berechtigt sey, n
denselben die unerörterte frühere Geschichte a
Treu und Glauben anzunehmen. Was dah
ausgerichtet werden konnte, bestand im Grunde
nichts anderm, als daß man für die jetzige Gest
der Schriften Zeugnisse beybrachte, und die U
bereinstimmung ihres Inhalts mit der Geschich
zeigte. Dagegen nahm man gewisse Begriffe v
dem Kanon und dem Ansehen eines kanonisch
Buches, auch die unerwiesene Vorstellung von
ner fortwährenden Uebereinstimmung und Gleic
förmigkeit in der Kirche an; und man ließ
unentschieden, welches Ansehen jene Bücher
sich, ohne jene Voraussetzungen, haben dürfte
Mit einem Worte, die Kritik wurde verführ
die heiligen Schriften, nicht wie jedes andere Buc
anzusehen und zu behandeln, und jene Untersu
chungen hatten nicht den Zweck, die wahren Vo
stellungen an den Tag zu bringen, sondern vie
mehr die einmal angenommenen Vorstellungen z
befestigen. Zwey Fehler mögen wohl an d
Verwirrung vorzüglich Schuld seyn, welche i
den über den Kanon in unserer Periode geführ
ten Streitigkeiten herrschte, und von welcher selb
der vorzüglichste und gelehrteste Urheber derselben
Semler, nicht ganz frey war. Der erste be
stand in der Verwechselung des Gesichtspunktes
au

aus welchem die Kritik diese Bücher betrachtet, mit dem praktischen oder dogmatischen; mithin in dem Schwankenden des Kriteriums selbst, nach welchem entschieden werden sollte. Die Kritik durfte sich um den Inhalt nur dann bekümmern, wenn sie aus demselben historische Zeugnisse zu nehmen hatte; aber sie wurde verleitet, die Göttlichkeit des Inhalts als ein Kriterium der Kanonicität anzusehen. Allein so wie schon Luther hier seinen eignen, und, so wahr er in anderer Rücksicht seyn mag, doch in kritischer Hinsicht sehr unsichern Gesichtspunkt gehabt hatte; so verwechselte man hier auch in der Folge das Nützliche mit dem Göttlichen, und das Göttliche des Inhalts mit der historischen Glaubwürdigkeit der Bücher selbst. Denn es vereinigte sich erstens mit dieser Ungewißheit des Gesichtspunktes noch die Verwirrung des Begriffs, auf den hier alles ankam, indem man mit dem Begriff eines kanonischen Buchs, den Begriff eines göttlichen, inspirirten Buchs verband. Semler, der durch die Streitigkeiten über die Aechtheit der Offenbarung *), erst selbst auf das Be-

*) Sie wurden bekanntlich veranlaßt durch die von Semler herausgegebene Oederische christlich freye Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis. Knittel schrieb dagegen 1773. Beyträge zur Kritik über Joh. Offenbarung; und Schmid ver-

weil sie für alle Zeiten nicht gleiche Brauchbarkeit besäßen, sondern viel Locales und Temporelles, jetzt nicht brauchbares, und zur Seligkeit der Christen nothwendiges enthielten, auch nicht in gleichem Grade für göttlich, oder für kanonisch, d. i. Norm und Regel des Glaubens und Lebens, gehalten werden dürften; hätten die Gegner, was zuzugeben war, zugegeben, und den Begriff der Inspiration entweder genauer bestimmt, oder doch von der Untersuchung über den Kanon geschieden, wohin er, da diese ganz historisch ist, doch eigentlich nicht gehörte; hätten sie sich begnügt von dem, den Christen bestimmten, durch Christum und seine Apostel mitgetheilten, Worte Gottes zu sprechen, wenn von dem göttlichen Ansehen christlicher Religionsurkunde die Rede war, und das historische Ansehen der heiligen Schrift auf historischen Zeugnissen beruhen zu lassen, statt es auf willkührliche Vorstellungen von einer durchgängigen Brauchbarkeit zu gründen; so würde dieser Streit mit weniger Heftigkeit geführt, und schon damals an festen Resultaten fruchtbarer gewesen seyn. Indessen haben jene Streitigkeiten, wenn man ihren Gegenstand blos auf die historischen Fragen einschränkt, doch der allgemeinen historischen Kritik der heiligen Schrift zu den Fortschritten verholfen, welche sie wirklich gemacht hat, und welche theils auf die wichtigsten historischen Resultate geführt, theils selbst über den, damals nur

einge-

eingemischten, Gegenstand, die Inspiration und das göttliche Ansehen der heiligen Schrift, ein neues Licht verbreitet haben. Man kann es in der That als eine ausgezeichnete Wirkung des gründlichen Fleißes und Scharfsinnes der Theologen und Kritiker unsers Vaterlandes ansehen, daß jener Gegenstand an Michaelis, Eichhorn und andern, Bearbeiter fand, deren Werke noch von keinen Ausländer erreicht worden sind*).

Man sieht ohne Erinnern, welchen Einfluß diese Untersuchungen der Kritik überhaupt haben mußten, und es wird weiter unten noch deutlicher werden, welche Veränderung in einigen Hauptbegriffen dadurch veranlaßt worden ist. Hierbey war

*) Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. Bundes. Vierte Auflage. Gött. 1787. 1788. und Eichhorns Einleitung in das Alte Testam. 3. Aufl. 1804. Kleukers ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenth. Hänleins Einleitung ins N. Test. und mehrere andere gehören hieher, welche nicht ausführlich angezeiget werden können. Wir schränken uns darauf ein, nur diejenigen zu nennen, welche zu den Fortschritten und Veränderungen, welche erzählt werden, unmittelbar und zunächst beygetragen haben.

war es aber auch unvermeidlich, daß die eigentliche Kritik des Textes nicht zurück blieb. Es würde zu weit führen, wenn wir dieses unübersehbare Feld ausführlich bezeichnen wollten *); aber es ist hinreichend, die Resultate davon und den Einfluß darzustellen, den die Bemühungen der Theologen unserer Kirche in dieser Periode, auf die Behandlung der heiligen Schrift und mittelbar auf die Theologie und Religion selbst, gehabt haben. Daß zu den Zeiten der Reformatoren für die Berichtigung des Textes wenig oder nichts geschah; daß es selbst an den nothwendigsten Gesetzen der Kritik fehlte, war wohl natürlich; denn es fehlte ja größtentheils an den unentbehrlichsten Hülfsmitteln; und Jedermann weiß, daß auch die besten Regeln der Kritik, ohne einen vielseitigen langgeübten Gebrauch vieler Hülfsmittel, nicht mit Sicherheit auf einen bestimmten Schriftsteller angewendet werden können. Auch hat es die Geschichte der Kritik der heiligen Schrift bewiesen, daß selbst Kenntniß der Sprachen, und aller zur Kritik nöthigen Dinge, weder ohne einen geübten glücklichen Blick und man möchte sagen, ohne ein natürliches richtiges Gefühl der Wahrheit ausreiche, noch vor den größten Fehler bewahre, wenn der Kritiker nicht im Stande ist, seine Parthey, seine

---

*) S. Plank, a. a. O. Th. II. S. 36 folg.

ne Meynungen und fast sich selbst zu vergessen.
n der That konnte man daher von den Bemü-
ngen des Erasmus, Beza, Stephanus
d andrer nicht mehr verlangen, als daß sie das
tudium der nöthigen Sprachen beförderten. Al-
in auf der einen Seite hinderte das große und
ch den neuen Entdeckungen unverdiente Ansehen
r complutensischen Bibel die weitern
rtschritte der Kritik; auf der andern entfernte
an sich bald von dem wahren Wege zu einer
htigen Vorstellung von der Sprache des N.
stаments; auf der dritten endlich wurde bey
r übrigen Hartnäckigkeit im Behalten des Herge-
achten, die Integrität des vorhandenen Textes,
r bald ein Glaubensartikel der Theologen. Da-
r erhoben diese auch gegen Richard Simon
d Kapellus, welche die Nothwendigkeit einer
tischen Behandlung der heiligen Schrift, sehr
chdrücklich darthaten, ein fast allgemeines Ke-
rgeschrey, und erst in unserer Periode kam es
hin, mit der Wahrheit durchzudringen, daß
s göttliche Ansehen der Bibel sie nicht vor al-
 den Fehlern geschützt habe, welche schon in
n ältern Zeiten nachlässige Väter oder unwis-
nde und unkritische Kritiker und in der Folge
fältige ungelehrte Abschreiber begangen hatten.
lein seitdem hat man auch so große Fortschritte
macht, daß man mit Recht das achtzehnte
hrhundert und die protestantischen Theologen
 die eigentlichen Schöpfer der heiligen Kritik

 anse-

ansehen muß. Es würde unnöthig seyn, die Bemühungen zu preisen, wodurch sich nach Millius, Bengel und Wetstein, Michaelis, Griesbach und Matthäi um die Kritik des Neuen Testaments, Haubigant, Kennikot*), de Rossi und Döderlein um die Kritik des Alten Testaments verdient gemacht haben. Jedermann kennt sie, und die Nachwelt wird die Resultate so großer Bemühungen dann erst ganz benutzen, wenn der Streit der Meynungen der Kraft der Wahrheit Platz gemacht haben wird. Aber nicht vergessen dürfen wir hier eines Mannes, dessen unruhige vielseitige Thätigkeit zwar in der Folge zu einem langen noch nicht geendigten Kampfe Gelegenheit gab, aber doch auch hier eine gute Bahn brach. Mag nämlich auch Semler in seinen Vorwürfen, welche er den Herausgebern des complutensischen Bibelwerks machte, bisweilen zu weit gegangen seyn **); mag er in der Folge manche Meynungen

*) Eine sehr belehrende Nachricht von den Arbeiten Kennikot's, von Schulz, steht in Walchs N. Relig. G. Th. I. S. 321 f. Th. V. S. 403 f.

**) Schon Wetstein hatte jenen Herausgebern Schuld gegeben, daß sie nur neue Handschriften benutzt und den Text absichtlich nach der Vulgata verändert hätten, in den Prolegomenis zu seiner Ausgabe des N. T. welche Semler 1764. mit Anmerkungen heraus-

ungen über die verschiedenen Recensionen des N. estaments aufgefaßt haben, welche er nicht ge- egt haben würde, wenn sein Geist ihm die Ge- uld und seine übrigen Arbeiten die Zeit gegeben ätten, wodurch allein solche Meynungen, bey nem anhaltenden eigenen Studium der Kirchen- äter und der Handschriften, entweder gerechtfer- get oder widerlegt werden können. Unleugbar at doch Semler durch die siegreichen Waffen, it welchen er seine Geringschätzung des gewöhn- chen, fast für authentisch gehaltenen Textes ver- eidigte, zur Beförderung des Studiums der ritik nicht wenig beygetragen. Richtigere rundsätze über das Ansehen der Handschriften, ber die Wichtigkeit der Uebereinstimmung dersel- n, vorzüglich über die Entstehung der Lesarten und n Gebrauch der Kirchenväter und Handschriften r kritischen Wiederherstellung des Textes, waren e Folge davon, und sie wurden um so wich- ger, je mehr sie nöthigten, nicht mehr blos die Menge der Zeugnisse zu zählen, sondern ihren Werth nach innern Gründen zu bestimmen. Doch eben diese Richtung der Kritik war es, elche auf die Behandlung der heil. Schriften, n größten Einfluß haben mußte, der sich auf die

herausgab. Die ganze Geschichte dieses Streits siehe bey Walch, neueste Religionsgesch. Th. IV, S. 425—490.

die Theologie selbst erstreckte. Denn wenn man es auch für nichts rechnen will, daß manche Stellen, deren man sich zeither zu Beweisen bedient hatte, durch die neuern kritischen Untersuchungen wenigstens höchst verdächtig gemacht, und daß selbst einige Stücke der evangelischen Geschichte, gerade die einzigen in ihrer Art, von der Kritik angefochten wurden; so kann man doch nicht leugnen, daß die Resultate der Kritik an sich, und die Freyheit selbst, welche sich die Kritiker errangen, an den bisherigen Vorstellungen von den Gründen des Ansehens der heiligen Schriften nicht wenig ändern mußte, und daß manche Meynungen eben so gemäßigt wurden, so übertrieben sie bisher gewesen waren.

Nicht weniger bedeutend und folgenreich waren die Fortschritte, welche die Erklärungskunst der heiligen Schrift in dieser Periode machte. Es ist bekannt, daß erst seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts das Studium der Philologie gleichsam wieder neu belebt ward, und in der ersten Hälfte des achtzehnten eine Richtung nahm, welche für die eigentliche Erklärung der heiligen Schrift vortheilhaft zu werden anfieng. Die engen Gränzen dieser Geschichte versagen uns die Gelegenheit, weitläuftiger zu erzählen, was Schultens, Michaelis und andere für die Beförderung der Kenntniß der hebräischen Sprache, Biel und andere für die Alexandrinische Uebersetzung und die Apokryphen, Alberti, Ernesti, Kyp-

Krpke, Abresch und mehrere andere für die Erweiterung und Beförderung des richtigern Verständnisses des N. Testamentes gethan haben; man darf nur Schleusners Werk mit allen bisherigen Arbeiten vergleichen, um sich davon zu überzeugen. Wir schränken uns darauf ein, die Veränderungen ganz kurz darzustellen, welche die Wissenschaft selbst in ihren Grundsätzen erfahren hat *). Das erste war wohl unstreitig, daß man endlich die Reinheit des Styls im N. T. nach einem langen Streite ganz aufgab, und es als Grundsatz feststellte, man könne das N. T. ohne Kenntniß der hebräischen Sprache, ohne Gebrauch der Alexandrinischen Uebersetzung und der Apokryphen, ohne genaue Rücksicht auf die damalige Art zu denken und sich auszudrücken, unmöglich richtig verstehen und erklären. Männer allein, die ausgerüstet mit der Kenntniß ächter griechischer Sprache, geübt durch die Erklärung der sogenannten Profanscribenten, waren im Stande, richtige Grundsätze der Erklärung des N. Testaments aufzustellen, wie Ernesti (in seiner Institutione Interpretis N. T.) that. Aber eben dieser grammatische Gang, den die Erklärung der heiligen Schriften dadurch nahm, brachte die größte Veränderung in der Behandlung

*) M. s. Plank a. a. O. Th. II. S. 42 folg. S. 135 folg.

lung deselben hervor, indem dadurch die, im A
fange des achtzehnten Jahrhunderts so gewöhn
che, allegorische und mystische Denkungsart v
drängt ward. Man lernte es allgemein einsehe
daß die wahre Interpretation nur darin beste
daß man den eigentlichen Sinn, welchen
Schriftsteller mit seinen Worten verbunden hat, f
de und darstelle; daß also der einzige Grund al
Erklärung die Auffindung des eigentlichen Worts
nes in der zu erklärenden Stelle sey, daß folglich a
wahre Interpretation grammatisch seyn müsse, in w
fern man unter derselben nicht ein allgemei
Bestimmen der Wortbedeutung, sondern ein
stimmtes Einschränken derselben in jeder St
nach dem Sinne versteht, den der Schriftste
damit verbunden hat. Man konnte also auch
Hülfsmittel besser brauchen, welche dazu dien
zu finden, welcher Sinn bestimmt in jeder St
mit den Worten eines Schriftstellers zu verbin
sey; man gab sich größere Mühe, den besond
Sprachgebrauch der heiligen Schriftsteller kenn
zu lernen und sorgfältiger zu bestimmen, und du
genaue Hinzuziehung des Zusammenhangs,
Absicht und der Denkungsart des Schriftstelle
verglichen mit dem Geiste seiner Zeiten, sich
den Stand zu setzen *), genauer bestimmen

kö

*) M. v. Plank a. a. O. S. 101 f.

können, was er wirklich mit seinen Worten habe sagen wollen. Man kam endlich dahin, zu großem Aergerniß aller Allegoristen und Mystiker, den allgemeinen Grundsatz immer geltender zu machen: daß jede Stelle nur Einen wahren Sinn habe; oder daß, wie jeder redliche, mit Besonnenheit sprechender Mensch, mit seinen Worten nur einen bestimmten Sinn verbindet, also auch in den Worten der heiligen Schriftsteller jedesmal nur ein Sinn derjenige sey, den sie wirklich damit verbunden haben, und daß man so lange forschen müsse, bis man zwischen mehrern keine zweifelhafte Wahl mehr habe *). Welchen Einfluß dieser Grundsatz auf die bisherige doppelsinnige Erklärung mehrerer Stellen, namentlich der Weissagungen von Christo im A. T. gehabt haben müsse, bedarf keiner Erinnerung. Alle diese Grundsätze aber, welche schon Luther befolgt und Melanchthon gelehrt hatte, führten wieder auf den Weg einer vernünftigen und sichern Exegese zurück. Allein sie führten auch auf eine neue Ansicht,

---

*) Wie viel Ernesti theils durch mehrere Schriften, theils aber vorzüglich durch sein Beyspiel und die zahlreichen Schüler, welche er zog, für die Beförderung einer wahren grammatischen Erklärung des N. T. gewirkt habe, hätte man doch in unsern Zeiten nicht so geschwind vergessen sollen.

sicht, welche, wenn sie auch für manchen ei
Klippe geworden seyn sollte, doch in jeder Rü
sicht sehr vortheilhaft war. Es mußte sich näm
lich, bey einer vorurtheilsfreyen Untersuchun
nachdem man aufgehört hatte, den Sinn u
Sprachgebrauch der heiligen Schriftsteller von d
Dogmatik bestimmen zu lassen, die Bemerku
aufdringen, daß diese Schriftsteller, wie jeder a
dere, im Geiste ihrer Zeiten gesprochen hab
müssen, daß man also, wenn man ihre wah
Meynung aus ihren Worten erkennen walle, d
Geist ihrer Zeiten erforschen und sie nach de
Geiste ihrer Zeiten erklären müsse. S
wahr es ist, daß der Geist der Zeit, daß
herrschende Denkungsart, daß die Umstände u
Menschen, von welchen ein Schriftsteller umgeb
ist, unter welchen er spricht, für welche er schrei
auf ihn selbst, auf die Art und Weise, wie
schreibt, auf die ganze Darstellung seiner Geda
ken einen entschiedenen Einfluß haben; so wa
ist auch jener Grundsatz, daß man die Worte
nes Schriftstellers nicht nach den Begriffen erklär
dürfe, welche späterhin damit verbunden werde
sondern nach den Begriffen, nach den Vorstellu
gen, die damals, als er schrieb, gewöhnlich w
ren. Nur dann wird man den wahren Sin
den ein Schriftsteller mit seinen Worten verban
darstellen, wenn man ihn nach den damalig
Verhältnissen und Umständen erklärt; wenn ma
erforscht hat, was er, nach dem Geiste sein

Ze

Zeit, nach der damaligen Ansicht, Meynung und Denkungsart, habe sagen wollen und wirklich durch seine Worte gesagt habe. Dieser Grundsatz ist von der grammatischen Interpretation selbst unzertrennlich; denn wenn diese darin bestehet, den Sinn darzustellen, den der Schriftsteller selbst mit seinen Worten wirklich verbunden hat, so versteht sichs ja von selbst, daß man eine genaue Kenntniß jener historischen Umstände bedürfe, um zu finden, was der Schriftsteller wirklich habe sagen wollen. Es war daher unstreitig ein Gewinn für die wahre Interpretation, daß man auf die Geschichte der damaligen Zeiten, als ein Hülfsmittel, den wahren Sinn der heiligen Schriftsteller zu erforschen, von neuem aufmerksam machte *). Allein die Anwendung, welche man von jenem Grundsatze machte, gab der ganzen Exegese eine Richtung, über deren Richtigkeit man nachher um so weniger hat einig werden können, je mehr jene Anwendung, wie sich in der Folge zeigen wird, übertrieben worden ist. Man wandte nämlich diesen

---

*) Schon Erasmus hatte darauf aufmerksam gemacht, s. dessen Ratio et method. verae Theologiae p. 51. ed. Semleri. Vergl. Keil de historica LL. SS. interpretatione eiusque necessitate. Lips. 1788.

sen Grundsatz: daß die Bibel im Geiste ihrer Zeit erklärt werden müsse, nicht blos darauf an, den wirklichen Sinn der Schriftsteller zu finden, sondern das, was sie wirklich gemeynt und gesagt haben, in dogmatischer Hinsicht zu würdigen; man dehnte also den exegetischen Grundsatz auf die Kritik der Sachen selbst aus. Unleugbar mußte man, von jenem Grundsatze geleitet, auf eine Bemerkung stoßen, welche schon einige der ältesten Kirchenväter geäußert hatten *): daß die heiligen Schriftsteller, daß Jesus selbst, sich ganz nach den Bedürfnissen und nach dem Geiste ihrer Zeitgenossen gerichtet haben; daß sie eines Theils mit weiser Schonung mancher irrigen Vorstellungen gelehrt und es der Zeit überlassen haben, bey richtiger Erkenntniß der Wahrheit jene auszurotten, andern Theils in der Darstellung mancher Lehren sich nach der damals herrschenden Vorstellungsart bequemt, und diejenige Lehrart gewählt haben, welche den damaligen Zuhörern geläufig, faßlich und einleuchtend war, ohne doch in der Lehre selbst Irrthümer vorzutragen,

---

*) M. v. F. A. Carus Historia antiquior sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christo inprimis et Apostolis tributa. Lips. 1793. und Henkens neues Magazin, 2. B. Seite 638 f.

tragen, oder sich einer Täuschung zu bedienen, die auch durch den edelsten Zweck nicht gerechtfertiget werden kann *). Und diese Bemerkung war es, welche Semler in seinem Streit über die Dämonischen vorzüglich anwandte, und welche er in seinen hermenevtischen Schriften **) auf die Erklärung der ganzen Bibel ausdehnte. Es war unvermeidlich, daß man sofort die Wichtigkeit einer Meynung entdeckte, welche auf die Beurtheilung des ganzen bisherigen Systems den entschiedensten Einfluß hatte, und welche so leicht gemißbraucht werden konnte, und jede Lehre, mit welcher man unzufrieden war, für Folge von Accommodation zu erklären; daher hatte schon früher (1729.) Rambach dagegen geeifert ***). Auch zeigte es sich sehr bald, welche Anwendung man davon zu machen gesonnen sey, wozu Teller (in seinem Wörterbuche) eine sehr ausführliche Anleitung gab. Allein eben so unvermeidlich war es auf

---

*) M. v. F. V. Reinhardi progr. utrum et quando possint oratores diuini in administrando suo munere demittere sese ad vanas hominum opiniones. Viteb. 1782.

**) Vorbereitung zur theolog. Hermenevtik, 3 Theile 1759—1768. Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem, 1767. Halae.

***) Vergl. Reuſs de oeconomia, qua Christus in docendo usus fuisse dicitur.

auf der andern Seite, daß mehrere Dogmen, welche man zeither für allgemein christliche Lehrsätze gehalten hatte, nun für solche erklärt wurden, welche nur die damaligen Zeiten angiengen, oder von jenen Meynungen nnd Verhältnissen sich herschrieben, auf welche Jesus und die Apostel bey ihrem Unterrichte Rücksicht genommen hatten. Welche Folgen dieß für die Behandlung der Bibel, und für die Lehre selbst gehabt hat, wird weiter unten sichtbar werden, wo von der Anwendung die Rede seyn wird, welche man von jenem Accommodationsgrundsatze in der Dogmatik gemacht hat *). Hat man hier in der Folge die Grenzen der Wahrheit überschritten; so war dieß die unvermeidliche Folge von der Unbestimmtheit, welche in den Vorstellungen von dem wesentlichen Inhalte der christlichen Lehre herrschte, und welche, verbunden mit der nie ganz verschwundenen dogmatischen Behandlung der heiligen Schriften, es hinderte, daß man das, was die heiligen Schriftsteller wirklich für alle Zeiten gelehrt hatten, von der Form, in welcher sie es lehren mußten, nicht genauer absonderte, und von jenen Fortschrit-

*) M. vergl. die vortreffliche Darstellung dieses Gegenstandes bey Plank a. a. O. S. 110—127. wo die wahre Anwendung und die nöthigen Einschränkungen des Accommodationsgrundsatzes gezeigt werden.

schritten außer großen Vortheilen, nicht auch manche neue Verwirrung erntete.

Es war unvermeidlich, daß bey den großen Fortschritten, welche die bisher genannten Hülfswissenschaften der Theologie, Kritik und Exegese, in dieser Periode machten, endlich auch die Kirchengeschichte die Reihe der zweckmäßigern, gründlichern Behandlung traf *). Was bisher seit der Reformation geschehen war, ist bereits ganz kurz bemerkt worden; wir können nichts weiter hinzusetzen, als daß gerade in der protestantischen Kirche das Studium der Kirchengeschichte am meisten vernachlässigt worden war, und daß daher die Geschichte selbst, von dieser Seite, mehrere von den Vorwürfen verdiente, welche ihr zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts Gottfried Arnold machte. Dieser Mann, selbst so wenig frey von Partheygeist, indem er die größte Partheylichkeit der Geschichte gegen die Ketzer aufdecken wollte, trug, bey allen Fehlern, die er sich zu Schulden kommen ließ, doch nicht wenig bey, das

*) M. s. Plank a. a. O. Th. II. S. 254 folg. u. Schröckhs kritische Geschichte der Bearbeitung der Kirchengesch. in dem achtzehnten Jahrh. Chr. K. G. Th. I. S. 189 f.

das Studium der Kirchengeschichte neu zu beleben und ihm selbst eine vortheilhaftere Richtung zu geben, als es bisher unter der Leitung der Dogmatik und dem Einflusse des Partheygeistes gehabt hatte *). Denn wenn man auch zugeben muß, daß die bedeutenden Veränderungen, welche sich in den übrigen Wissenschaften und in der Denkungsart überhaupt, zu gleicher Zeit zutrugen, an den Vortheilen, welche das Studium der Kirchengeschichte gewann, einen großen Antheil gehabt haben; so kann man doch unmöglich Arnolden das Verdienst absprechen, daß er die Aufmerksamkeit auf den dogmatischen Theil der Geschichte, auf die Vorstellung von Ketzern und Orthodoxie, und auf die Entstehung der Dogmen geweckt, und die Theologen unserer Kirche gleichsam genöthiget habe, diese Gegenstände kritischer und sorgfältiger zu beleuchten, als sie bisher, mit ihrer Polemik zufrieden, für nöthig gehalten hatten.

---

*) „Wir dürfen uns keineswegs schämen, zu gestehen, daß es Arnolds Ketzerhistorie gewesen sey, welche uns veranlaßt oder vielmehr genöthigt hat, die Kirchengeschichte weit mehr kritisch und pragmatisch zu bearbeiten, als es bis auf seine Zeiten geschehen war." Schröckh a. a. O. S. 186. Vergl. Leibnitzens schöne Kritik von Arnolds Ketzergesch. in dessen Opp. ed. Dutens Tom. V. S. 605.

ten. Und dieß ist es vorzüglich, was als Gewinn für die eigentlichen Gegenstände dieser Geschichte, besonders erwähnet werden muß. Die Kirchengeschichte war nämlich in keinem ihrer Zweige so sehr vernachlässiget worden, als gerade in dem Wichtigsten, in der Geschichte der Religion selbst; lang genährte Vorstellungen hatten den Ursprung der Meynungen von der Religion und der Entstehung der Dogmen der Kritik entzogen, und die Geschichte gehindert, das Licht, welches die Reformatoren angezündet hatten, auch hier leuchten zu lassen, wo es auf nichts geringeres ankam, als das angenommene System durch die Geschichte zu rechtfertigen, wenn es überhaupt, nach den Grundsätzen unserer Kirche, dieser Rechtfertigung bedurfte. Jetzt erst fieng man also an, dem Ursprunge der Dogmen bis auf die frühesten Zeiten nachzugehen, die Veränderungen, welche sich mit denselben von jeher zugetragen hatten, durch alle Jahrhunderte zu verfolgen, und die Entstehung des bestehenden Lehrbegriffs auch in einer andern Rücksicht zu erforschen, als die wohl hergebrachte Verjährung desselben zu beweisen. Je freyer man auf der einen Seite über manche dogmatische Vorstellungen denken lernte; desto freyer von dem Einflusse dieser Vorstellungen konnte man nun in der Geschichte den Ursprung derselben suchen; und je sorgfältiger und unpartheyischer man hier forschte, desto richtiger mußten die Meynungen von dem historischen Ansehen der

Dogmen

Dogmen werden. Durch die nunmehrige Behandlung der Kirchengeschichte wurde daher der Grund zum Studium einer Wissenschaft gelegt, welche gleichsam erst neu geschaffen werden mußte, zu einer kritischen Dogmengeschichte. Denn was bis dahin Ußer unter den Protestanten, Thomaßin und Petav unter den römischen Theologen *) für dieselbe geleistet hatten, war wegen des Parthеygeistes und Mangels an sektenfreyen Grundsätzen, gegen das, was nun geschah, kaum als Materialiensammlung zu erwähnen. Auch hier war es Semler, der zuerst die Bahn brach. Er war es nicht blos, der über die Entstehung der Dogmen ein neues Licht verbreitete, sondern er belebte auch erst das ganze Geschäft dieser historischen Untersuchungen, durch die Anwendung des Gewinnes, den er gemacht hatte. Fehlte es ihm auch vielleicht an der Ausdauer, welche es möglich gemacht hätte, das Ganze zu umfassen; so wurden doch seine Sammlungen von Materialien schon ein sehr brauchbarer Schatz, und seine Grundsätze der Fingerzeig für die Nachfolger, welche

*) Iac. Usseri Historia dogmat. Lond. 1690. Lud. Thomassini dogmata Theologica III. Tomi Paris. 1684—1689. Dionys. Petauii Opus de Dogmat. theol. c. not. Clerici Antu. 1700. VI. Tom.

che er hatte *). Daher hat die protestantische Kirche, namentlich in Teutschland, nicht allein Schriftsteller über die Kirchengeschichte aufzuweisen, dergleichen sich keine andere rühmen kann, sondern unsere Theologen haben auch in der That in der Dogmengeschichte Fortschritte gethan, wodurch sie die Trägheit, welche sich ihre Vorfahren nach der Reformation zu Schulden kommen ließen, hinlänglich wieder gut gemacht haben. Die Geschichte, welche mit der Wahrheitsliebe, Bescheidenheit gegen das anerkannte Verdienst verbinden

*) Baumgartens Verdienste sind bekannt; auch Mosheims größeres Werk, und einzelne Abhandlungen, welche nicht in diese Periode gehören; Semler hat aber nicht blos in einzelnen Abhandlungen über mehrere Gegenstände der Kirchengeschichte Licht verbreitet, sondern recht eigentlich das Studium dieser Wissenschaft in dogmatischer Hinsicht belebt. Seine Selecta capita Hist. Eccles. III. Tom. 1767—1769. vorzüglich aber seine Einleitungen zu Baumgartens evangelischer Glaubenslehre, (Halle 1759. 1760.) u. zu dessen Untersuchung theologischer Streitigkeiten (Halle 1762.) werden immer brauchbare Beweise für diese Behauptung bleiben. M. v. Eichhorns Bibliothek, Band 5. S. 137 f. Daß Semler blos Materialien sammelte, und sie gleichsam zum weitern Gebrauche nur hinwarf, kann sein Verdienst nicht geringer machen.

binden muß, darf nicht das Lob der lebenden großen Männer erzählen, deren Gelehrsamkeit, Fleiß, Scharfsinn und Unpartheylichkeit, bis jetzt unerreicht geblieben ist; sie muß es der Nachwelt überlassen, die Verdienste zu preisen, welche sie um die Geschichte der Religion und Kirche gehabt haben *). Sie darf blos die Resultate aufstellen, welche die Folgen ihrer Verdienste gewesen sind. Offenbar ist also das Studium der Kirchen- und Religionsgeschichte freyer vom Einfluß der Dogmatik und der Partheylichkeit geworden; dagegen ist der Einfluß desselben auf die Würdigung der Dogmen, in historischer Hinsicht, in dem Grade wohlthätiger geworden, in welchem sich der Secten-

*) Es ist unnöthig, die Verdienste der Walche um die Kirchengeschichte zu erwähnen. Verdanken wir doch dem einen (Chr. W. Fr. Walch) die erste möglichst unpartheyische Ketzergeschichte. Aber welchen Schriftsteller haben die andern Kirchen unserm Schröckh entgegen zu stellen? (Christliche Kirchengesch. von 1768. an, 35 Bände, bis auf die Reformation.) Wir dürfen ihn, Henke (Gesch. der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, 6 Theile) und Spittler (Grundriß der Gesch. der christl. Kirche) blos nennen, um daran zu erinnern, welches Verdienst die ausgebreitetste Gelehrsamkeit, Unpartheylichkeit, Scharfsinn und Geschmack vaterländischer Gelehrten, sich um die Kirchengeschichte erworben hat.

ectengeist nach und nach verlohren hat. Man
t immer beständiger angefangen, die Geschichte
s den Probierstein historischer Thatsachen, nicht
s die Sclavin vorherbestimmter Meynungen an-
sehen; man hat, in der Ueberzeugung, daß
e Wahrheit der Dogmen, durch die Zeugnis-
der Kirchenväter nur so viel gewinnen könne,
s diese Zeugnisse selbst an sich Wahrheit besi-
n, immer williger das Licht angenommen, wel-
es die Geschichte über die Dogmen verbreitet;
an hat endlich das historische Ansehen der Dog-
en um so williger aufgeben lernen, je fester
an überzeugt ward, daß nicht immer wahre
elehrsamkeit und gründliche Kenntniß der heiligen
chrift den Männern, welche die Dogmen ver-
laßten, ihr Ansehen verschafft habe, und daß
e Wahrheit, nach den Grundsätzen der prote-
antischen Kirche, nicht von dem Ansehen der
irchenväter oder von der Uebereinstimmung der
irche abhänge, sondern von der Uebereinstim-
ung der Lehre mit der heiligen Schrift *).

§. 12.

*) Die Anwendung dieser Grundsätze hat sich in meh-
rern vortrefflichen Schriften gezeigt, welche wir un-
sern Theologen und Historikern verdanken. Wir se-
tzen die Verdienste dieser Männer, wie Cramer,
(Fortsetzung des Bossuet über das scholastische Zeital-

sen Grundsaß: daß die Bibel im Geiste ihrer Zeit erklärt werden müsse, nicht blos darauf an, den wirklichen Sinn der Schriftsteller zu finden, sondern das, was sie wirklich gemeynt und gesagt haben, in dogmatischer Hinsicht zu würdigen; man dehnte also den exegetischen Grundsaß auf die Kritik der Sachen selbst aus. Unleugbar mußte man, von jenem Grundsaße geleitet, auf eine Bemerkung stoßen, welche schon einige der ältesten Kirchenväter geäußert hatten *): daß die heiligen Schriftsteller, daß Jesus selbst, sich ganz nach den Bedürfnissen und nach dem Geiste ihrer Zeitgenossen gerichtet haben; daß sie eines Theils mit weiser Schonung mancher irrigen Vorstellungen gelehrt und es der Zeit überlassen haben, bey richtiger Erkenntniß der Wahrheit jene auszurotten, andern Theils in der Darstellung mancher Lehren sich nach der damals herrschenden Vorstellungsart bequemt, und diejenige Lehrart gewählt haben, welche den damaligen Zuhörern geläufig, faßlich und einleuchtend war, ohne doch in der Lehre selbst Irrthümer vorzutragen,

*) M. v. F. A. Carus Historia antiquior sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christo inprimis et Apostolis tributa. Lips. 1793. und Henkens neues Magazin, 2. B. Seite 638 f.

tragen, oder sich einer Täuschung zu bedienen, die auch durch den edelsten Zweck nicht gerechtfertiget werden kann *). Und diese Bemerkung war es, welche Semler in seinem Streit über die Dämonischen vorzüglich anwandte, und welche er in seinen hermenevtischen Schriften **) auf die Erklärung der ganzen Bibel ausdehnte. Es war unvermeidlich, daß man sofort die Wichtigkeit einer Meynung entdeckte, welche auf die Beurtheilung des ganzen bisherigen Systems den entschiedensten Einfluß hatte, und welche so leicht gemißbraucht werden konnte, und jede Lehre, mit welcher man unzufrieden war, für Folge von Accommodation zu erklären; daher hatte schon früher (1729.) Rambach dagegen geeifert ***). Auch zeigte es sich sehr bald, welche Anwendung man davon zu machen gesonnen sey, wozu Teller (in seinem Wörterbuche) eine sehr ausführliche Anleitung gab. Allein eben so unvermeidlich war es auf

*) M. v. F. V. Reinhardi progr. utrum et quando possint oratores diuini in administrando suo munere demittere sese ad vanas hominum opiniones. Viteb. 1782.

**) Vorbereitung zur theolog. Hermenevtik, 3 Theile 1759—1768. Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem, 1767. Halae.

***) Vergl. Reufs de oeconomia, qua Christus in docendo usus fuisse dicitur.

auf der andern Seite, daß mehrere Dogmen, welche man zeither für allgemein christliche Lehrsätze gehalten hatte, nun für solche erklärt wurden, welche nur die damaligen Zeiten angiengen, oder von jenen Meynungen nnd Verhältnissen sich herschrieben, auf welche Jesus und die Apostel bey ihrem Unterrichte Rücksicht genommen hatten. Welche Folgen dieß für die Behandlung der Bibel, und für die Lehre selbst gehabt hat, wird weiter unten sichtbar werden, wo von der Anwendung die Rede seyn wird, welche man von jenem Accommodationsgrundsatze in der Dogmatik gemacht hat *). Hat man hier in der Folge die Grenzen der Wahrheit überschritten; so war dieß die unvermeidliche Folge von der Unbestimmtheit, welche in den Vorstellungen von dem wesentlichen Inhalte der christlichen Lehre herrschte, und welche, verbunden mit der nie ganz verschwundenen dogmatischen Behandlung der heiligen Schriften, es hinderte, daß man das, was die heiligen Schriftsteller wirklich für alle Zeiten gelehrt hatten, von der Form, in welcher sie es lehren mußten, nicht genauer absonderte, und von jenen Fortschrit-

*) M. vergl. die vortreffliche Darstellung dieses Gegenstandes bey Plank a. a. O. S. 110—127. wo die wahre Anwendung und die nöthigen Einschränkungen des Accommodationsgrundsatzes gezeigt werden.

schritten außer großen Vortheilen, nicht auch manche neue Verwirrung erntete.

Es war unvermeidlich, daß bey den großen Fortschritten, welche die bisher genannten Hülfswissenschaften der Theologie, Kritik und Exegese, in dieser Periode machten, endlich auch die Kirchengeschichte die Reihe der zweckmäßigern, gründlichern Behandlung traf *). Was bisher seit der Reformation geschehen war, ist bereits ganz kurz bemerkt worden; wir können nichts weiter hinzusetzen, als daß gerade in der protestantischen Kirche das Studium der Kirchengeschichte am meisten vernachlässigt worden war, und daß daher die Geschichte selbst, von dieser Seite, mehrere von den Vorwürfen verdiente, welche ihr zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts Gottfried Arnold machte. Dieser Mann, selbst so wenig frey von Partheygeist, indem er die größte Partheylichkeit der Geschichte gegen die Ketzer aufdecken wollte, trug, bey allen Fehlern, die er sich zu Schulden kommen ließ, doch nicht wenig bey, das

*) M. s. Plank a. a. O. Th. II. S. 254 folg. u. Schröckhs kritische Geschichte der Bearbeitung der Kirchengesch. in dem achtzehnten Jahrh. Chr. K. G. Th. I. S. 189 f.

das Studium der Kirchengeschichte neu zu beleben und ihm selbst eine vortheilhaftere Richtung zu geben, als es bisher unter der Leitung der Dogmatik und dem Einflusse des Partheygeistes gehabt hatte *). Denn wenn man auch zugeben muß, daß die bedeutenden Veränderungen, welche sich in den übrigen Wissenschaften und in der Denkungsart überhaupt, zu gleicher Zeit zutrugen, an den Vortheilen, welche das Studium der Kirchengeschichte gewann, einen großen Antheil gehabt haben; so kann man doch unmöglich Arnolden das Verdienst absprechen, daß er die Aufmerksamkeit auf den dogmatischen Theil der Geschichte, auf die Vorstellung von Ketzern und Orthodoxie, und auf die Entstehung der Dogmen geweckt, und die Theologen unserer Kirche gleichsam genöthiget habe, diese Gegenstände kritischer und sorgfältiger zu beleuchten, als sie bisher, mit ihrer Polemik zufrieden, für nöthig gehalten hatten.

---

*) „Wir dürfen uns keinesweges schämen, zu gestehen, daß es Arnolds Ketzerhistorie gewesen sey, welche uns veranlaßt oder vielmehr genöthigt hat, die Kirchengeschichte weit mehr kritisch und pragmatisch zu bearbeiten, als es bis auf seine Zeiten geschehen war." Schröckh a. a. O. S. 186. Vergl. Leibnitzens schöne Kritik von Arnolds Ketzergesch. in dessen Opp. ed. Dutens Tom. V. S. 605.

ten. Und dieß ist es vorzüglich, was als Gewinn für die eigentlichen Gegenstände dieser Geschichte, besonders erwähnet werden muß. Die Kirchengeschichte war nämlich in keinem ihrer Zweige so sehr vernachlässiget worden, als gerade in dem Wichtigsten, in der Geschichte der Religion selbst; lang genährte Vorstellungen hatten den Ursprung der Meynungen von der Religion und der Entstehung der Dogmen der Kritik entzogen, und die Geschichte gehindert, das Licht, welches die Reformatoren angezündet hatten, auch hier leuchten zn lassen, wo es auf nichts geringeres ankam, als das angenommene System durch die Geschichte zu rechtfertigen, wenn es überhaupt, nach den Grundsätzen unserer Kirche, dieser Rechtfertigung bedurfte. Jetzt erst fieng man also an, dem Ursprunge der Dogmen bis auf die frühesten Zeiten nachzugehen, die Veränderungen, welche sich mit denselben von jeher zugetragen hatten, durch alle Jahrhunderte zu verfolgen, und die Entstehung des bestehenden Lehrbegriffs auch in einer andern Rücksicht zu erforschen, als die wohl hergebrachte Verjährung desselben zu beweisen. Je freyer man auf der einen Seite über manche dogmatische Vorstellungen denken lernte; desto freyer von dem Einflusse dieser Vorstellungen konnte man nun in der Geschichte den Ursprung derselben suchen; und je sorgfältiger und unpartheyischer man hier forschte, desto richtiger mußten die Meynungen von dem historischen Ansehen der

Dogmen

an der Lehre selbst nichts geändert; so mußte doch das Ansehen der bisherigen Dogmatik so oft verliehren, als man das Fehlerhafte der Lehrart und der dogmatischen Vorstellungen zeigen konnte. Sind daher in der Folge diese Vorstellungen wirklich berichtigt worden; ist die Lehrart dem wahren Zweck und Geiste der Lehre selbst gemäßer und die Behandlung der Dogmen für die Erkenntniß der Wahrheit geschickter geworden; so hat man es den Männern zu danken, welche, durch richtige Sprachkenntniß und wahre Grundsätze der Auslegungskunst geleitet, jene Fehler zuerst rügten, auf die Verwirrung und Willkührlichkeit der Begriffe in der Dogmatik aufmerksam machten, und zu einer zweckmäßigern Behandlung und Darstellung der Lehren in der Dogmatik, Rath und Beyspiel gaben *). Wenig-

nomiae salutis und de opere Christi salutari, Opusc. Theol. 271 seq. 439 seq.

*) Ernesti gab fast das erste Beyspiel, die dogmatischen Vorstellungsarten nach der heiligen Schrift zu prüfen. Man erinnere sich nur seiner Meynung über das dreyfache Amt Christi, und über mehrere dogmatische Begriffe, z. B. von Gnade, Glauben, von der Heilsordnung, den Gnadenwirkungen u. a. m. M. s. N. Theolog. Bibl. X. B. S. 526 f. Neueste Bibl. B. I. S. 431 f. B. IV. S. 195 f. u. a. O. Dadurch wurden freylich am Ende die Dog-

nigstens ist es nicht die Schuld derselben, wenn man in der Folge noch immer die alte Form beybehalten hat, welche sich mit der auf exegetische Gründe gestützten Einsicht in die heilige Schrift nicht länger verträgt, und wenn diejenigen, welche sie beybehielten, die Fortschritte einer richtigern, dem Geiste der christlichen Lehre angemessenen Lehrart gehindert und nach einem großen aber sehr natürlichen Misverständnisse späterer Theologen, dazu beygetragen hatten, die Lehre selbst neuen Angriffen blos zu stellen. Denn es ist unwidersprechliche Wahrheit, daß jede zu einer gewissen Zeit auch noch so vollkommene nnd zweckmäßige Form mit Weisheit fortgebildet werden muß, wenn nicht die Sache selbst von der Gewalt der Zeit die größten oft die nachtheiligsten Veränderungen erfahren soll.

War schon das, was jetzt nur kurz erzählt werden konnte, hinreichend, das dogmatische System um sein bisheriges wissenschaftliches Ansehen zu bringen, und in der Behandlung der Dogmen ganz neue Gesichtspunkte zu zeigen; so darf man sich nur an einen dritten Umstand erinnern, um

---

Dogmen selbst blos gestellt; aber das war nicht zu vermeiden; ob aber den Folgen davon hätte ausgewichen werden können, ist eine andere Frage.

um sich die großen Veränderungen zu erklären, welche jene Wissenschaft seitdem erfahren hat. Dieß ist die Kritik der bisherigen Beweisstellen, welche man in der Dogmatik gebraucht hatte. Es muß einem Jeden, der die alte Sorglosigkeit in dem Gebrauche der Bibel, und das unkritische Verfahren in der Wahl der Beweisstellen aus den dogmatischen und polemischen Schriften älterer Theologen kennt *), von selbst die Erwartung entgegen kommen, daß mit der bessern Erklärung der heiligen Schrift auch hierin sich vieles geändert habe. Aber er wird auch den Einfluß bemerken, den diese Veränderung, als sie wirklich erfolgte, auf die Dogmatik und das ganze System haben mußte. Man konnte nämlich bey den Fortschritten, welche die Exegese machte, unmöglich der Bemerkung entgehen, daß die Beweisstellen für die Dogmen bisher oft ganz misverstanden worden waren; daß ihre Beweiskraft oft auf nichts anderm, als auf willkührlichen Deutungen, oder auf Unkunde der Sprache beruhe, daß die ganze Theorie der Topik größtentheils auf den Sprachgebrauch der lateinischen Kirche gegründet sey. Man konnte nicht länger das eine wie das andere dulden; man mußte es einsehen, daß die Dogmen größtentheils

---

*) M. v. oben S. 76 f.

tentheils mit richtigern wahrern Beweisen unterstüzt werden müßten; man mußte sich in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, neue Stützen für das Gebäude zu suchen, da die alten von der Kritik und Exegese verworfen werden mußten. Je mehr man den wahren Sprachgebrauch in der heiligen Schrift zeigen konnte; je bekannter man mit dem Sinne der heiligen Schriftsteller und mit ihrer Lehrart wurde; je allgemeiner man sich endlich überzeugte, daß nicht ein Wort, auch nicht eine Redensart einen Begriff rechtfertigen könne, den man wörtlich damit verbinden mögte; desto größer mußte die Nothwendigkeit erscheinen, andere Beweise zu suchen, oder wenigstens im Gebrauche derselben sorgfältiger und kritischer zu verfahren, als bisher *). Man ward von der Exegese über das wahre Bedürfniß belehrt, eine Topik der heiligen Schrift auf richtigere Grundsätze zu bauen **); und man ward, auch

---

*) M. v. Morus de discrimine sensus et significationis in interpretando. Opp. Theol. I. pag. 61 f. de notionibus universis in Theologia. ibid. p. 239 f.

**) Telleri Topice Scripturae. Lips. 1761. Semlers historisch krit. Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen, 1. 2. St. 1764. 1768. Semler de discrimine cognitionis κατὰ σάρκα et κατὰ πνεῦμα. Halae 1786. Zachariä Handbuch der bibl. Theologie, 5. B. dritte Aufl. 1787. Hufnagel Handbuch der bibl. Theologie 1785.

auch ohne die Absicht, vielleicht ohne die Ahnung zu haben, daß man die Dogmen selbst untergrabe, dahin gebracht, ihnen wenigstens die bisherigen Stützen entziehen zu müssen. Hätte die Verbesserung der dogmatischen Lehrart mit den Fortschritten, welche die Exegeten machten, durchaus gleichen Schritt gehalten; so würden diese sich viele Mühe erspart haben, für Vorstellungsarten, die man allerdings zuerst hätte berichtigen sollen, neue Beweise zu suchen. Allein daß man die alten Beweisstellen verwarf, daß man ganz unverholen zeigte, manche Dogmen seyen bisher wenigstens schlecht bewiesen worden; schon dieß mußte die Dogmatik sehr erschüttern. Denn da man einmal die alten Risse auszubessern anfing, zeigten sich immer neue; das alte Gebäude, seiner alten Stützen beraubt, fing nun immer mehr an, sich aus seinen Fugen zu geben; indem man neue Pfeiler unterschieben wollte, wurde das Ganze immer wankender, und es geschah, was oft zu geschehen pflegt, das Ausbessern machte den Schaden nur sichtbarer und größer. Daher haben die Verdienste derjenigen, welche mit den Beweisen kritischer verfahren lehrten, worunter wir unstreitig unsern Ernesti ganz vorzüglich zu zählen berechtigt sind, auf die Veränderungen, welche sich in der Folge mit den Dogmen selbst zugetragen haben, größere Wirkungen gehabt, als sie selbst damals nur ahneten. Denn sie haben nicht blos die Dogmen selbst blos gestellt, indem sie die

Noth-

Nothwendigkeit, sie neu zu beweisen, hervorbrachten, sondern sie haben selbst, ohne es zu wollen, mit dazu beygetragen, daß man viele Vorstellungen und Bestimmungen fahren gelassen hat, welche man nicht mehr mit willkührlich oder falsch gedeuteten Worten beweisen konnte; sie haben also an dem Verfall der bisherigen Dogmatik wenigstens den Antheil, daß die Exegese von nun an keinen festen Grund mehr für dieselbe abgab *).

Es

*) Es kann keinem Mißverständnisse unterworfen seyn, was bisher über die Folgen gesagt worden ist, welche die kritische Sorgfalt der Exegeten in dieser Periode, für die Dogmatik selbst gehabt hat. Kann man die Nothwendigkeit eines mehr kritischen Gebrauchs der heiligen Schrift zu Beweisen nicht leugnen; so bedarf es keiner Vertheidigung, daß jene Männer keinen Vorwurf verdienen, was auch, durch vielfache Fehler, an denen sie keine Schuld hatten, daraus gefolgt seyn mag. Die Ernestische Schule, welche sich durch eine gründliche Exegese so sehr ausgezeichnet, hat an dem Guten, was geschehen ist, unleugbar den größten Antheil. Soll dieses Verdienst zugleich eine Schuld begründen; so muß jedes Verdienst die Folgen, für welche wir Menschen doch nie stehen können, sich anrechnen lassen. M. v. Teller's Buch: J. A. Ernesti's Verdienste um die Theologie und Religion. Berlin 1782.

Es würde überflüssig seyn, nun noch zu beweisen, daß die Dogmatik, durch alle diese Umstände, ihr bisheriges wissenschaftliches Ansehen habe verliehren müssen. Denn unmöglich konnten die Rathschläge, welche Semler gegeben hatte und sein eignes Beyspiel, verlohren gehen, ohne Frucht zu bringen. Ernesti's und anderer Bemühungen mußten eine freyere Behandlung der ganzen Dogmatik bewirken. Und dieß war auch, wenn wir es kurz ausdrücken wollen, die Folge von allem, was bisher geschehen war, für die Dogmatik und die Theologie überhaupt: eine freyere Behandlung und Lehrart. Freyer war sie in doppelter Hinsicht: theils weil sie von den bisherigen dogmatischen Formen sich immer mehr entfernte und auf eigene Vorstellungen sich gründete; theils weil sie selbst über den Inhalt der Dogmen sich mit historischer und exegetischer Kritik freyer verbreitete, als dieß bisher der Fall gewesen war. Man fieng nun nicht blos an, eine neue, zweckmäßigere Ordnung und Darstellung der Dogmen zu wählen, sondern man kritisirte selbst die Dogmen nach den Kenntnissen, welche die Exegese und Geschichte darbot. Allerdings kam man mit denen in Widerspruch, welche sich berechtigt hielten, bey der Wegwerfung der Formen den Umsturz der Lehre selbst zu befürchten. Allein je gleichgültiger man gegen das Ansehen wurde, welches die Scholastik der Dogmatik gegeben hatte; desto kraftloser

mußte

mußte der Widerstand einiger werden, da von nun an fast kein Kompendium der Dogmatik erschien, worin sich nicht Abweichungen von den bisherigen Formen, Bestimmungen und Darstellungen in größerer oder geringerer Menge gefunden hätten. Die Bücher von Heilmann, Teller, Danov, Gruner und Döderlein *), zeigen die Folgen jener freyern Lehrart eben so deutlich, als sie selbst in dem Lehrbuche unsers Morus dem aufmerksamen Lehrer unverkennbar sind. Allein je mehr man anfieng, die alten Formen wegzuwerfen, und je mehr man sich von den Fesseln der bisherigen Lehrart befreyte; desto sichtbarer mußte es werden, daß sich auf dem alten Grunde nie wieder ein so festes, den Fortschritten der Zeit angemessenes Gebäude errichten lasse; daß die Dogmatik einer ganz neuen Begründung bedürfe, wenn die alten Fehler vermieden und den zudring-

*) Heilmanni Compend. Theol. dogmat. 1761. Tellers Lehrbuch des christlichen Glaubens, 1764. Danouii Instit. theol. dogmat. 1772. 1776. Gruneri Instit. theol. dogmat. 1777. Doederleinii Inst. theol. christian. in capitibus relig. theoret. 1780. Morus Epitome theol. christ. 1789. M. v. Heinrichs a. a. O. S. 450 f. Wenn man Gruners Buch durchliest, wird man gewiß keine einzige von den Meynungen vermissen, welche man nur zur freyern Lehrart rechnen mag.

dringlichen Ansprüchen der Gegner ausgewi-
werden sollte. Diese Ueberzeugung führte sch
in dieser Periode auf zwey Wege, deren Zi
und Ansicht einer nähern Betrachtung bedarf.

§. 13.

Philosophirende Methode in der Theologie.

Der erste Weg, welchen man einschlug, l
nach dem, was bereits geschehen war, sehr nah
Denn es war ja nichts natürlicher, als daß ma
die bisher so gelungenen Versuche, zur Verth
digung des Christenthums die Philosophie zu Hül
zu nehmen, auch auf die Darstellung des S
stems anwendete, und mit philosophischen Begri
fen sich da zu helfen suchte, wo die dogmatisch
nicht mehr ausreichen wollten. Dieß führte ab
zu der philosophirenden Methode in de
Dogmatik, deren Ursprung offenbar in die e
ste Periode dieser Geschichte gehört, und nicht er
die Folge der spätern Ereignisse ist. Diese M
thode, welche schon die Theologen aus der We
fischen Schule versucht hatten *), muß hier g
nauer bezeichnet werden, damit man theils de
Weg ganz kenne, auf welchem sie gehet, theil
die Veränderungen beurtheilen könne, welche si

*) M. v. den 11 §. zu Ende.

unsern Tagen damit zugetragen haben. Nö-
ig ist es hier nicht, sich auf die verschiedenen
Vorstellungen einzulassen, welche man sich von
her von der Philosophie als Wissenschaft ge-
macht hat; denn sie ändern wenig oder nichts
 dem Begriffe, den man mit dem Philosophi-
n verbindet. Die philosophirende Methode in
r Dogmatik bestehet nämlich wesentlich darin,
ß man sie nicht biblisch, oder eigentlich dog-
atisch, d. i. historisch, sondern philosophisch,
er nach den Grundsätzen der philosophischen Er-
ntniß behandelt. Dieß kann aber auf mehr als
ne Weise geschehen, indem man entweder die
ogmatik, als System einer gewissen Summe
n Erkenntnissen, auf philosophische Grundsätze
rück zu führen bemüht ist; oder den Inhalt
r Dogmen nach denselben kritisch behandelt;
er endlich die Lehren des dogmatischen Systems
it philosophischen Begriffen vereinigt und je-
e nach diesen darstellt. Dieses dreifache Ver-
hren bringt jene philosophirende Methode her-
or; man mag nun entweder den Grund des
Systems, oder die Kriterien der Dogmen,
er die Bestimmung und Darstellung der Be-
riffe aus der philosophischen Erkenntniß neh-
en; und man mag dabey diesem oder jenem
Systeme der Philosophie zugethan seyn; in je-
m Falle bekommt man eine Dogmatik in einem
ilosophischen Gewande. Daß man von dieser
ilosophirenden Methode schon in dieser Periode

L 2 einen

an der Lehre selbst nichts geändert; so mußte doch das Ansehen der bisherigen Dogmatik so oft verliehren, als man das Fehlerhafte der Lehrart und der dogmatischen Vorstellungen zeigen konnte. Sind daher in der Folge diese Vorstellungen wirklich berichtigt worden; ist die Lehrart dem wahren Zweck und Geiste der Lehre selbst gemäßer und die Behandlung der Dogmen für die Erkenntniß der Wahrheit geschickter geworden; so hat man es den Männern zu danken, welche, durch richtige Sprachkenntniß und wahre Grundsätze der Auslegungskunst geleitet, jene Fehler zuerst rügten, auf die Verwirrung und Willkührlichkeit der Begriffe in der Dogmatik aufmerksam machten, und zu einer zweckmäßigern Behandlung und Darstellung der Lehren in der Dogmatik, Rath und Beyspiel gaben *). Wenig-

---

miae salutis und de opere Christi salutari, Opusc. Theol. 271 seq. 439 seq.

*) Ernesti gab fast das erste Beyspiel, die dogmatischen Vorstellungsarten nach der heiligen Schrift zu prüfen. Man erinnere sich nur seiner Meynung über das dreyfache Amt Christi, und über mehrere dogmatische Begriffe, z. B. von Gnade, Glauben, von der Heilsordnung, den Gnadenwirkungen u. a. m. M. s. N. Theolog. Bibl. X. B. S. 526 f. Neueste Bibl. B. I. S. 431 f. B. IV. S. 195 f. u. a. O. Dadurch wurden freylich am Ende die Dog-

nigstens ist es nicht die Schuld derselben, wenn man in der Folge noch immer die alte Form beybehalten hat, welche sich mit der auf exegetische Gründe gestützten Einsicht in die heilige Schrift nicht länger verträgt, und wenn diejenigen, welche sie beybehielten, die Fortschritte einer richtigern, dem Geiste der christlichen Lehre angemessenen Lehrart gehindert und nach einem großen aber sehr natürlichen Misverständnisse späterer Theologen, dazu beygetragen hatten, die Lehre selbst neuen Angriffen blos zu stellen. Denn es ist unwidersprechliche Wahrheit, daß jede zu einer gewissen Zeit auch noch so vollkommene nnd zweckmäßige Form mit Weisheit fortgebildet werden muß, wenn nicht die Sache selbst von der Gewalt der Zeit die größten oft die nachtheiligsten Veränderungen erfahren soll.

War schon das, was jetzt nur kurz erzählt werden konnte, hinreichend, das dogmatische System um sein bisheriges wissenschaftliches Ansehen zu bringen, und in der Behandlung der Dogmen ganz neue Gesichtspunkte zu zeigen; so darf man sich nur an einen dritten Umstand erinnern, um

---

Dogmen selbst blos gestellt; aber das war nicht zu vermeiden; ob aber den Folgen davon hätte ausgewichen werden können, ist eine andere Frage.

um sich die großen Veränderungen zu erklären, welche jene Wissenschaft seitdem erfahren hat. Dieß ist die Kritik der bisherigen Beweisstellen, welche man in der Dogmatik gebraucht hatte. Es muß einem Jeden, der die alte Sorglosigkeit in dem Gebrauche der Bibel, und das unkritische Verfahren in der Wahl der Beweisstellen aus den dogmatischen und polemischen Schriften älterer Theologen kennt *), von selbst die Erwartung entgegen kommen, daß mit der bessern Erklärung der heiligen Schrift auch hierin sich vieles geändert habe. Aber er wird auch den Einfluß bemerken, den diese Veränderung, als sie wirklich erfolgte, auf die Dogmatik und das ganze System haben mußte. Man konnte nämlich bey den Fortschritten, welche die Exegese machte, unmöglich der Bemerkung entgehen, daß die Beweisstellen für die Dogmen bisher oft ganz misverstanden worden waren; daß ihre Beweiskraft oft auf nichts anderm, als auf willkührlichen Deutungen, oder auf Unkunde der Sprache beruhe, daß die ganze Theorie der Topik größtentheils auf den Sprachgebrauch der lateinischen Kirche gegründet sey. Man konnte nicht länger das eine wie das andere dulden; man mußte es einsehen, daß die Dogmen größtentheils

---

*) M. v. oben S. 76 f.

tentheils mit richtigern wahrern Beweisen unterstützt werden müßten; man mußte sich in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, neue Stützen für das Gebäude zu suchen, da die alten von der Kritik und Exegese verworfen werden mußten. Je mehr man den wahren Sprachgebrauch in der heiligen Schrift zeigen konnte; je bekannter man mit dem Sinne der heiligen Schriftsteller und mit ihrer Lehrart wurde; je allgemeiner man sich endlich überzeugte, daß nicht ein Wort, auch nicht eine Redensart einen Begriff rechtfertigen könne, den man wörtlich damit verbinden mögte; desto größer mußte die Nothwendigkeit erscheinen, andere Beweise zu suchen, oder wenigstens im Gebrauche derselben sorgfältiger und kritischer zu verfahren, als bisher *). Man ward von der Exegese über das wahre Bedürfniß belehrt, eine Topik der heiligen Schrift auf richtigere Grundsätze zu bauen **); und man ward, auch

*) M. v. Morus de discrimine sensus et significationis in interpretando. Opp. Theol. I. pag. 61 f. de notionibus universis in Theologia. ibid. p. 239 f.

**) Telleri Topice Scripturae. Lips. 1761. Semlers historisch krit. Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen, 1. 2. St. 1764. 1768. Semler de discrimine cognitionis κατὰ σάρκα et κατὰ πνεῦμα. Halae 1786. Zachariä Handbuch der bibl. Theologie, 5. B. dritte Aufl. 1787. Hufnagel Handbuch der bibl. Theologie 1785.

auch ohne die Absicht, vielleicht ohne die Ahnung zu haben, daß man die Dogmen selbst untergrabe, dahin gebracht, ihnen wenigstens die bisherigen Stützen entziehen zu müssen. Hätte die Verbesserung der dogmatischen Lehrart mit den Fortschritten, welche die Exegeten machten, durchaus gleichen Schritt gehalten; so würden diese sich viele Mühe erspart haben, für Vorstellungsarten, die man allerdings zuerst hätte berichtigen sollen, neue Beweise zu suchen. Allein daß man die alten Beweisstellen verwarf, daß man ganz unverholen zeigte, manche Dogmen seyen bisher wenigstens schlecht bewiesen worden; schon dieß mußte die Dogmatik sehr erschüttern. Denn da man einmal die alten Risse auszubessern anfing, zeigten sich immer neue; das alte Gebäude, seiner alten Stützen beraubt, fing nun immer mehr an, sich aus seinen Fugen zu geben; indem man neue Pfeiler unterschieben wollte, wurde das Ganze immer wankender, und es geschah, was oft zu geschehen pflegt, das Ausbessern machte den Schaden nur sichtbarer und größer. Daher haben die Verdienste derjenigen, welche mit den Beweisen kritischer verfahren lehrten, worunter wir unstreitig unsern Ernesti ganz vorzüglich zu zählen berechtigt sind, auf die Veränderungen, welche sich in der Folge mit den Dogmen selbst zugetragen haben, größere Wirkungen gehabt, als sie selbst damals nur ahneten. Denn sie haben nicht blos die Dogmen selbst blos gestellt, indem sie die

Noth-

Nothwendigkeit, sie neu zu beweisen, hervorbrachten, sondern sie haben selbst, ohne es zu wollen, mit dazu beygetragen, daß man viele Vorstellungen und Bestimmungen fahren gelassen hat, welche man nicht mehr mit willkührlich oder falsch gedeuteten Worten beweisen konnte; sie haben also an dem Verfall der bisherigen Dogmatik wenigstens den Antheil, daß die Exegese von nun an keinen festen Grund mehr für dieselbe abgab *).

Es

*) Es kann keinem Mißverständnisse unterworfen seyn, was bisher über die Folgen gesagt worden ist, welche die kritische Sorgfalt der Exegeten in dieser Periode, für die Dogmatik selbst gehabt hat Kann man die Nothwendigkeit eines mehr kritischen Gebrauchs der heiligen Schrift zu Beweisen nicht leugnen; so bedarf es keiner Vertheidigung, daß jene Männer keinen Vorwurf verdienen, was auch, durch vielfache Fehler, an denen sie keine Schuld hatten, daraus gefolgt seyn mag. Die Ernestische Schule, welche sich durch eine gründliche Exegese so sehr ausgezeichnet, hat an dem Guten, was geschehen ist, unleugbar den größten Antheil. Soll dieses Verdienst zugleich eine Schuld begründen; so muß jedes Verdienst die Folgen, für welche wir Menschen doch nie stehen können, sich anrechnen lassen. M. v. Teller's Buch: J. A. Ernesti's Verdienste um die Theologie und Religion. Berlin 1782.

Es würde überflüssig seyn, nun noch zu beweisen, daß die Dogmatik, durch alle diese Umstände, ihr bisheriges wissenschaftliches Ansehen habe verliehren müssen. Denn unmöglich konnten die Rathschläge, welche Semler gegeben hatte und sein eignes Beyspiel, verlohren gehen, ohne Frucht zu bringen. Ernesti's und anderer Bemühungen mußten eine freyere Behandlung der ganzen Dogmatik bewirken. Und dieß war auch, wenn wir es kurz ausdrücken wollen, die Folge von allem, was bisher geschehen war, für die Dogmatik und die Theologie überhaupt: eine freyere Behandlung und Lehrart. Freyer war sie in doppelter Hinsicht: theils weil sie von den bisherigen dogmatischen Formen sich immer mehr entfernte und auf eigene Vorstellungen sich gründete; theils weil sie selbst über den Inhalt der Dogmen sich mit historischer und exegetischer Kritik freyer verbreitete, als dieß bisher der Fall gewesen war. Man fieng nun nicht blos an, eine neue, zweckmäßigere Ordnung und Darstellung der Dogmen zu wählen, sondern man kritisirte selbst die Dogmen nach den Kenntnissen, welche die Exegese und Geschichte darbot. Allerdings kam man mit denen in Widerspruch, welche sich berechtigt hielten, bey der Wegwerfung der Formen den Umsturz der Lehre selbst zu befürchten. Allein je gleichgültiger man gegen das Ansehen wurde, welches die Scholastik der Dogmatik gegeben hatte; desto kraftloser

mußte

mußte der Widerstand einiger werden, da von nun an fast kein Kompendium der Dogmatik erschien, worin sich nicht Abweichungen von den bisherigen Formen, Bestimmungen und Darstellungen in größerer oder geringerer Menge gefunden hätten. Die Bücher von Heilmann, Teller, Danov, Gruner und Döderlein *), zeigen die Folgen jener freyern Lehrart eben so deutlich, als sie selbst in dem Lehrbuche unsers Morus dem aufmerksamen Lehrer unverkennbar sind. Allein je mehr man anfieng, die alten Formen wegzuwerfen, und je mehr man sich von den Fesseln der bisherigen Lehrart befreyte; desto sichtbarer mußte es werden, daß sich auf dem alten Grunde nie wieder ein so festes, den Fortschritten der Zeit angemessenes Gebäude errichten lasse; daß die Dogmatik einer ganz neuen Begründung bedürfe, wenn die alten Fehler vermieden und den zudring-

*) Heilmanni Compend. Theol. dogmat. 1761. Tellers Lehrbuch des christlichen Glaubens, 1764. Danouii Instit. theol. dogmat. 1772. 1776. Gruneri Instit. theol. dogmat. 1777. Doederleinii Inst. theol. christian. in capitibus relig. theoret. 1780. Morus Epitome theol. christ. 1789. M. v. Heinrichs a. a. O. S. 450 f. Wenn man Gruners Buch durchlieſt, wird man gewiß keine einzige von den Meynungen vermissen, welche man nur zur freyern Lehrart rechnen mag.

dringlichen Ansprüchen der Gegner ausgewiche
werden sollte. Diese Ueberzeugung führte scho
in dieser Periode auf zwey Wege, deren Zi
und Ansicht einer nähern Betrachtung bedarf.

§. 13.

Philosophirende Methode in der Theologie.

Der erste Weg, welchen man einschlug, la
nach dem, was bereits geschehen war, sehr nahe
Denn es war ja nichts natürlicher, als daß ma
die bisher so gelungenen Versuche, zur Verthei
digung des Christenthums die Philosophie zu Hülf
zu nehmen, auch auf die Darstellung des Sy
stems anwendete, und mit philosophischen Begrif
fen sich da zu helfen suchte, wo die dogmatischen
nicht mehr ausreichen wollten. Dieß führte abe
zu der philosophirenden Methode in der
Dogmatik, deren Ursprung offenbar in die er
ste Periode dieser Geschichte gehört, und nicht erst
die Folge der spätern Ereignisse ist. Diese Me
thode, welche schon die Theologen aus der Wol
fischen Schule versucht hatten *), muß hier ge
nauer bezeichnet werden, damit man theils den
Weg ganz kenne, auf welchem sie gehet, theils
die Veränderungen beurtheilen könne, welche sich
in

*) M. v. den 11 §. zu Ende.

unsern Tagen damit zugetragen haben. Nö-
ig ist es hier nicht, sich auf die verschiedenen
orstellungen einzulassen, welche man sich von
jer von der Philosophie als Wissenschaft ge-
acht hat; denn sie ändern wenig oder nichts
dem Begriffe, den man mit dem Philosophi-
ı verbindet. Die philosophirende Methode in
r Dogmatik bestehet nämlich wesentlich darin,
ß man sie nicht biblisch, oder eigentlich dog-
atisch, d. i. historisch, sondern philosophisch,
er nach den Grundsätzen der philosophischen Er-
ıtniß behandelt. Dieß kann aber auf mehr als
e Weise geschehen, indem man entweder die
ogmatik, als System einer gewissen Summme
n Erkenntnissen, auf philosophische Grundsätze
rück zu führen bemüht ist; oder den Inhalt
r Dogmen nach denselben kritisch behandelt;
er endlich die Lehren des dogmatischen Systems
it philosophischen Begriffen vereinigt und je-
nach diesen darstellt. Dieses dreifache Ver-
hren bringt jene philosophirende Methode her-
r; man mag nun entweder den **Grund** des
ystems, oder die **Kriterien** der Dogmen,
er die **Bestimmung** und Darstellung der Be-
iffe aus der philosophischen Erkenntniß neh-
en; und man mag dabey diesem oder jenem
ysteme der Philosophie zugethan seyn; in je-
m Falle bekommt man eine Dogmatik in einem
hilosophischen Gewande. Daß man von dieser
hilosophirenden Methode schon in dieser Periode

 einen

einen so ausgebreiteten Gebrauch gemacht h
als wir in der zweyten bemerken werden,
sich nun zwar nicht behaupten. Allein unleug
ist es doch, daß schon damals alle die W
eingeschlagen wurden, welche der Gebrauch
Philosophie in der Theologie nur zeigen k
Man kann vielmehr von nun an sehr deutlich
wahr werden, daß die philosophischen Versu
sich sowohl auf die Begründung der Dogm
als auf die Kritik und Bestimmung der Dog
selbst erstreckten. Man begnügte sich nun n
mehr, die Uebereinstimmung der geoffenbarten L
mit der philosophischen Erkenntniß zu zeigen; s
dern man versuchte es recht eigentlich, auf d
Grunde der philosophischen Erkenntniß ein S
stem zu errichten, welches das wahre System der christ
chen Lehre seyn sollte. Und man konnte doch die
Versuch kaum in der Folge weiter ausdehnen, als d
Basedow und Steinbart *) damals tha
Denn jenem thut man gewiß nicht Unrecht, wenn m
ihn als den ersten nennt, welcher darauf ausgieng, d
Christenthum ganz zu naturalisiren, und das Syst

*) Basedow Philalethie oder Aussichten in
Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in
Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung. 17
Steinbarts System der reinen Philo
phie oder Glückseligkeitslehre des Christenth
1778. n. Ausg. 1786.

der christlichen Religion auf die natürliche, philosophische Erkenntniß der Religion dergestalt zu gründen, oder vielmehr einzuschränken, daß jenes, ohne eigene Gründe, ohne eigenthümlichen Charakter und Inhalt, nur dem Namen nach übrig bleibe. Und wir finden in seinen Schriften fast alle die Grundsätze und Meynungen vor, welche auf den Weg führen, auf welchem mit dem wesentlichen Unterschiede der geoffenbarten Lehre selbst, auch alle Wahrheit des Systems, der Theologie, verschwindet; so daß man ihn, bey allem Widerspruche, welchen er erfuhr, doch unmöglich übersehen kann, wenn man sich den immer herrschender gewordenen Hang zum Naturalisiren des Christenthums, und die Veränderungen erklären will, welche diese Art zu philosophiren in dem Systeme hervorgebracht hat. Denn daß es ihm an eigentlich gründlicher theologischer Gelehrsamkeit fehlte; daß er dagegen viele neue einseitige Gesichtspunkte hatte, konnte der Macht seines Beyspiels um so weniger schaden, da der Weg, welchen er einschlug, gerade den größten Theil von dem, was man an ihm vermißt, entbehrlich zu machen pflegt *). Steinbarts Sy-

*) Sein methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft, 1764. sein theologisches System der gesunden Vernunft 1765, seine Betrachtungen

Und daher ist es gekommen, daß man sich in der Folge damit begnügt hat, dies Fehlerhafte jener Terminologien und Eintheilungen, und das bestimmte Unzweckmäßige jener alten Ordnung und Darstellungsart, zu zeigen, und daß man sie doch immer noch beybehalten hat.

Man kann dieß zugeben, ohne die Verdienste der Männer zu schmälern, welche jene biblische Lehrart wählten, um den Grund und wahren Sinn der Dogmen in der heiligen Schrift selbst zu suchen. Dieß war die ausdrücklich erklärte Absicht, welche Zachariä zu erreichen suchte *); und man kann, ungeachtet der Fehler des Vortrags, welche in seinen Werken herrschen, nicht leugnen, daß er durch die Materialien zu biblischen Vorstellungen, welche er gesammelt hat, für die biblische Lehrart ein für die damaligen Zeiten nicht geringes Verdienst habe, wenn man auch den Einfluß dogmatischer Vorstellungen auf die Erklärung der heil. Schrift nicht selten antrifft, und dagegen die eigentliche Anwendung der biblischen Vorstellungen auf das eigent-

*) Zachariä biblische Theologie, oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theol. Lehren, 4 Theile 1771–1775. vergl. Ernesti neueste th. Bibl. II. B. S. 508 f.

suchungen einzelner Lehren; so darf man ihn doch nicht von einem großen Antheile an den Veränderungen frey sprechen, welche die philosophirende Methode in der Dogmatik hervorgebracht hat *). Von diesen Bemühungen, das System des Christenthums auf die Grundsätze der natürlichen Erkenntniß zurück zu führen, war denn aber auch die philosophische Kritik der Lehren selbst unzertrennlich. Da man nicht mehr die Absicht verhehlte, das ganze Christenthum von allen den Lehren zu befreyen, welche, wie man glaubte, nur Erfindungen der Schule seyn sollten; so konnte man um so weniger Anstand nehmen, die einzelnen Dogmen, wie sie in dem Systeme dargestellt wurden, der Kritik der Philosophie zu unterwerfen. Und statt daß man vor kurzem die Philosophie zur Vertheidigung des Systems herbey gerufen hatte, bediente man sich von nun an derselben, um nicht blos die Dogmen zu kritisiren, sondern die Lehre selbst nach ihren Grundsätzen zu formen und das Christenthum

*) M. v. Lehrbuch für die neueste Polemik S. 69 f. Gegen ihn: Seiler über den Versöhnungstod Jesu. Sixt lautere Prüfung des sogenannten Systems der reinen Philos. 1780. Lavaters und eines Ungenannten Urtheile mit Zusätzen von Semler 1780 Steinbart vertheidigte sich in seinen philosophischen Unterhaltungen zu weiterer Aufklärung der Glückseligkeitslehre, 1782 — 1786. 3 Hefte.

thum in einer philosophischen Gestalt erschei
zu lassen. Von dieser Zeit an nahm die Behan
lung der Dogmen, ja der ganzen Lehrart, d
Gang, den sie bis auf die neuesten Zeiten beh
ten hat; über dessen Richtigkeit der Geschic
schreiber das Urtheil dem Leser überlassen kar
wenn er ihn selbst nur richtig zeichnete. De
bey aller Achtung, welche jeder vernünft
Mensch der Vernunft und ihren Erkenntnis
schuldig ist, und selbst bey der innigsten Ueb
zeugung daß jede Vergleichung des Christenthum
mit der philosophischen Religions- und Sittenl
re, nur die hohe Vortreflichkeit und Wahrh
des ersteren in ein helleres Licht setzen kön
wird doch ein Jeder von selbst entscheiden könn
ob sich diejenigen auf dem rechten Wege befand
welche zur Berichtigung und Kritik der Dogm
und zur Behandlung der Dogmatik überhau
statt der heiligen Schrift, sich ihrer Philosop
me bedienten, statt der Geschichte philosophi
Räsonnements über die Dogmen anstellten,
statt gewöhnlicher exegetischer Kenntnisse die Gen
anwendeten, welche die allgemeine Meynung, die Fo
und Inhalt nicht zu unterscheiden weiß, dem phil
phirenden Schriftsteller in die Hände giebt. W
nigstens kann man die Verwechselung nicht v
kennen, welche man sich hier erlaubte oder
Schulden kommen ließ, indem man die D
men ohne Ausnahme für die Sache selbst nah
und während man über jene philosophirte, an

nen herumkünstelte, jene widerlegte, und sich das Ansehen gab, als ob das Christenthum selbst dadurch unmittelbar gereinigt werde. Mittelbar mußte dieß allerdings da geschehen, wo die Dogmen bisher nur dazu gedient hatten, der christlichen Lehre eine Gestalt zu geben, die weder dem Geiste ihres Urhebers gemäß, noch für die spätere Nachwelt passend war. Allein es ist eine Frage, die sich leicht entscheiden läßt, ob es dazu zunächst des Philosophirens über die Dogmen bedurfte, oder einer Kritik derselben nach der Schrift, und ob es nicht, bey der Verwechselung der Dogmatik mit der Religion selbst, jene philosophirende Methode zwar größere Zerrüttung in das System gebracht und dasselbe in mehrern Theilen selbst dem Spotte des Ungelehrten Preiß gegeben, oder zu einer wirklich zweckmäßigern Behandlung und Lehrart der Religion selbst wenig mehr beygetragen habe, als diejenigen, welchen die gute Sache wirklich am Herzen lag, zu dem einzigen Quell, der heiligen Schrift selbst, zurück zu führen. Denn so wenig der Geist des Protestantismus die Prüfungen abweisen darf, welche die Vernunft mit jedem Systeme, mit jeder Religionslehre selbst vorzunehmen sich berechtigt halten mag; so wenig wird er es billigen können, wenn bey der Bestimmung der Lehre und des wahren Inhaltes der christlichen Religion auf etwas anderes Rücksicht genommen wird, als auf den deutlichen, klaren, richtigen Sinn der

hei.

heiligen Schrift. Er wird nichts dagegen haben, wenn die Philosophen forschen und prüfen; aber er wird Bedenken tragen, einzugestehen, daß die Lehrart, daß die Beförderung der Lehre selbst dadurch gewinne, wenn man über die Dogmen philosophirt, statt sie nach der heiligen Schrift zu prüfen, oder den Lehren selbst eine fremde, willkührliche, philosophische Deutung giebt. Allein es ergeben sich aus der Geschichte selbst die Resultate, nach welchen man beurtheilen kann, ob durch diese philosophirende Methode für die Verbesserung der Lehre und Lehrart so viel gewonnen worden sey, als man zu glauben gewiß seyn dürfte, wenn man blos auf die Veränderungen sehen wollte, welche in einzelnen Vorstellungen dadurch bewirkt worden sind. Wenigstens kann man es nicht verkennen, daß dadurch weder die alte Verwechselung des Systems und der Lehre aufgehoben, noch im Ganzen eine Behandlung der Theologie als Wissenschaft der christlichen Religion bewirkt worden sey, welche frey von allem Geiste fremder Lehre und Meynung genannt werden dürfte. Vielmehr dauerte jene Verwechselung um desto eher fort, und man gerieth auf der andern Seite auf einen Abweg, von welchem man nur dadurch zurück kommen konnte, wenn man sich erinnerte, daß das einzige sichere Verfahren darin bestehe, das System der Lehre biblisch zu kritisiren und zu begründen.

§. 14.

§. 14.

Biblische Lehrart. Populäre Behandlung.

Diesen Weg versuchten auch in der That mehrere einzuschlagen; und wir müssen daher erzählen, wie man auf demselben zu einer biblischen Lehrart gekommen sey, welche unstreitig die einzige, auch in wissenschaftlicher Hinsicht einzig wahre genannt werden muß, so lange man im Ernst von christlicher Religion und christlichem Lehrbegriff spricht. Daß die protestantischen Theologen ganz eigentlich den Beruf zu dieser Lehrart hatten, ist schon mehrmals bemerkt und auch in den neuern Zeiten erinnert worden, als der erste Grundsatz der protestantischen Theologie: daß die heilige Schrift die einzige Quelle und Regel in Glaubenssachen sey, gefährdet schien *). Diese biblische Lehrart wird sich von jeder andern dadurch unterscheiden, daß nach derselben sowohl die einzelnen Lehren lediglich nach dem Sinne und Geiste der Lehre, welche in den heiligen Schriften enthalten ist, bestimmt und dargestellt werden, als auch das ganze System auf den wahren Zweck und Zusammenhang derselben gegründet wird. Nach dieser Lehrart werden also die einzelnen Lehren nicht nach den Meynungen der Theologen, sondern nach

*) M. v. Rosenmüllers Schrift: warum nennen wir uns Protestanten?

nach dem wahren Sinne bestimmt, welcher ihnen nach einer richtigen Erklärung der heiligen Schriften beygelegt werden muß, und das ganze System wird nicht nach einer willkührlichen Form gebildet werden, sondern ganz den eigentlichen Charakter und Zweck ausdrücken, welcher in der Absicht der christlichen Lehre und des Christenthums überhaupt enthalten ist. Ein solches System würde also unstreitig nach dem einzig richtigen Maasstabe der evangelischen Wahrheit, nach der heiligen Schrift, aufgerichtet seyn, und für das wirkliche System des evangelischen und folglich auch des protestantischen Lehrbegriffs gehalten werden müssen. Mit Recht konnte man daher von der biblischen Lehrart, welche in dieser Periode von Vielen gewählt und empfohlen wurde, viel Gutes für die Berichtigung des Systems und die richtigere Erkenntniß der Religion selbst erwarten, zumal da die Fortschritte in der Exegese hoffen ließen, daß man dabey nicht wieder in den alten Fehler verfallen, und sich blos an kritische Ausdrücke und Redensarten halten würde. Denn die Bundestheologie des Coccejus hatte sehr deutlich gezeigt, daß man die Glaubenswahrheiten nicht dann biblisch vortrage, wenn man sie nur in lauter biblischen Wörtern und Redensarten, diese mögten eigentlich oder tropisch seyn, lehre; man hatte vielmehr von Seiten der Theologen und Exegeten erinnert, die eigentliche biblische Lehrart bestehe darin, daß die biblischen Begriffe

griffe und Lehren nach ihrem wahren Sinne richtig entwickelt, von den systematischen bisherigen Begriffen abgesondert und nach ihnen die christlichen Glaubenswahrheiten allein bestimmt, erklärt und bewiesen werden *). Und in diesem Sinne kündigte Bahrdt ein System an, worin die von Gott geoffenbarten Wahrheiten frey von allen willkührlichen Erklärungen, Hypothesen nnd Bestimmungen der Dogmatik und aller scholastischen Terminologie, lediglich aus der heiligen Schrift geschöpft und nach dem wahren Sinne dargestellt werden sollten **). Allein wenn man ihm auch die Unzufriedenheit, welche dieses System erweckte, nicht ganz zurechnen will, (obgleich dasselbe gegen seine spätern Schriften ***) noch sehr orthodox zu nennen seyn dürfte;) so kann man doch nicht leugnen, daß er, indem er sich von den theologischen Hypothesen freymachen wollte, selbst auf neue Hypothesen verfallen sey, und statt der schola-

---

*) M. s. Ernesti's theolog. Bibl. B. X. S. 431. Neueste theol. Bibel. B. X. S. 509

**) C. F. Bahrdts Versuch eines krittischen Systems der Dogmatik 1769. 1770. M. s. Th. I. S. 38. vergl. s. Briefe über die systematische Theol. 1770. 2. B.

***) z. B. in seinen Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, in seinem Glaubensbekenntniß, in den Briefen über die Bibel im Volkston u. a. m.

scholastischen Begriffe und Terminologien nicht selten neue philosophische und willkührliche Erklärungen eingemischt habe, wodurch er die Erinnerung Ernesti's, daß wohl kein neues Lehrbuch ganz ohne Fehler seyn werde, bestätigte *). Auch ist es unverkennbar, daß sich gegen die Hauptidee, welche dem ganzen Systeme zu Grunde liegt, nämlich die ganze Veranstaltung Gottes zur Seligkeit der Menschen darzustellen, so richtig sie an sich ist, doch noch in Ansehung der Anwendung auf einzelne Lehren erinnern läßt, daß sie eines Theils noch manche zu enge Vorstellungen zum Grunde habe, andern Theils den wahren Gesichtspunkt, aus welchem der Zweck der göttlichen Veranstaltungen durch Christum betrachtet werden muß, oft nur einseitig auffasse, welches aus mehrern Lehrsätzen, in welche sich schon die älteren Theologen verwickelt sahen, sehr deutlich erhellt **). Ueberdem kann man es nicht übersehen, daß die Methode, die christlichen Glaubenswahrheiten darzustellen, wie sie in jenem Buche und einigen andern angewendet ward, einen rhetori-

*) Ernesti's N. Th. Bibl. B. X. S. 427. ingl. S. 571. Lehrbuch f. d. neueste Polemik. S. 73.

**) z. B. von der Berufung der Heiden, von den Wirkungen des heil. Geistes unter den Heiden, u. a. m. M. v. dagegen Ernesti a. a. O. S. 529 ff.

rhetorischen, declamatorischen Vortrag und einen Ton in die Dogmatik gebracht habe, der sich nach dem Urtheile aller, welche gehörig zu unterscheiden wissen, zwar für die Kanzel, aber nicht für den theologischen Lehrstuhl schickt, und sehr oft nur dazu beyträgt, den Mangel einer gründlichen nüchternen Behandlung und Darstellung durch die Menge von Worten zu verstecken. Endlich darf man, ohne den Männern Unrecht zu thun, welche jene biblische Lehrart wählten, allerdings behaupten, daß ihre Darstellung weder von dogmatischen Terminologien noch von philosophischen Kunstwörtern und Wendungen der Begriffe, noch von Erklärungen der Lehren nach dem dogmatischen Systeme so frey war, wie ein biblisches System der Religion seyn sollte *). Vielmehr bleiben immer noch die alten Formen und Redensarten in einer größern Anzahl zurück, als man hätte erwarten sollen, nachdem man aus der richtigern Erklärung der Bibel gelernt hatte, daß sie weder nach dem wahren Sprachgebrauche der heiligen Schriften gewählt, noch geschickt seyen, den richtigen Sinn der Lehren selbst, bestimmt und allgemein zu bezeichnen.

Und

*) Man wird sich hierbey von selbst an Crusius kurze Vorstellung von dem schriftmäßigen Plan des Reiches Gottes 1768. erinnern.

chen allein folgen; so würden wir mit der ersten Frage den Anfang machen müssen, da die zweyte offenbar nicht sicher beantwortet werden kann, wenn nicht die erste bereits erörtert ist. Allein in den Streitigkeiten, welche darüber geführt worden sind, fieng man mit der zweyten Frage an, und kam erst, wie sich in der Folge zeigen wird, gleichsam von der Noth gedrungen, auf die erste, nachdem man vergebens sich über das göttliche Ansehen der heiligen Schrift gestritten hatte.

Ueber das göttliche Ansehen der heiligen Schrift, und, welcher Begriff unmittelbar damit verbunden war, über die Eingebung, Inspiration derselben, hatte man bis auf diese Zeiten sehr schwankende und unbestimmte Begriffe gehabt. Dieß war an sich zu erwarten, da die Art und Weise der Inspiration in der heiligen Schrift selbst nirgends bestimmt ist, sondern blos im Allgemeinen ein beständiger Beystand Gottes zur Verrichtung ihres Lehramtes den Aposteln verheißen worden war, und die Apostel selbst das Ansehen dessen, was sie lehrten, mehr auf ihre Glaubwürdigkeit, als Zeugen nnd Jünger des Erlösers, als auf eine besondere Eingebung unmitteibar gegründet hatten. Auch ist es bekannt, daß Luther von der Inspiration Vorstellungen hatte, welche schwankend und auf keinen Fall so ausgedehnt waren, wie man in der Folge gethan hat.

igentlich dogmatische System vermißt. Die Ein-
endung, daß jede Theologie biblisch seyn müs-
, und daß man also nicht mit Recht eine be-
ndere Theologie eine biblische nenne, konnte
ohl nicht hinreichen, um mit einem Ausdrucke,
r allerdings, wie jeder andere, falsch gedeu-
t werden kann, auch die Sache selbst zu ta-
eln. Sollte auch ein biblisches System, d. h.
n in einem innern Zusammenhange dargestellter
Inbegriff der christlichen Lehre nach dem eigentli-
hen klaren Sinne der heiligen Schriftsteller, durch
iese Arbeit, so wie durch die Bemühungen von
Zolborth, Leß und andern *) mehr vorberei-
t als wirklich gebildet worden seyn; so kann
an doch nicht leugnen, daß, da die Geschichte
r Theologie sehr deutlich zeigt, daß nicht jedes
heologische System rein biblisch gewesen sey, die
Versuche, eine wirklich biblische Theologie zu ent-
erfen, alle Aufmerksamkeit und Nacheiferung ver-
ent haben. Inzwischen nahmen doch diese Versuche
ald eine andere Wendung. Man fieng nämlich
n zwischen einer gelehrten Dogmatik, welcher
man

*) Volborth Fortsetz. des Werkes von Zachariä, 5. Th. 1786. vergl. Döderleins theol. Bibl. B. III. S. 731 f. Leß christliche Religionstheorie, oder Versuch einer praktischen Dogmatik 1779. Hufnagels Handbuch der bibl. Theologie 2. Thl. 1785. 1789.

keit und das Maas der Inspiration nach vorhergegangener Offenbarung zu rechtfertigen *). Es schien unmöglich, diese Schwierigkeit zu heben, so lange man nicht den Begriff der Inspiration anders bestimmte, d. i. ihn nicht blos in Ansehung des Gegenstandes, sondern selbst in Ansehung der Wirksamkeit und der Art derselben von der Offenbarung unterschied. Allein dieß führte ganz unvermeidlich auf einen viel weniger strengen Begriff von der Inspiration. Man mußte die Vorstellungen von einer durchgängigen unmittelbaren Einwirkung Gottes aufgeben und eingestehen, daß wenn man die Wunder nicht ohne Noth häufen wolle, man nicht gerade annehmen müsse, daß überall eine unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes Statt gehabt habe **). Man fieng nun an, nicht blos von einer eingebenden, sondern auch von einer leitenden, bewahrenden, oder regierenden und stärkenden Inspiration zu sprechen, und also zuzugeben, daß nicht überall unmittelbare Eingebung, sondern oft auch bloße Leitung oder Stärkung anzunehmen sey, welche mit den natürlichen Kräften der heiligen Schriftsteller sich verbunden habe ***). Indessen so viel man da-

*) Plank a. a. O. S. 444 f.

**) Baumgartens Glaubenslehre B. III. S. 35.

***) Gruneri Diss. de inspirationis diuinor. Script. judicio formando. 1764.

r Christ wissen muß *); so kann man gegen
is Zweckmäßige einer solchen Behandlung an sich
ichts einwenden. Allein man hat dagegen erin-
ert, daß eine solche Wissenschaft nur sehr un-
gentlich Dogmatik heiße, daß man sie, um
ine Mißgriffe, oder Vernachlässigung des ge-
hrten Studiums der Dogmatik zu veranlassen,
chtiger Glaubenslehre nennen könne, indem
ogmatik und Glaube, Meynungen und geof-
nbarte Wahrheiten nicht ohne Nachtheil des ei-
en wie des andern vermischt werden dürften.
nd allerdings wird wohl niemand leugnen, daß
ie Theologen die Pflicht haben, die Glaubens-
ahrheiten des Christenthums so vorzutragen, wie
e für Christen zu wissen nöhtig sind; und daß
s hohes Bedürfniß gewesen sey, endlich einmal im
ristlichen Religionsunterrichte, in Kirchen und
chulen, die Dogmatik nicht mehr mit den ei-
entlichen Glaubenswahrheiten zu verwechseln.
uch ist es offenbar, daß, so wie man auf die
iblische Darstellung derselben mehr Rücksicht
ahm, auch der eigentliche Religionsunterricht
ach der biblischen Lehre eingerichtet werden muß-
te.

*) J. J. Griesbach Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer. 1786.

nem Streite über den Kanon immer der alte Begriff vorschwebte, nach welchem die Vorstellungen vom kanonischen und göttlichen Ansehen zusammenfallen, war nahe daran, an den Ausweg zu gerathen, wenn nicht eben jene Verwechselung zwey ganz verschiedener Fragen ihn wieder davon abgeführt hätte *). Denn war der Begriff des göttlichen Ansehens, auf die innere Beschaffenheit der Schriften selbst gegründet, welches Semlers Meynung war; so war der Uebergang zu einer wiewohl nicht ganz neuen, aber doch von dem allgemeinen Begriffe sehr verschiedenen Vorstellung von der Inspiration ganz natürlich. Es blieb ja denn nichts übrig als der Begriff einer Wirksamkeit, die aus der Beschaffenheit der Schriften selbst erkennbar und allein erweislich war, und im Grunde sich von der Wirksamkeit des Geistes Gottes bey dem ersten Unterrichte der Apostel nicht unterschied. Und diese ganz verschiedne Vorstellung von der Inspiration ist es, welche in dieser Periode eine neue Epoche in dieser Lehre hervorgebracht hat, welche in ihren

*) M. v. oben §. 11. In Semlers Zusätzen zu Kiddels Abhandlung von der Eingebung der heil. Schr. 1783. und seiner Vorrede zu Fermots Briefen über die Dämonischen kommen seine Begriffe von der Inspiration bestimmter vor.

ie Menschen zu bessern und zu beruhigen am wirksam-
en sind. Schon lange hatten ja Männer, denen die
Beförderung einer wahren Erkenntniß des Christen-
ums eben so am Herzen lag, als sie das Be-
ürfniß einer gelehrten und zweckmäßigen Be-
andlung der Dogmatik kannten und selbst befrie-
gten, auf den Unterschied zwischen dem gelehr-
n System und der Religionslehre gedrungen.
's ist also so wenig ihre Schuld, wenn die
)ogmatik dennoch, als gelehrte Wissenschaft,
ch nicht durchgängig eine zweckmäßigere Behand-
ng erhalten hat, als es jenen angerechnet wer-
n kann, wenn man, durch den Namen ver-
hrt, die populäre, biblische Behandlung der
ristlichen Glaubenslehren mit jener Wissenschaft
rwechselte, die ihrer Natur nach nicht für den
ristlichen Unterricht, sondern für die Religions-
lehrten bestimmt ist, und also, ohne Gefahr
r gründlichen theologischen Gelehrsamkeit, nicht
pulär behandelt werden kann. Wenigstens führt
e Geschichte, welche bisher nur kurz erzählt
rden konnte, auf das Resultat: daß, wenn
heologie und Religion von den Bemühungen
r Theologen wirklich wahren Gewinn haben sol-
, die Theologie eben so gelehrt und gründlich
ch ihrem doppelten Gesichtspunkte, dem histo-
chen und biblischen, behandelt, als die Religion,
ne allen Zusatz menschlicher Meynungen, blos
s der heiligen Schrift geschöpft und nach dem
hren Sinne Christi und der Apostel vorgetra-
gen

Theologen in unsrer Kirche, nach dem Vorgange einiger englischen Theologen, genähert hatten, zu rechtfertigen, hat man sich zuerst auf die Unmöglichkeit und Unnöthigkeit einer unmittelbaren Eingebung berufen. Je weniger man überhaupt eine jede Wirkung, welche nicht nach den unveränderlichen gewöhnlichen Gesetzen geschieht, zuzugeben geneigt ward; desto mehr häufte man die Schwierigkeiten, welche in physischer Hinsicht sowohl, als in psychologischer, die Vorstellung von einer fortwährenden unmittelbaren, besondern Einwirkung Gottes begleiten. Man behauptete, was schon früher einige Theologen gefühlt hatten, daß sich eine solche Vorstellung weder mit der Freyheit der Schriftsteller, noch mit der Beschaffenheit der Schriften selbst *) vereinigen lasse. Und wenn man auch mit Einschränkungen einige Schwierigkeiten verringern könnte; so fehlte doch immer etwas, was allein zur Annahme eines solchen Wunders berechtigen dürfte, nämlich die Nothwendigkeit desselben. Man glaubte vielmehr es

*) Dieß war der Hauptanstoß, den Semler an dem gewöhnlichen Begriffe nahm. Denn um die Brauchbarkeit (und Göttlichkeit) des Inhalts drehte sich eigentlich der ganze Streit, dessen vorher Erwähnung geschehen ist. M. v. Schlegel a. a. O. II. 461 f. 565 ff.

us auf gewisse, aus jenem Chaos gleichsam her-
rragende Punkte aufmerksam zu machen, an
elchen man sich in jenem unübersehbaren Felde
ientiren könnte. Wir müssen daher zuerst be-
erken, daß wir zunächst den Lehrbegriff, d. i.
n unter den Theologen unserer Kirche bisher
wöhnlichen Inbegriff der Glaubenslehre, als
n Gegenstand jener Veränderungen betrachten.
le jene Streitigkeiten und Meynungen betref-
zunächst die Lehrart, die Vorstellungen, wel-
die Theologen dieser Periode von den Glau-
nslehren gemacht, vertheidigt oder bestritten ha-
n. Wir betrachten dieß alles vor der Hand
s als gelehrte Angelegenheit, und werden erst
Ende auf diejenigen Resultate kommen, wel-
den Zustand der Religion selbst betreffen.
lein um jene so darzustellen, daß eine leichte
bersicht möglich ist, muß es erlaubt seyn, sie
ter gewisse allgemeine Gesichtspunkte und Fra-
zu bringen. Denn so wenig auch dem An-
eine nach planmäßiger Zusammenhang in jenem
aos gefunden werden mag; so wird es doch
ht unmöglich seyn, eine Ordnung hinein zu
ngen, wenn wir nur dabey nicht willkührlich
fahren, sondern bedenken, worauf es bey ei-
n Systeme der christlichen Glaubenslehre ei-
tlich ankomme. Und vielleicht werden diejeni-
, welche den bisherigen Gang der Theologie in unse-
Kirche mit uns verfolgt haben, einstimmen, daß fol-
de Punkte gleichsam die Angeln sind, um
welche

welche sich die ganze Angelegenheit gedreht hat, und ihrer Natur nach drehen mußte. Der erste betrifft den eigentlichen Grund des ganzen Systems, die Erkenntnißquelle, die heilige Schrift. Denn es ist offenbar, daß von den verschiedenen Vorstellungen, welche man sich von derselben machen kann, die Begründung und Bestimmung des ganzen Lehrbegriffs selbst abhängt. Was nun aber die Streitpunkte über die christliche Glaubenslehre selbst betrifft; so fallen sie, mit allen ihren Nebenfragen, doch unstreitig in den Hauptpunkten zusammen, welche die hervorragenden Gesichtspunkte für die christliche Lehre selbst sind. Und diese sind unleugbar: die Person Jesu selbst, die Wohlthaten, die ihm das Menschengeschlecht nach dem gütigen und weisen Willen Gottes verdankt, der Mensch selbst, dem die Wohlthaten bereitet sind, die Art und Weise und die Mittel endlich, jener Wohlthaten wirklich theilhaft zu werden und die Absichten jener großen Veranstaltungen zur Seligkeit der Menschen zu erreichen. Hierauf bezieht sich alles, was Jesus von Gott und von sich, was er von den Absichten und Veranstaltungen Gottes, was er von der Natur und Bestimmung des Menschen und überhaupt von der Beschaffenheit des Reiches Gottes lehrte, das durch ihn auf Erden gegründet ward. Hierauf beruht die ganze christliche Religionslehre, hierauf muß also auch das System derselben beruhen; und in diesen Punkten müssen daher auch alle die

ver-

verschiedenen Streitfragen sich darstellen und zusammenfassen lassen, welche über die Glaubenslehre erhoben werden können. Eine Darstellung derselben nach jenen Punkten wird auch vielleicht am natürlichsten auf die Resultate führen, welche die wichtigsten sind, indem sie die Religion selbst betreffen.

§. 16.

Streitigkeiten über die heilige Schrift, als Erkenntnißgrund der Offenbarung. a) über das göttliche Ansehen derselben.

Zuerst also bietet sich hier die Frage dar, welche allerdings so wichtig ist, daß sie den ersten Streitpunkt abgeben mußte: die Frage über die heilige Schrift selbst, als Erkenntnißgrund der Offenbarung. Allein es kommen hierbey mehrere Gesichtspunkte vor, welche um so genauer abgesondert werden müssen, je mehr Verwirrung die Verwechselung verursacht hat, welche man sich in den Streitigkeiten selbst hat zu Schulden kommen lassen. Fragt man überhaupt nach der heiligen Schrift, wiefern sie Erkenntnißgrund einer von Gott besonders geoffenbarten Lehre seyn soll; so wird die erste Frage ihre Glaubwürdigkeit, die zweyte ihr Ansehen als Quelle einer Offenbarung Gottes, und die dritte die Art betreffen, wie die Offenbarung daraus zu erkennen sey. Dürften wir also der Ordnung der Sachen

chen allein folgen; so würden wir mit der er
Frage den Anfang machen müssen, da die zi
te offenbar nicht sicher beantwortet werden k
wenn nicht die erste bereits erörtert ist. A
in den Streitigkeiten, welche darüber gef
worden sind, fieng man mit der zweyten Fr
an, und kam erst, wie sich in der Folge ze
wird, gleichsam von der Noth gedrungen, auf
erste, nachdem man vergebens sich über
göttliche Ansehen der heiligen Schrift gef
ten hatte.

Ueber das göttliche Ansehen der heiligen Sch
und, welcher Begriff unmittelbar damit verbunden n
über die Eingebung, Inspiration derselb
hatte man bis auf diese Zeiten sehr schwanke
und unbestimmte Begriffe gehabt. Dieß i
an sich zu erwarten, da die Art und Weise
Inspiration in der heiligen Schrift selbst nirge
bestimmt ist, sondern blos im Allgemeinen ein
ständiger Beystand Gottes zur Verrichtung ih
Lehramtes den Aposteln verheißen worden w
und die Apostel selbst das Ansehen dessen, was
lehrten, mehr auf ihre Glaubwürdigkeit,
Zeugen nnd Jünger des Erlösers, als
eine besondere Eingebung unmittelbar
gründet hatten. Auch ist es bekannt, daß L
ther von der Inspiration Vorstellungen hat
welche schwankend und auf keinen Fall so ausg
dehnt waren, wie man in der Folge geth

h

hat *). Ausführlich wurde der Begriff der Inspiration erst späterhin entwickelt, nachdem man schon lange eine Theorie derselben festgesetzt hatte. Zwar hatte man schon früher eingesehen, daß eine durchgängige, sich auf alle Worte und Sachen erstreckende, unmittelbare übernatürliche Eingebung Schwierigkeiten habe, welche sich nicht wohl heben ließen. Man suchte sich daher fürs erste mit einer Unterscheidung zu helfen, die jene Schwierigkeiten heben, und doch dem Ansehen der Apostel nichts vergeben sollte; man unterschied die Offenbarung von der Inspiration **). Allein mit diesem Unterschiede konnte man doch im Grunde nicht einmal den ersten Einwendungen begegnen, so lange man den Begriff selbst nicht genauer bestimmte. Denn bezog man den Begriff der Offenbarung auf die Lehre selbst, den Begriff der Inspiration hingegen auf das Historische, und auf die Handlung des Schreibens; so blieb noch immer die alte Schwierigkeit, welcher man ausweichen wollte, nämlich die Nothwendigkeit

---

*) M. v. Planks Gesch. d. Protest. Lehrb. B. II. S. 94. Dessen Einleit. Th. I. S. 417 f.

**) Sieg. Iac. Baumgarten de discrimine Reuelationis et Inspirationis 1745. P. E. Iablonsky de Theopneustia Script. Sacror. Noui praecipue Testam. in rebus, quas narrant, historicis. 1738.

keit und das Maas der Inspiration nach vorhergegangener Offenbarung zu rechtfertigen *). Es schien unmöglich, diese Schwierigkeit zu heben, so lange man nicht den Begriff der Inspiration anders bestimmte, d. i. ihn nicht blos in Ansehung des Gegenstandes, sondern selbst in Ansehung der Wirksamkeit und der Art derselben von der Offenbarung unterschied. Allein dieß führte ganz unvermeidlich auf einen viel weniger strengen Begriff von der Inspiration. Man mußte die Vorstellungen von einer durchgängigen unmittelbaren Einwirkung Gottes aufgeben und eingestehen, daß wenn man die Wunder nicht ohne Noth häufen wolle, man nicht gerade annehmen müsse, daß überall eine unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes Statt gehabt habe **). Man fieng nun an, nicht blos von einer eingebenden, sondern auch von einer leitenden, bewahrenden, oder regierenden und stärkenden Inspiration zu sprechen, und also zuzugeben, daß nicht überall unmittelbare Eingebung, sondern oft auch bloße Leitung oder Stärkung anzunehmen sey, welche mit den natürlichen Kräften der heiligen Schriftsteller sich verbunden habe ***). Indessen so viel man da-

*) Plank a. a. O. S. 444 f.

**) Baumgartens Glaubenslehre B. III. S. 35.

***) Gruneri Diss. de inspirationis diuinor. Script. judicio formando. 1764.

dadurch auch von dem alten Begriffe nachgelassen zu haben schien; so konnte man es sich dabey doch nicht verhehlen, daß man eigentlich nur einige tropische Ausdrücke gewonnen habe, unter denen die alte Grundidee noch immer verborgen lag. Denn wenn man auch den Unterschied zwischen lehrender, leitender und bewahrender Inspiration noch genauer bestimmt hatte, als dieß nun geschah *); so blieb doch, wie Ernesti schon sehr richtig dagegen bemerkte, der alte Begriff von der Eingebung. Allein eben dieser Begriff, welchem die Vorstellung von einer übernatürlichen Wirkung Gottes zum Grunde lag **), mußte nun selbst an die Reihe kommen, nachdem man jene Umwege lange genug versucht hatte. Schon hatte Töllner gewissermaaßen darauf vorbereitet, indem er zu zeigen gesucht hatte, daß die gewöhnlich angenommene unmittelbare Inspiration sich weder auf alle einzelne Worte und Stellen erweislich erstrecke, noch ohne große Einschränkungen möglich sey. Auch Semler, welchem bey seinem

---

*) Töllner die göttliche Eingebung der heiligen Schrift 1771. M. v. Ernesti's Recension, Neueste Th. Bibl. B. II. S. 38 f.

**) W. A. Teller Defensio Inspirationis diuinae vatum sacror. aduersus enthusiasm. poetic. 1762.

fühl und allen Glauben an menschliche Redlichkeit zu verleugnen, die heiligen Schriftsteller keines absichtlichen Betrugs beschuldigen; allein es blieb denen, welche sie verdächtig machen wollten, immer noch ein Ausweg übrig, der zu den kühnsten Hypothesen hinreichend schien. Denn man durfte ja nur Täuschung aus guter Absicht annehmen; man durfte nur voraussetzen: daß die Führer des jüdischen Volks und die Stifter der christlichen Kirche, um nothwendige und heilsame Absichten zu erreichen, sichs hätten erlauben müssen, gewissen Thatsachen eine andere Gestalt zu geben, als sie wirklich hatten; dann war es immer ungewiß, ob sie die Wahrheit hatten sagen wollen, oder ob sie sich nicht in dem Falle befunden hatten, eine Täuschung zum Mittel für einen guten Zweck zu brauchen. Mit dieser Hypothese konnte man freylich alles hinwegschaffen, was im Wege war, ohne den Schein zu haben, als ob man der eigentlichen Glaubwürdigkeit jener Schriftsteller das Geringste nehmen wolle. Man durfte sich ja nur in die Lage jener Männer versetzen, um es wahrscheinlich zu finden, daß sie entweder täuschen mußten, oder daß die Zeitgenossen sich selbst täuschten, und es war leicht, die ganze Geschichte — in eine Fabel zu verwandeln, von welcher ein jeder so viel glauben konnte, als er zu glauben Lust hatte. Wirklich war dieß der Gang, den diese wichtige Angelegenheit in den

Hän-

ten Folgen theils schon so wichtig geworden ist, theils es noch werden kann, daß wir nicht umhin können, ihre Geschichte ausführlich zu entwickeln. Man kam nämlich auf die Frage, ob überhaupt eine unmittelbare besondere Einwirkung Gottes bey der Abfassung der heil. Schrift angenommen werden dürfe, oder ob man nur an eine allgemeine mittelbaren Wirkung denken müsse, wobey etwas Uebernatürliches sich nicht finde. Durch diese Frage war nun der eigentliche Streitpunkt zwischen den alten Vertheidigern der alten Inspirationsbegriffe so deutlich und genau bestimmt, daß die ganze Angelegenheit nothwendig eine andere Wendung nehmen mußte. Nun war nicht mehr die Frage, wie man die übernatürliche besondere Eingebung der heil. Schrift zu erklären habe, sondern ob überhaupt eine solche übernatürliche Wirkung angenommen werden müsse. Und diese letztere Meynung ist es, welche in dieser Periode unter den Theologen unserer Kirche nach und nach immer mehr herrschend geworden ist. Um diese Meynung, welcher sich schon einige *) Theolo-

*) Unstreitig ließ schon Döderlein den strengen Begriff der Inspiration fahren, vergl. Laur. Meyer de inspirat. Scriptur. Sacr. Vltraject 1784. Seiler de reuelationis et inspirationis discrimine rite constituendo. 1794. Auch Junkheim von dem Uebernatürl. in den Gnadenwirk. S. 809.

von welchem Grundsatze man schon damals ausgieng; nämlich von der Meynung, daß alles Unbegreifliche unglaublich sey, daß nur das gewöhnliche Begreifliche Glauben verdiene, und daß man also in der heiligen Schrift alles Wunderbare und Unbegreifliche hinwegschaffen müsse. Diese Vorstellung, welche man schon damals mit Hypothesen und Erklärungen unterstützte, welche selbst Wunder von Unbegreiflichkeiten waren, lag jenen Ansichten zum Grunde, wobey man eigentlich keinen andern Erfolg voraussehen konnte, als allen Glauben an die heilige Schrift zu vernichten. Mit welchem Ernste man sich gegen ein solches Verfahren gesetzt habe, ist bekannt genug, und es wird gegen ähnliche Versuche auch nie etwas anders nöthig seyn als Ernst. Allein die Sache nahm in der That einen ernsthaftern Gang durch den Antheil, welchen Männer von Lessings Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit an derselben nahmen *). Die Fragmente,

*) Lessings Beyträge zur Geschichte und Literatur IV. Beytr. enth. Fragmente des wolfenbüttelischen Ungenannten. Die Streitschriften darüber s. in der Vorrede zu Lessings theol. Nachlaß. Gegenschriften vorzüglich von Semler, Leß, Döderlein, Schumann und andern s. Lehrbuch f. d. neueste Polemik S. 153 f.

es sey hinreichend, wenn die Schriftsteller, welche die Vorsehung bestimmt hatte, die heilsame Lehre fortzupflanzen und der Nachwelt zu überliefern, den allgemeinen Beystand genossen hätten, dessen jeder bedarf; und wenn auch anzunehmen wäre, daß die Apostel dieses Beystandes ganz eigentlich sich versichert halten konnten, so sey es doch nicht nöthig, eine besondere Einwirkung, eine übernatürliche Wirksamkeit des Geistes Gottes, während sie schrieben, voraus zu setzen. Und wie schon andere erinnert hatten, so reichte es ja vollkommen hin, wenn die heil. Schriftsteller bey Aufzeichnung ihrer Schriften vor allem Irrthume bewahret wurden. Allein bey diesen Vorstellungen kam es doch zuletzt unvermeidlich auf die Zeugnisse der heiligen Schriftsteller selbst hinaus. Aus diesen mußte sich am deutlichsten erkennen lassen, ob der alte Begriff einer unmittelbaren Inspiration, oder der neuere, einer mittelbaren (nur eigentlich so genannten) Eingebung der richtige sey. Daher beriefen sich denn auch beyde Theile allerdings auf diese Zeugnisse. Die Vertheidiger des ersten Begriffs behaupteten zum Theil, daß man nach dem Sprachgebrauche der Bibel die Aeußerungen über einen besondern göttlichen Beystand, von einer unmittelbaren Eingebung nicht blos verstehen könne, sondern auch verstehen müsse, wenn nicht das göttliche Ansehen der Schrift und der Lehre selbst ungewiß gemacht werden sollte. Allein die Gegner behaupteten, es

reiche nicht hin, zu beweisen, daß man unter jenen Aeußerungen eine unmittelbare göttliche Einwirkung verstehen könne, sondern, da die Schriftsteller selbst sich nie bestimmt darüber erklärt hätten, daß man sie so verstehen müsse. Und dagegen beriefen sie sich nicht blos auf den Sprachgebrauch der heiligen Schrift, welcher das Unmittelbare von dem Mittelbaren nicht genau unterscheide, sondern auch auf die bestimmten Aeußerungen der heiligen Schriftsteller selbst, woraus gar keine Nothwendigkeit entstehe, an eine unmittelbare Einwirkung des Geistes Gottes, während sie schrieben, zu denken. Man wollte zwar keinesweges leugnen, daß die heiligen Schriftsteller unter dem Schutze und Beystande Gottes gestanden hätten; man behauptete aber, daß man dabey nicht nöthig habe, an eine fortwährende unmittelbare (übernatürliche) Wirkung Gottes zu denken, weil alle jene Stellen, nach dem Geiste der Zeit und dem biblischen Sprachgebrauche erklärt, sehr natürlich auf eine blos mittelbare und natürliche Wirkung Gottes bezogen werden könnten *). Je leichter es auch war, zu

*) Die Vorstellung, welche hier gegeben ward, findet sich am gedrängtesten in Eckermanns theolog. Beyträgen. Band II. St. 1. 2. 1791. vergl. Henke Lineam.

zu zeigen, daß man jenen Stellen, worin sich die heiligen Schriftsteller selbst über den Beystand Gottes, den sie genossen, erklärt hatten, wenigstens eine Bestimmtheit gegeben hatte, welche in jenen Stellen selbst nicht lag *); desto schwerer mußte es seyn, ohne dogmatische Gründe, die Nothwendigkeit einer solchen Erklärung zu rechtfertigen. Wenn man endlich von Seiten der strengern Parthey behauptete, daß dadurch das göttliche Ansehen der Schrift, ja der Lehre selbst, ungewiß werde; so glaubte man dasselbe nicht gefährdet, sobald der Inhalt der Schrift als göttlich beurkundet werden könne. Und dieß ist es eigentlich, was diesem ganzen Streite die Wichtigkeit giebt, welche er in den Augen jedes Theologen haben muß, nämlich die Frage: ob die heilige Schrift dennoch als eine sichere, zuverläßige Quelle der göttlichen Offenbarung angesehen werden könne, wenn man die Vorstellung von einer unmittelbaren Eingebung aufzugeben genöthigt wäre, ob sie immer noch göttliches Ansehen behaupten könne, wenn sie auch

neam. Instit. fidei Christ. §. XV. Ammon wissensch. prakt. Theol. S. 43. Ej. Summa theol. christ. §. 11. 12. Tieftrunk, Censur des prot. Lehrb. I. 327. ff.

*) I. I. Griesbach Stricturae in locum de Theopneustia libror. sacror. 1784 — 1788. Part. V.

auch blos unter mittelbarem, natürlichen B
stande Gottes aufgezeichnet worden wäre. D
Frage wurde immer dringender, je verwickel
die ganze Sache durch die Untersuchung über
Inspiration der einzelnen Schriftsteller ward
Es war natürlich, daß die Vertheidiger
neuern Vorstellung sie bejahten. Sie haben
her zuerst den unmittelbar göttlichen Ursprung
Schrift von dem göttlichen Ursprunge der Le
selbst unterschieden. Sie haben ferner behaup
daß wenn man auch nicht behaupten könne, d
die Schrift jenen göttlichen Ursprung habe, d
noch ihr göttliches Ansehen unvermindert blei
so fern sich gewiß erweisen läßt, daß in den
ben eine geoffenbarte Lehre enthalten sey **). S
haben sich darauf berufen, daß die Wahrh
und Göttlichkeit der Lehre nicht auf dem unm
telbar göttlichen Ursprunge der Schrift, sond
auf andern Gründen beruhe, und daß also d
göttliche Ansehen der Schrift und der Le
nichts verliehre, wenn jene auch nicht unmitt
bar inspirirt sey. Denn der ganze Streit betr

---

*) z. B. des Lucas, Marcus, Paulus. Sextro super
spirat. Lucae Helmst. 1786. 1789. Hierhin
hört die späterhin vorkommende Streitigkeit über d
Ursprung der Evangelien.

**) Plank a. a. O. S. 465 f.

ja nicht den Ursprung der den Aposteln mitgetheilten Lehre, sondern nur die Art, wie sie ihnen mitgetheilt und wie sie aufgezeichnet worden ist; man leugnet also (so behauptet man) die Göttlichkeit der Lehre nicht, wenn man die unmittelbare Eingebung der heiligen Schrift verwirft; man leugnet höchstens den Beweis ihrer Göttlichkeit, den man sonst aus der Inspiration selbst herzuleiten pflegte *). Die Hauptfrage würde sich also auf keinen Fall eher entscheiden lassen, als bis man dargethan hätte, daß die Göttlichkeit des Christenthums im eigentlichen Sinne, auch ohne die Inspiration der heiligen Schriftsteller, aus eigenen für sich bestehenden Gründen bewiesen werden kann. Hier müssen wir dabey stehen bleiben, den Einfluß jener Meynung auf die Vorstellungen von dem Ansehen der heiligen Schrift, als Erkenntnißquelle der Offenbarung, zu bemerken. Und ohne Erinnern ergiebt sich das Resultat, daß, wenn es auch ganz unentschieden bleibt, welcher von beyden Begriffen der richtige ist, auf keinen Fall etwas anders zu thun übrig bleibt,

*) Der Geschichtsschreiber darf blos die Meynungen erzählen; das Urtheil darüber ergiebt sich ohnehin von selbst. Aber wenn es auch einige ältere Theologen übertrieben haben, so war doch die Schlußart, welche ihnen Kant hierbey unterlegte, zum mindesten eben so übertrieben.

bleibt, als die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift, unabhängig von jener Vorstellung zu untersuchen und zu beweisen *).

§. 17.

b) Ueber die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte und der Apostel.

Man kann es nicht leugnen, daß die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte und der Apostel hätte angestellt werden sollen, als die bisherige Streitfrage gehörig erörtert werden konnte. Denn kam am Ende alles auf die Zeugnisse der heiligen Schrift an; so wurde man wenigstens genöthigt, die Glaubwürdigkeit derselben vorauszusetzen und, wenn sie geleugnet wurde, zu beweisen. In der That führten daher auch die bisherigen Streitigkeiten auf die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift überhaupt und der evangelischen Geschichte insbesondere; aber sie gaben auch dieser Untersuchung eine ganz andere Richtung, als sie bisher gehabt hatte. Bisher hatte man sich nämlich darauf eingeschränkt, die äußere Glaubwürdigkeit der Schrift aus

*) M. v. Stäudlins Grundriß der Religionslehre 1. Hälfte. S. 267 f. Ebendess. Lehrbuch der Dogmat. S. 171 f. Ammons Abhandl. zu sein. wissensch. prakt. Dogmat. 1. Th. S. 3[illegible] f. und Hänleins Einleitung. Th. I. S. 274.

aus historischen Zeugnissen darzuthun, und was das Innere betrifft, Widersprüche und Schwierigkeiten zu heben, die sich hier und da zu finden schienen. Allein weil man bey diesem ganzen Verfahren die Inspiration schon zum Grunde legte; so ließ man sie nicht weiter gehen, als das Begreifliche der Geschichte reichte; was darüber lag, wurde von einem Schleyer bedeckt, den Wenige aufzuheben wagten. Aber nachdem der Begriff der Inspiration so unsicher geworden war; nachdem man von mehrern Seiten erinnert wurde, die Inspiration könne man allerdings erst dann annehmen, wenn der heiligen Schriftsteller Glaubwürdigkeit schon erwiesen sey, und das Unbegreifliche in ihren Erzählungen könne nur dann Glauben verdienen, wenn man gewiß sey, daß das Unbegreifliche überhaupt und der Erzähler selbst Glaubwürdigkeit besitze; da mußte jene Untersuchung eine Ausdehnung erhalten, welche, so nothwendig sie auch in der That war, doch unvermeidlich die größte Verwirrung stiften mußte, ehe sie entschieden werden konnte. Die zwey Fragen, mit denen man sich bisher begnügt hatte, schienen nunmehr nicht auszureichen, wenigstens erhielten sie eine weit mehr umfassende Bedeutung. Kam es zuerst darauf an, zu beweisen, daß die Apostel, und die heiligen Schriftsteller überhaupt, alles so hätten erzählen wollen, wie es wirklich geschehen war; so konnte man zwar, ohne alles Wahrheitsge-

fühl

fühl und allen Glauben an menschliche Redlichkeit zu verleugnen, die heiligen Schriftsteller keines absichtlichen Betrugs beschuldigen; allein es blieb denen, welche sie verdächtig machen wollten, immer noch ein Ausweg übrig, der zu den kühnsten Hypothesen hinreichend schien. Denn man durfte ja nur Täuschung aus guter Absicht annehmen; man durfte nur voraussetzen: daß die Führer des jüdischen Volks und die Stifter der christlichen Kirche, um nothwendige und heilsame Absichten zu erreichen, sichs hätten erlauben müssen, gewissen Thatsachen eine andere Gestalt zu geben, als sie wirklich hatten; dann war es immer ungewiß, ob sie die Wahrheit hatten sagen wollen, oder ob sie sich nicht in dem Falle befunden hatten, eine Täuschung zum Mittel für einen guten Zweck zu brauchen. Mit dieser Hypothese konnte man freylich alles hinwegschaffen, was im Wege war, ohne den Schein zu haben, als ob man der eigentlichen Glaubwürdigkeit jener Schriftsteller das Geringste nehmen wolle. Man durfte sich ja nur in die Lage jener Männer versetzen, um es wahrscheinlich zu finden, daß sie entweder täuschen mußten, oder daß die Zeitgenossen sich selbst täuschten, und es war leicht, die ganze Geschichte — in eine Fabel zu verwandeln, von welcher ein jeder so viel glauben konnte, als er zu glauben Lust hatte. Wirklich war dieß der Gang, den diese wichtige Angelegenheit in den

Hän-

änden von Männern, wie Bahrdt und
r Verfasser des Horus war, genommen hat *).
b diese Männer selbst nicht fühlten, daß Be-
ıg immer schändlich bleibt, daß sie Jesum
d seine Apostel also im Grunde zu nichts an-
rm als zu niedrigen Betrügern und Gauklern
er zu betrogenen Schwärmern machten; —
er ob sie wirklich diese Absicht hatten, mag
entschieden bleiben, weil doch darauf gar nichts
kommt, um sich zu überzeugen, daß bey ei-
r solchen Ansicht von den heiligen Schriftstel-
n dem ehrlichen Manne nichts übrig bleibt,
s sie lieber ganz — auf die Seite zu legen.
s würde in der That dem ernsthaften Kritiker
d Forscher der Wahrheit Eckel verursachen,
nn wir die Einfälle und Hypothesen alle wie-
holen wollten, welche zu nichts anderm die-
n konnten, als die Glaubwürdigkeit der ganzen
eschichte durch das bald Sinnreiche bald Sinn-
e, und Unwahrscheinliche eines gewöhnlichen Ro-
ans zu ersetzen. Nöthiger ist es zu bemerken,
von

*) Bahrdts hierhin gehörige Schriften sind: S. Briefe über die Bibel im Volkston, und Ausführung des Plans Jesu. Horus oder astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung 1783. Auch den Hephästion kann man hierhin rechnen von J. A. Stark. 1775.

von welchem Grundsatze man schon damals a
gieng; nämlich von der Meynung, daß a
Unbegreifliche unglaublich sey, daß nur das
wöhnliche Begreifliche Glauben verdiene,
daß man also in der heiligen Schrift alles W
derbare und Unbegreifliche hinwegschaffen mi
Diese Vorstellung, welche man schon damals
Hypothesen und Erklärungen unterstützte, we
selbst Wunder von Unbegreiflichkeiten waren,
seinen Ansichten zum Grunde, wobey man
gentlich keinen andern Erfolg voraussehen kon
als allen Glauben an die heilige Schrift zu
nichten. Mit welchem Ernste man sich ge
ein solches Verfahren gesetzt habe, ist beka
genug, und es wird gegen ähnliche Versu
auch nie etwas anders nöthig seyn als Er
Allein die Sache nahm in der That einen er
haftern Gang durch den Antheil, welchen M
ner von Lessings Witz, Scharfsinn und G
lehrsamkeit an derselben nahmen *). Die Fr
me

*) Lessings Beyträge zur Geschichte und Liter
IV. Beytr. enth. Fragmente des wolfenbüttelischen
genannten. Die Streitschriften darüber s. in
Vorrede zu Lessings theol. Nachlaß. Gegenschri
vorzüglich von Semler, Leß, Döderlein, S
mann und andern s. Lehrbuch f. d. neueste Pole
S. 153 f.

mente, welche er bekannt machte, die Vertheidigung derselben gegen bald gründliche bald heftige Widerlegungen, und die Menge von Meynungen, welche dabey in Umlauf kamen, gaben jener Untersuchung eine neue Wendung und einen viel weitern Umfang. Hier konnte man nun wohl nicht mehr mit solchen Hypothesen sich behelfen, um zu zeigen, daß jene Geschichte Fabel sey; aber man bediente sich dagegen desto gefährlicherer Waffen innerer und äußerer Widersprüche, um die Glaubwürdigkeit der Erzählungen in der Bibel, wörtlich genommen, verdächtig zu machen. Allein so gefährlich jene Angriffe auch schienen; so führten sie doch auf die letzte Untersuchung, worauf es ankam, auf die innere Glaubwürdigkeit der Geschichte selbst. Man mußte nun die innere Beschaffenheit der Geschichte, den Inhalt der biblischen Erzählungen selbst genauer prüfen; denn so lange dieß nicht geschehen war, blieb ja noch immer die Möglichkeit übrig, daß die heiligen Schriftsteller, ohne es zu wollen, die Dinge anders erzählt hätten, als sie wirklich geschehen waren. Und diese Untersuchung war so nothwendig, daß, wenn sie durch jene Angriffe auch nur eingeleitet worden wäre *), diese

*) S. d. Urtheil über Lessing in dieser Angelegenheit, von Herder, zerstreute Blätter. II. B. S. 422 f.

ſie ſelbſt ein Verdienſt haben würden, wodurch das erſte Schrecken, welches die Fragmente verurſachten, hinlänglich vergütet worden wäre. Denn alles, was über dieſen Gegenſtand nachher gedacht und geſagt worden iſt, lag in den erſten Bewegungen, in den erſten Schriften ſchon klar am Tage: die Neigung, das Wundervolle in den Erzählungen für bloße Folge damaliger Vorſtellungen zu halten, nnd den Urſprung derſelben, ſo wie der evangeliſchen Geſchichte überhaupt aus frühern verlohren gegangenen Urkunden zu erklären; ſelbſt die Hypotheſe von einer früher aus bloßen mündlichen Ueberlieferungen geſchöpften Lehre *). Allerdings bedurfte es noch einer Rechtfertigung jener Neigung, und des Beweiſes, daß dieſe Hypotheſe nothwendig ſey, um alles, wenigſtens das Nothwendigſte ganz zu erklären, weil ohne dieſen Beweis jede Hypotheſe verwerflich erſcheinen muß; und es wird ſich in der Folge zeigen, wie weit man mit jener Rechtfertigung und mit dieſem Beweiſe gekommen ſey. Inzwiſchen läßt ſich leicht erachten, welche

*) M. ſ. Leſſings theolog. Nachlaß 1785. Man wird in dieſen und andern Aufſätzen dieſes Mannes gewiß keine von den Vorſtellungen vermiſſen, um welche ſich ſeitdem jene ganze Frage gedreht hat.

che Resultate für die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller schon aus dem einzigen Gesichtspunkte entspringen mußten, der nunmehr der herrschende ward, nämlich jene Schriftsteller als bloße menschliche Geschichtschreiber zu betrachten. Denn wenn auch dieser Gesichtspunkt der erste seyn muß, so verändert er doch die ganze Ansicht, welche man von der Hauptfrage fassen kann; nämlich ob die heiligen Schriftsteller auch frey von allem Irrthume und aller Selbsttäuschung gewesen sind; ob sie die Dinge der Wahrheit nach haben erzählen können. Diese Frage war es nun auch, welche in der ganzen Untersuchung die überwiegende ward. Zwar fanden sich immer noch einige, welche die Apostel einer wissentlichen Täuschung beschuldigten, und ihnen einen Plan unterschoben, bey welchem sie doch am Ende als Betrüger erscheinen mußten *). Allein sie fanden Gegner **), denen sie nicht anders ausweichen konnten, als durch Umwendung der ganzen Frage, und durch Zweifel gegen die Fähigkeit der Apostel, die Wahrheit wirklich zu erzählen. In-

*) Selbst das sechste von Lessing herausgegebene Fragment gehört hierher. Unstreitig das schlechteste unter allen.

**) Hierhin gehört vorzüglich Reinhards Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. 1784.

Indessen so scheinbar man diese Zweifel zu machen wußte, so groß man auch die Schwierigkeit darstellte, anzunehmen, daß Männer ohne alle höhere Bildung, von Vorurtheilen und einem abergläubischen Zeitalter umgeben, sich niemals geirrt haben sollten; so konnte man doch dagegen so viel erinnern, konnte sich mit so vielem Rechte auf die Gelegenheit, welche sie als Augenzeugen der von ihnen erzählten Begebenheiten, hatten, zur wahren Kenntniß jener Thatsachen und Lehren zu gelangen, auf die unleugbaren Spuren von geradem schlichten Verstande und einem mit Eifer für Wahrheit und Tugend erfüllten Herzen, auf ihre wirkliche Unbefangenheit, mit welcher sie Thatsachen, die vor den Augen der Zeitgenossen offen lagen, beobachten konnten, endlich auf die Freyheit von Leichtgläubigkeit und Schwärmerey, die in ihrem ganzen Charakter, als Menschen und als Schriftsteller, so sichtbar ist, berufen *), daß man endlich nur noch den letzten

*) Schon Lardner, den wir bereits erwähnten, hatte die Gründe für die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller dargestellt. Allein mit Rücksicht auf jene Einwendungen geschah dieß vorzüglich von Leß, Nösselt, Kleuker, Rosenmüller und andern deutschen Theologen. M. v. Hänleins Einleitung. I. Th. S. 240. f.

letzten Weg einschlagen konnte, nämlich mit Gründen, die aus dem Inhalte ihrer Erzählungen selbst hergenommen werden sollten, die Glaubwürdigkeit derselben zu bestreiten. Dieser Weg ist es denn auch, den man bis in die neuern Zeiten eingeschlagen hat. Man ließ es dabey vor der Hand dahin gestellt seyn, was die Schriftsteller gesagt hatten; man fragte zuerst, was sie hatten sagen können; man setzte die Kriterien fest, nach welchen man das, was sie eigentlich gesagt haben, beurtheilen müsse; und bestimmte die Grenzen der Glaubwürdigkeit durch das Begreifliche des Inhalts, wie man schon mehrmals gethan hatte *). Und so scheint es allerdings dahin gekommen zu seyn, daß man die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte nach den Vorstellungen bestimmt, welche man von dem wesentlichen Charakter des Christenthums selbst zu haben sich berechtigt hält.

Allein eben daher darf hier ein Umstand nicht länger zurückgedrängt werden, der so wohl auf die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte als auf den Gebrauch der heiligen Schrift überhaupt zur Erkenntniß der Lehre, den größ. Einfluß haben mußte. Es ist desselben schon oben Erwähnung geschehen **); aber wir müssen

*) Eckermann's theolog. Beyträge 5. B. 2 Stück.

**) M. v. oben S. 138 f.

sen uns an ihn hier noch einmal erinnern, wenn wir die Richtung, welche die theologischen Angelegenheiten nun genommen haben, ganz erklären wollen. Es war nämlich natürlich, daß bey jenen Untersuchungen die Accommodationstheorie sich immer mehr entwickelte, und nach und nach die Ausdehnung erhielt, in welcher wir sie späterhin erblicken. Denn was man weder für wirkliche bleibende Wahrheit zu nehmen geneigt war, noch gerade zu für Täuschung erklären wollte; das ließ sich doch wirklich nicht leichter auf die Seite schaffen, als wennn man es nach dem Grundsatze ansah: daß sich die heiligen Schriftsteller, nicht blos in der Art des Unterrichts, sondern in der Lehre selbst, nach den Bedürfnissen und Meynungen ihrer Zeitgenossen gerichtet hätten, daß also in ihrem Unterrichte sehr vieles enthalten sey, was nur füv jene Menschen nnd Zeiten passend sey; nicht aber zur eigentlichen Religionslehre gehöre, daß man also dieß alles hinwegschaffen und nur das zurückbehalten dürfe, was wirklich allgemein und wesentlich sey. Dieser Grundsatz wurde zuerst, wie wir so eben gesehen haben, auf die Beurtheilung der evangelischen Geschichte angewendet. Man glaubte in allen den Gegenständen, welche der gewöhnlichen jetzt herrschen wollenden Vorstellung nicht gemäß waren, nichts anders zu erblicken, als Bequemung zu den Vorstellungen, ja selbst zu den Irrthümern der Zeitgenossen; man erklär-

erklärte alles Unbegreifliche, Geheimnißvolle, selbst die ganze Vorstellung von dem Ursprunge des Christenthums für die Folge einer weisen Herablassung zu der Schwachheit jener Menschen, und behielt — man kann es nicht leugnen, nichts übrig — als was in den Gränzen der gewöhnlichen Erfahrung und der natürlichen Religionserkenntniß liegt. Allein ganz natürlich ließ sich diese Theorie auf den Gebrauch der heiligen Schrift selbst ausdehnen; denn nach derselben schien es ja fast unmöglich, dieselbe als Quell der religiösen Erkenntniß anzusehen, ohne das Wesentliche von dem blos Zeitmäßigen und Oertlichen des Unterrichts zu trennen. Man konnte ja sie nur in so fern brauchen, in wie fern sie wirklich allgemeine Grundsätze der Religion enthält; alles andere, was ihr eigenthümlich ist, erschien dann eben so als bloße Folge der Accommodation, deren sich Jesus und seine Schüler bedienen mußten. Hatte man nun einmal den Grundsatz angenommen, daß man nichts Eigenthümliches (Positives nannte es die Schule) mehr in der Religionslehre gelten lassen dürfe; so war der Gebrauch der Schrift in eben dem Grade beschränkt, in welchem man die Anwendung jener Theorie auf die Lehre selbst ausdehnte *). So sehr nun dann

*) Ueber die Geschichte der Meynungen von der Accommodation, so weit sie in diese Periode gehören,

denn auch Andere geneigt waren, das Wahre, welches in derselben liegt; anzuerkennen, so fehlte es doch an einem allgemeinen Gesichtspunkte, über welchen sich beyde Partheyen hätten vereinigen können. Dieser aber war nicht möglich, so lange nicht zwey Fragen entschieden waren, welche die wirklichen Gränzen der Accommodation bestimmten. Nun wäre zwar die eine Frage: wie weit man überhaupt die Voraussetzung der Accommodation ausdehnen dürfe, leicht zu entscheiden gewesen; denn man durfte nur von dem Begriffe der Wahrhaftigkeit eines Lehrers der Religion überhaupt ausgehen, um so gleich zu finden, wie weit man die Accommodation eines von Gott gesandten Lehrers annehmen könne *). Es mußte sich dann zeigen,

---

v. m. Hauff, Bemerkungen über die Lehrart Jesu mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart. 1788. Wir werden erst in der Folge die eigentliche Richtung jener Meynung übersehen können; hier konnte sie blos angedeutet werden, in wiefern diese mit den Streitigkeiten über die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift als Erkenntnißquelle des Christenthums zusammenhänget.

*) Man darf es auch hier nicht ganz übersehen, daß man jetzt schon anfieng, wo nicht Widersprüche mit Jesu in der Lehre der Apostel gewahr zu werden, doch wenigstens zu behaupten, daß jene mehr vorgetragen hätten, als Jesus. Auch hierbey

aß in der Lehre selbst keine absichtliche Täuschung, ine Begünstigung eines den religiösen Glauben seinen Gründen betreffenden Irrthums auf irend eine Weise angenommen werden könne, hne den Lehrer, der sie sich erlaubt hatte, für nen Betrüger zu erklären. Allein die andere rage, auf welche man dann unausbleiblich geraen mußte, war desto schwieriger: was man ämlich zum Wesentlichen des Christenthums rechen dürfe, und was blos zur temporellen Form sselben gehöre. Diese Frage war um so weniır zu entscheiden, je verschiedener noch die Anchten waren, welche man von dem Ursprunge s Christenthums und den Absichten seines Stifrs hatte. Denn wenn man das Christenthum, ie fern es einen eigenthümlichen Charakter hat nd auf eine besondere göttliche Autorität sich ützt, nur für eine Form erklären durfte, den Gültigkeit mit der Zeit verschwunden war, elche sie nöthig machte; dann mußte das Wenliche des Christenthums auf die Wahrheiten r natürlichen Religion eingeschränkt werden, und les Uebrige, selbst die Voraussetzung einer göttlichen

bey kam es am Ende auf die Accommodation hinaus. M. v. Töllner über den Unterschied der Lehre Christi und der Apostel, in s. Theol. Unters. I. B. I. St.

lichen Autorität desselben, fiel auf Rechnung jener Zeitformen und einer Accommodation, deren Ursachen mit den veränderten Zeiten verschwunden waren. So lange man also nicht hierüber zu festen Grundsätzen gekommen war, mußten sich nothwendig die Fragen über den Gebrauch der heiligen Schrift als Erkenntnißquelle der Religion, und über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte stets in einem Kreise herumdrehen, dessen Anfang und Ende die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums selbst war. Denn hielt man man sich berechtigt, die heilige Schrift nur als Urkunde jener Form anzusehen; dann mußte man sie nothwendig aus einem ganz andern Gesichtspunkte fassen, als wenn man sie ferner als Quelle einer wirklich geoffenbarten Lehre gelten lies. Und jene Vorstellung war unleugbar die Folge der bisher geführten Streitigkeiten, vorzüglich aber des sich immer mehr äußernden Hanges, die natürliche Religion und die Offenbarung entweder mit einander in Widerstreit zu setzen, oder diese jener dergestalt unterzuordnen, daß sie nur noch dem Namen nach übrig blieb. Will man nun nach den festen Resultaten fragen, welche man über die Erkenntnißquelle der christlichen Religion, über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, und über den Gebrauch derselben, durch die bisherigen Untersuchungen gewonnen hatte; so mögte man vielleicht auf der einen Seite manches vorbereitet finden, was wenigstens

gstens zur endlichen Entscheidung der Fragen
hren konnte, indem es die eigentlichen Punk-
, worauf es ankam, ins Licht setzte. Allein
f der andern Seite hatte man sich nur noch
ehr verwickelt, und bey der Zweideutigkeit der
esichtspunkte und bey dem gänzlichen Mangel
nes sichern Anfangs, war die wirkliche Ent-
eidung nur noch weiter hinausgeschoben. Es
m nun endlich darauf an, den eigentlichen
harakter des Christenthums, durch neue Unter-
chungen über seinen Ursprung und seine Be-
mmung, genau zu bestimmen, wenn man fe-
rn Fuß als bisher auf diesem schlüpfrigen Bo-
n gewinnen wollte.

§. 18.

ber Offenbarung überhaupt und den Glauben an dieselbe.

Unvermeidlich führte nämlich dieß alles auf
Frage über den Ursprung des Christenthums:
es wirklich durch eine besondere Offenbarung
ottes mitgetheilt sey. Allein schon damals gab
n dieser Frage eine weitere Ausdehnung und
og sie auf den Begriff einer Offenbarung über-
upt, und auf die allgemeinen Gründe des
laubens an dieselbe. Wir werden am besten
n, diese Meynungen über den Offenbarungs-
griff im Allgemeinen vorauszuschicken, ehe wir
die

die Vorstellungen über den Ursprung des Christenthums erzählen.

Wenn man nicht gleich anfangs um ein bloßes Wort streiten wollte; so mußte man den Begriff einer Offenbarung festbestimmen. Und dieser Begriff war kein anderer, als jener, welchen man stets bis dahin zum Grunde gelegt hatte, nach welcher Offenbarung eine, durch besondere (zuletzt unmittelbare) Causalität Gottes in der Sinnenwelt bewirkte, Belehrung ist. Allein eben das Hauptmerkmal, welches die Offenbarung von der natürlichen Belehrung durch Natur und Vernunft unterscheidet, theilte die Meynungen in dieser Periode. Wir haben gesehen, daß man bis dahin den strengen Begriff einer Offenbarung vertheidigt, und gegen die Naturalisten so wohl die Möglichkeit als die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Belehrung Gottes mit philosophischen Gründen behauptet hatte. (S. 113 ff.) Allein jetzt fing man an, diesen Begriff selbst zu kritisiren, seinen Ursprung und seine Glaubwürdigkeit zu prüfen und, bey dem überhandnehmenden Hange zum Naturalisiren, fast ganz aufzuheben. Je mehr man den Inhalt des Christenthums auf die Grundsätze der natürlichen Religion zurückführte; desto leichter war es, den eigentlichen Begriff einer Offenbarung ganz auf die Seite zu schieben. Denn wenn das Christenthum nichts enthal-

thalten durfte, als was die Vernunft erkennt;
enn alle besondere, demselben eigenthümliche Lehren,
chts weiter, als nur für jene Zeiten gültige
rmen waren; so bedurfte es wenigstens kei-
r unmittelbaren Belehrung Gottes; denn der
eist jener Männer, welche das Bedürfniß ihrer Zei-
n kannten, und sich nach den Meynungen ih-
r Zeitgenossen bequemten, gab der Lehre In-
lt und Form. Der Begriff einer unmittel-
ren Offenbarung, welchen fast alle Völker,
hr oder weniger hell, besaßen, war dann
Grunde nichts weiter, als eine kindische Vor-
llung der unaufgeklärten an Wundern hängen-
n Vorwelt, deren sich die Apostel bedienten,
il er einmal unter Juden und Heyden herr-
end war, und welche Jesus selbst annahm,
il er seiner Lehre außerdem keinen Eingang hät-
verschaffen können *). Nach dieser Vorstel-
g mußte also der Begriff der Offenbarung fast
hts als Täuschung, oder ein bloßer Accommo-
ionsbegriff seyn, den die Vernunft nicht für
l halten könnte, weil er blos auf willkührli-
n Voraussetzungen von einer unmittelbaren Ein-
wir-

*) M. v. den Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Berlin 1787. Ausführung des Plans und des Zwecks Jesu. II. S. 355.

wirkung Gottes beruht, welche sich nie erkennen läßt. Allein so viel Eingang auch diese Vorstellungen haben mußten, weil es in der That die leichteste Weise war, sich der verwickeltesten Untersuchungen ganz zu entschlagen; so mußten es doch andere unthunlich finden, den ganzen Begriff so von der Hand zu weisen, ohne die Möglichkeit der Thatsache, welche er voraussetzt und die Nothwendigkeit einer solchen Erscheinung genauer untersucht zu haben. Zwar entgieng es auch jenen nicht, daß hierauf eigentlich die Wahrheit ihrer Behauptung beruhe; allein sie begnügten sich den Gehalt der Offenbarung so zu bestimmen, daß sie entweder im Widerspruche mit der Vernunft, oder als völlig überflüssig erscheinen mußte. Es bedurfte daher einer genauern Untersuchung des Verhältnisses, in welchem der Glaube an Offenbarung überhaupt mit der Vernunft stehe. Denn so viel glaubten auch die Vertheidiger desselben zugeben zu müssen, daß sich eine absolute Nothwendigkeit der Offenbarung nicht beweisen lasse, sie suchten selbst darzuthun, daß die Offenbarung nicht mit Gründen versehen sey, die schlechterdings überzeugend für alle wären, und daß man die Nothwendigkeit derselben nicht auf alle Menschen ausdehnen müsse *). Bisher hatten nämlich die Theologen sich

*) Töllner wahre Gründe, warum Gott die Offenbarung

nicht selten in nicht geringe Schwierigkeiten
wickelt gesehen, wenn sie die behauptete Unent-
rlichkeit einer unmittelbaren Veranstaltung Got-
zur Seligkeit aller Menschen mit dem Um-
nde verglichen, daß doch der geringste Theil
Menschen von jeher, und noch jetzt, einer
chen Offenbarung theilhaftig gewesen sey.
enn wie war denn die Seligkeit der Heyden
retten, welche nie zu einer Offenbarung hat-
gelangen können, oder wie könnte man an-
hmen, daß Gott der Gütige und Gerechte
jenigen unglückselig werden lasse, welche der
ensch, der doch nur das schwache Bild jener
endlichen Liebe ist, ohne Schaudern nicht ver-
nmt denken mag? So viel Wege man auch
sucht hatte, diesen Folgerungen zu entgehen, oh-
welche man dennoch die Vorstellung von einer
alle Menschen unentbehrlichen unmittelbaren
fenbarung nicht behaupten konnte; so war es
h unmöglich, sich anders, als mit unbeding-
Rathschlüssen zu helfen, wobey man oft zu
rgessen schien, daß die Vorsehung eben so
ise, gütig und gerecht, als allmächtig ist.
ch kann man nicht verschweigen, daß
eben

---

barung nicht mit augenscheinlichern Beweisen versahe
1764. vergl. Schumann über die Evidenz der
Beweise für die Wahrheit der christl. Religion 1778.

eben diese Folgerungen, welche man fast nicht vermeiden konnte, unstreitig gegen den Glauben an die Offenbarung überhaupt manche Zweifel erregt haben, welche hätten vermieden werden können, wenn man die Aeußerungen hierüber in die Schranken zurückgeführt hätte, auf welche die heiligen Schriftsteller selbst, richtig erklärt, aufmerksam machen konnten. Man fühlte dieß, und noch mehr fühlte man die Nothwendigkeit, sich schlechterdings zu vertheidigen, wenn man nicht Menschen, welche doch nicht weiser und gütiger als Gott waren, die Sache der Offenbarung, als Angelegenheit jüdischer Theokratie, preisgeben wollte. Es blieb aber kein anderer Ausweg übrig, als der, welchen man wirklich wählte, die Nothwendigkeit der Offenbarung dergestalt zu behaupten, daß die Zulänglichkeit der natürlichen Erkenntniß zur Seligkeit, wenigstens im gewissen Grade noch Statt haben konnte. Schon Töllner *) hatte diesen Weg eingeschlagen, und er würde auch gewiß mit mehrerem Glücke verfolgt worden seyn, wenn nicht die Grade der Zulänglichkeit so verschieden

*) Töllner's Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führt. 1766. vergl. Lüderwald von Berufung und Seligkeit der Heyden. 1754.

schieden hätten angenommen werden können, und wenn sich nicht die Aengstlichkeit in den Weg gestellt hätte, mit welcher man denen, die keine Offenbarung haben, eine gewisse Art von Seligkeit gleichsam zumessen wollte; eine Aengstlichkeit, die um so natürlicher war, da die Apostel selbst ohne Einschränkung, die ohne das Gesetz tugendhaften Heyden der künftigen Seligkeit theilhaftig erklärt hatten. Allein ungleich mehr trug zur Erweiterung jenes Weges Eberhard bey, der es ganz eigentlich unternahm, die Seligkeit der Heyden zu vertheidigen *). Je weiter er die ganze Untersuchung ausdehnte; desto mehr mußte sich auch der Gesichtspunkt erweitern, aus welchem man bisher jene Angelegenheit betrachtet hatte. Denn da die Seligkeit der Heyden sich mit jener Voraussetzung durchaus nicht vereinigen ließ; so mußte diese sich in eben dem Maaße ändern, in welchem man jener immer gewisser ward. Nahm man aber die Zulänglichkeit der natürlichen Religion und der Offenbarung durch Natur und Vernunft an; so mußte man die Nothwendigkeit der eigentlichen Offenbarung in einem ganz andern Sinne behaupten, als bisher. Und so kam man denn zu der Vorstellung, daß die Offenbarung als eine Veranstaltung der Vorsehung anzusehen sey,

*) Eberhards neue Apologie des Socrates. 1777.

sey, deren sie sich zu einer gewissen Zeit bediene, um die Erziehung des Menschengeschlechts zu befördern. Hierdurch erschien die Offenbarung als ein Glied in der Kette von Mitteln, wodurch die Weisheit Gottes fortwährend die Menschen von Stufe zu Stufe fortführt, und der Glaube an Offenbarung stützte sich auf den Glauben an die göttliche Regierung des Menschengeschlechtes selbst *). Die Offenbarung schien hierdurch aufs neue mit der vernünftigen Ueberzeugung übereinzustimmen. Denn die Idee von der Erziehung des Menschengeschlechts setzte ja verschiedne Stufen, verschiedne Mittel voraus; auf jeder Stufe reichte die Vorsehung dem Menschen neue Mittel zu höherer Erkenntniß und Kraft; auch der Unterricht der von einem Volke und über einen großen Theil der Menschen ausgebreitet ward, war ein solches Mittel, es war wirklich eine Offenbarung Gottes und selbst für die künftigen Geschlechter durfte man vielleicht ein neues Evangelium erwarten. Allein so gefällig auch diese Vorstellung war; so viel mußte sie doch beytragen, den eigentlichen Begriff

---

*) Unstreitig bahnte den Weg zu dieser Vorstellung: Lessing Erziehung des Menschengeschlechts. 1780. vergl. Rosenmüller über die Stufenfolge der göttlichen Offenbarungen 1789.

riff einer Offenbarung immer mehr zurück zu rängen. Denn auf der einen Seite ließ sich ne Vorstellung sehr wohl vertheidigen, ohne eswegen eine unmittelbare Offenbarung voraus ı setzen. Es war eine Veranstaltung der Vor-hung, welche zu verschiedenen Zeiten besondere, or den gewöhnlichen Begebenheiten durch ihre Fröße und Wirksamkeit sich auszeichnende Ereig-isse entstehen läßt, wodurch die Menschen weiter ebracht werden. Warum sollte man nun nicht n solches Ereigniß einem besondern Antheile der Vorsehung zuschreiben, welche sich zu gewissen Zei-n den Menschen durch Menschen offenbart?

Allein deswegen war man noch nicht genöthigt, ne unmittelbare Wirksamkeit Gottes anzunehmen; ıan konnte vielmehr eine solche Erscheinung aus los natürlichen Ursachen entstehen lassen, und sie ennoch für eine besondere Veranstaltung Gottes rklären. Daher setzte man nun an die Stelle nes Begriffs einer unmittelbaren Offenbarung, ie Vorstellung einer mittelbaren, durch eine usgezeichnete Begünstigung der Vorsehung be-irkten, Veranstaltung. Man wollte nicht leug-en, daß die Vorsehung bey gewissen Ereignissen anz vorzügliche Absichten gehabt, daß sie gewisse Männer ganz eigentlich dazu ausersehen und in die Umstände versetzt habe, Lehrer vieler Geschlechter u werden; aber es war doch nichts anders, als nittelbare, natürliche Wirkung, wie bey jeder Ver-

Veranstaltung der göttlichen Vorsehung überhaupt; man sprach also von Offenbarung, aber von einer mittelbaren, welche sich ihrem Ursprunge nach, von der natürlichen Erkenntniß nicht unterschied *), und so wurde im Grunde der Begriff einer eigentlichen Offenbarung verdrängt, welche man, als etwas Uebernatürliches, Wundervolles, weder für erkennbar noch glaubwürdig hielt. Allein auch ohne diese Wendung des Begriffs mußte die ganze Untersuchung über die Offenbarung überhaupt schon dadurch eine andere Richtung bekommen, daß die Vorstellung von der Nothwendigkeit des Glaubens an dieselbe ganz verändert ward. Denn wenn man auch nicht geradezu behaupten konnte, daß jener Glaube auf nichts als einer Täuschung oder kindischen Vorstellung beruhe; so erschien doch dieser Glaube nicht als ein immerwährendes Bedürfniß aller Menschen, sondern nur als ein Mittel für gewisse Zeiten, und selbst die Gültigkeit dessen, was man Offenbarung nannte, blieb auf einzelne Perioden des Menschengeschlechts eingeschränkt. Denn man konnte es, bey

*) Vergl. die bereits angeführte Irwingische Schrift: über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit, 1781. mit dem Fragment eines Versuchs über mittelbare und unmittelbare Offenbarung 1783. Lessing hatte keine andere Meynung.

) diesem Gange der Vorstellungen, am Ende
ht vermeiden, die Offenbarung für nichts wei
anzusehen, als höchstens für ein Mittel zur
estätigung der natürlichen Religion, und ihren
ihalt so zu bestimmen, wie es die Voraussez
ng erforderte, daß die Vernunft Alles durch
ne Kraft erkennen könne, wenn sie auch nicht
allen Zeiten es erkannt habe. Besondere Be-
intmachung eigner Wahrheiten, welche die Ver-
nft an sich zu erkennen nicht im Stande wäre,
ißte man dann selbst in dem Falle für unnöthig
lären, wenn man eine unmittelbare Offenba-
ig angenommen hätte; wie vielmehr bey der Vor-
isetzung einer ganz natürlichen Veranstaltung
ottes. Schon damals also suchte man den In-
lt der Offenbarung dahin zu bestimmen, daß
in alles daraus entfernte, was nicht schon durch
Vernunft erkannt werden könnte, und was
ter dem Namen des Positiven schon früher der
egenstand der Zweifel der Naturalisten gewesen
ir. Vergleicht man genauer die einzelnen Mey-
ngen über Offenbarung in dieser Periode; so
wird

nung. vergl. dessen Beyträge aus der Bibl. zu Wolfenbüttel IV. Beytrag: Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können.

wird man finden, daß sie wirklich den hier vorgezeichneten Gang genommen haben, und man wird dann auch sogleich erkennen, daß es nur noch der späterhin entstandenen Veranlassung bedurfte, um die Vorstellungen zu entwickeln, welche in unsern Zeiten sich ausgebreitet haben. Denn von den bisher schon geschehenen Veränderungen in diesen Vorstellungen, nach welchen man den Begriff einer unmittelbaren Offenbarung fast ganz aufgab, und auch eine mittelbare Offenbarung nur für Zeitbedürfniß erklären durfte, war der Uebergang zur völligen Entwickelung des Naturalismus so leicht, daß man ihn fast für unvermeidlich halten muß, auch ohne Veranlassung und Ursache der spätern Zeiten zu verwechseln.

§. 19.

Ueber den Ursprung des Christenthums. Absichten Jesu. Bestimmung seiner Lehre.

Was man über Offenbarung überhaupt gestritten hatte, bekam durch die besondere Rücksicht auf das Christenthum erst seine eigentliche Bedeutung. Dann wendete man jene Vorstellungen auf den Ursprung des Christenthums an; so mußte man entweder auf neue Beweise für die Göttlichkeit desselben denken, oder diese auf eben die Art bestimmen, wie den Glauben an Offenbarung. Die Vertheidigungsmittel, deren man sich früher gegen die Angriffe der Naturalisten bedient hatte,

schienen

schienen nun nicht mehr hinzureichen, da man selbst die stärksten historischen Gründe mit der Hypothese von Accommodation und Täuschung, wie es schien, widerlegen konnte. Welche Gründe man auch anführen mogte, um zu beweisen, daß Jesus ein besonderer göttlicher Gesandter, und seine Lehre wirklich geoffenbaret sey; so beruhten sie am Ende doch auf Zeugnissen der Geschichte, auf den Aussagen der Zeitgenossen und auf Thatsachen, welche, indem sie aller Erfahrung widersprachen, den größten Zweifeln unterworfen schienen. Es war also nöthig, die Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums von neuem zu untersuchen, wenn man nicht geneigt war, ihn ganz aufzugeben. Und dieß geschah in der That sehr häufig, indem man anfing, die Wahrheit und Göttlichkeit für gleichbedeutend zu halten, und das Christenthum eine Offenbarung Gottes zu nennen, wiefern man alles Gute und Wahre von Gott ableiten muß. Leicht war ein solches Verfahren allerdings; man entgieng auf einmal allen Schwierigkeiten, indem man etwas ganz anders bewies, als was eigentlich zu beweisen war. Man rechnete zum Christenthum nichts, als die natürliche Religion; alles, was jenem eigenthümlich ist, setzte man auf die Seite; und da es leicht war zu zeigen, daß das, was übrig blieb, wahr und gut sey, so glaubte man die Göttlichkeit des Christenthums dadurch bewiesen zu haben. Von einem wirklich göttlichen Ursprunge war dabey frey-

lich nicht die Rede; das Christenthum war entstanden, wie jede andere wohlthätige Veranstaltung der Vorsehung; es hatte keinen unmittelbar göttlichen Ursprung, es war gut und wahr und in so fern göttlich. So wenig dieses Verfahren befremden konnte, da der strengere Begriff von Offenbarung immer mehr zurückgedrängt wurde; so mußte man doch einsehen, daß es den Aeußerungen Jesu geradezu widerspreche und die ganze Streitfrage verändere. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß die Juden zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht immer genau unterschieden, daß sie oft auch das Natürliche unmittelbar von Gott ableiteten; so war dieß doch unleugbar hier nicht der Fall, da Jesus ausdrücklich den unmittelbaren göttlichen Ursprung seiner Lehre behauptet hatte, und die Apostel bestimmt die natürliche Erkenntniß von der besonders geoffenbarten Lehre unterschieden haben: auch lag ja der Erzählung von dem Ursprunge nnd den ersten Schicksalen des Christenthums und seines Stifters, durchaus der strengste Begriff von unmittelbarer göttlicher Einwirkung zu Grunde. Zwar suchte man diesem allen dadurch auszuweichen, daß man die ganze Vorstellung für Volksmeynung erklärte, so wie man alles, was in der Lehre Jesu zwar angetroffen wird, aber nicht aus der Vernunft abgeleitet werden kann, als temporell wegzuschaffen suchte. Allein desto offenbarer mußte es auch werden, daß man im Grunde die Gött-

tlichkeit des Christenthums aufgebe, daß man
t einmal die ernstliche Absicht haben könne, sie
vertheidigen. Denn man konnte es doch für
ts anders als ein Wortspiel erklären, daß man
Göttlichkeit einer Lehre sprach, während man
ts anders meynte, als ihre Wahrheit, d. i.
Uebereinstimmung mit der natürlichen Reli-
. Die Theologen mußten ja zugeben, daß
Wahrheit des Christenthums auf diesem Wege
nnt werden müsse, und sie weigerten sich nicht,
zuzugeben, obgleich die Gegner manche Folge-
gen daraus zogen, die jene nicht zugaben;
n alle Geheimnisse, alle dem Christenthum ei-
thümliche Lehren, alles nicht ganz Natürliche
de von dem Begriffe der Wahrheit und folg-
auch der Göttlichkeit ausgeschlossen. Allein
hiermit noch nicht die Göttlichkeit des Chri-
thums erwiesen sey, mußte auch dem Unbefan-
sten einleuchten, und selbst der wildeste Ver-
diger des Glaubens an Offenbarung mußte sich
r Verwechselung der Begriffe widersetzen, wel-
die ganze Streitfrage verdrehte. Man mußte
ja einsehen, daß man das als Grund voraus-
e, was erst als das Resultat des Beweises
vorgehen konnte, daß man den Fehler begieng,
man sonst im entgegengesetzten Falle began-
hatte, nämlich den Beweis aus dem zu füh-
, was erst bewiesen werden sollte. Man konnte
hstens zugeben, daß jenes Verfahren die Möglich-
darthue, daß das Christenthum Offenbarung sey;

 allein

allein daß damit alles abgethan sey, konnte man um so weniger zu gestehen, je offenbarer es war, daß man nicht einmal im Ernste darauf ausgieng, jene zu beweisen. Daher fanden es diejenigen, welchen es wirklich darum zu thun war, zu beweisen, daß das Christenthum göttlichen Ursprungs sey, und nicht bloß wegen seines Inhalts, sondern auch wegen seiner Entstehung göttliches Ansehen besitze, für nöthig, noch immer auf die eigentlichen Beweise für eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu dringen. Und dieß schien um so dringenderes Bedürfniß, da eben diese Beweise von mehr als einer Seite angegriffen wurden. Denn der Beweiß aus den Weissagungen, den man bisher als die Hauptstütze angesehen hatte, mußte jetzt mehr als eine schwache Seite zeigen, weil man bey demselben bisher nicht kritisch genug in der Wahl verfahren war, und ihm eine Anwendung gegeben hatte, welche es auch dem Freunde der Offenbarung einleuchtend machen mußte, daß die Schlußfolge, welche man daraus zog, nicht nothwendig sey. Die Exegeten schienen, wenn sie auch nicht Interesse dabey hatten, in den Weissagungen des A. T. keine Weissagungen zu finden, doch so viel nur erinnern zu müssen, daß man nicht ohne Gefahr willkührlicher Schlüsse aus jenen Weissagungen eine Folge ziehen könne, welche nur dann nöthigend seyn würde, wenn man dabey eine unmittelbare göttliche Einwirkung nothwendig annehmen müßte.

müßte. Und wenigstens war dieß nicht der Fall bey der ganzen Summe der Weissagungen, und bey der Ansicht des ganzen Gegenstandes, welche doch zu sehr für jüdische Zuhörer berechnet schien. Die Gegner der Offenbarung mußten dieß um so mehr benutzen, da man gerade diesen Vertheidigungspunkt am hartnäckigsten zu vertheidigen schien, und je öfter man die Bemerkung machen konnte, daß die Wahrheit des ganzen Verfahrens erst auf der Gewißheit dessen beruhte, was man beweisen wollte. Waren doch die Exegeten selbst über den Gehalt der Weissagungen uneins, und gaben noch in dieser Periode durch einen angenommenen Doppelsinn, den sie als ein Rettungsmittel eines großen Theiles der Weissagungen ansahe, den Gegnern nicht selten neue Gelegenheit, das ganze Verfahren verdächtig zu machen. Konnten sie es auch nicht dahin bringen, daß man sich nicht mehr für berechtigt halten durfte; in der Bibel wahre und als göttlich erkennbare Weissagungen zu finden; so mußte man es doch nach und nach für unmöglich halten, sie als einen allgemeinen Beweis wider die Gegner der Offenbarung zu brauchen*). Was die Wunder betrifft, so

*) Die vorzüglichsten, d. i. gründlichsten und geschicktesten Vertheidiger dieses Beweises in dieser Periode waren Leß (über die Relig. ihrer Wahl 2c. 2. B.

so geschah in dieser Periode im Grunde nichts, was nicht schon bey den frühern Angriffen von Seiten der Naturalisten geschehen wäre. Denn es waren eigentlich die alten schon oft wiederholten Einwürfe gegen die Wunder, welche man bald mit Philosophie zu bestreiten, bald durch Spott lächerlich zu machen suchte. Die künftige Periode wird uns Gelegenheit geben, diese Angelegenheit so ausführlich zu erwähnen, als es in dieser allgemeinen Geschichte nöthig ist *). So viel muß indessen hier noch erinnert werden, daß bey allem Eifer, mit welchem sich mehrere die Vertheidigung des Christenthums angelegen seyn ließen **), doch immermehr die Meynung herrschend

2. B. S. 863 f.), Kleuker (Prüfung der vorzügl. Bew. für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenth. I. Th. 4 Absch.), Nösselt (a. a. O.) und Seiler (die Weissagungen und ihre Erfüllung). Eine vollständige Literatur s. b. Beck Commentar. hist. dogmat. p. 80 seq. und Bretschneider Versuch einer Entwickelung der dogmatischen Begriffe S. 131 f.

*) M. v. Beck a. a. O. p. 87 f. Bretschneider a. a. O. S. 127 ff.

**) Z. B. Lilienthal, Gute Sache der Offenbarung XVI. Theile 1750 – 1778. Nösselt, Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Relig. 1783. Leß, Wahrheit der christlichen Relig. 5. Aufl. 1785. Kleuker, neue Prüfung und Erklärung

ſchend ward, es ſey räthlicher, jene ſo vielen Misdeutungen und Zweifeln unterworfene Beweiſe fahren zu laſſen, und vielmehr aus der Vortreff-lichkeit des Chriſtenthums die Gründe für die Göttlichkeit deſſelben hervorzuſuchen. Auch war es wirklich nicht überflüſſig, den Charakter Je-u und die Hoheit ſeiner Abſichten in ein helleres icht zu ſetzen, und die Vortrefflichkeit ſeiner ehre darzuſtellen, da eben von dieſer Seite An-riffe geſchahen, welche der Ernſt der gründli-hen Theologen zwar ohne Mühe zurückweiſen ann, die aber nichts deſto weniger dem Anſehen er Religion mehr Schaden gethan haben, als ie ſcharfſinnigſten Einwendungen der Gegner, ie man zeither zu bekämpfen gehabt hatte.

Nur ungern zeichnet die Geſchichte dieſe Zü-e auf, welche ſie lieber gar nicht bemerken ögte, Züge von Muthwillen oder Bosheit — f jeden Fall von einem Geiſte, deſſen ſich jeder dliche Freund der Wahrheit ſchämen wird, uch wenn er der entſchiedenſte Gegner der Of-nbarung wäre. Aber ſie kann es nicht ver-meiden,

---

klärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahr-heit und Göttlichkeit des Chriſtenthums 1789. Ue-ber die Geſchichte der Apologetik in dieſem Zeit-raume ſ. m. Plank Einleitung Th. I. S. 324. f.

lich nicht die Rede; das Christenthum war entstanden, wie jede andere wohlthätige Veranstaltung der Vorsehung; es hatte keinen unmittelbar göttlichen Ursprung, es war gut und wahr und in so fern göttlich. So wenig dieses Verfahren befremden konnte, da der strengere Begriff von Offenbarung immer mehr zurückgedrängt wurde; so mußte man doch einsehen, daß es den Aeußerungen Jesu geradezu widerspreche und die ganze Streitfrage verändere. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß die Juden zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht immer genau unterschieden, daß sie oft auch das Natürliche unmittelbar von Gott ableiteten; so war dieß doch unleugbar hier nicht der Fall, da Jesus ausdrücklich den unmittelbaren göttlichen Ursprung seiner Lehre behauptet hatte, und die Apostel bestimmt die natürliche Erkenntniß von der besonders geoffenbarten Lehre unterschieden haben: auch lag ja der Erzählung von dem Ursprunge und den ersten Schicksalen des Christenthums und seines Stifters, durchaus der strengste Begriff von unmittelbarer göttlicher Einwirkung zu Grunde. Zwar suchte man diesem allen dadurch auszuweichen, daß man die ganze Vorstellung für Volksmeynung erklärte, so wie man alles, was in der Lehre Jesu zwar angetroffen wird, aber nicht aus der Vernunft abgeleitet werden kann, als temporell wegzuschaffen suchte. Allein desto offenbarer mußte es auch werden, daß man im Grunde die

Gött-

ttlichkeit des Christenthums aufgebe, daß man
ht einmal die ernstliche Absicht haben könne, sie
vertheidigen. Denn man konnte es doch für
hts anders als ein Wortspiel erklären, daß man
n Göttlichkeit einer Lehre sprach, während man
hts anders meynte, als ihre Wahrheit, d. i.
e Uebereinstimmung mit der natürlichen Reli-
n. Die Theologen mußten ja zugeben, daß
Wahrheit des Christenthums auf diesem Wege
annt werden müsse, und sie weigerten sich nicht,
zuzugeben, obgleich die Gegner manche Folge-
ngen daraus zogen, die jene nicht zugaben;
in alle Geheimnisse, alle dem Christenthum ei-
nthümliche Lehren, alles nicht ganz Natürliche
rde von dem Begriffe der Wahrheit und folg-
auch der Göttlichkeit ausgeschlossen. Allein
ß hiermit noch nicht die Göttlichkeit des Chri-
nthums erwiesen sey, mußte auch dem Unbekan-
nsten einleuchten, und selbst der wildeste Ver-
idiger des Glaubens an Offenbarung mußte sich
er Verwechselung der Begriffe widersetzen, wel-
die ganze Streitfrage verdrehte. Man mußte
ja einsehen, daß man das als Grund voraus-
te, was erst als das Resultat des Beweises
rvorgehen konnte, daß man den Fehler begieng,
n man sonst im entgegengesetzten Falle began-
n hatte, nämlich den Beweis aus dem zu füh-
n, was erst bewiesen werden sollte. Man konnte
chstens zugeben, daß jenes Verfahren die Möglich-
t darthue, daß das Christenthum Offenbarung sey;

allein daß damit alles abgethan sey, konnte man um so weniger zu gestehen, je offenbarer es war, daß man nicht einmal im Ernste darauf ausgieng, jene zu beweisen. Daher fanden es diejenigen, welchen es wirklich darum zu thun war, zu beweisen, daß das Christenthum göttlichen Ursprungs sey, und nicht bloß wegen seines Inhalts, sondern auch wegen seiner Entstehung göttliches Ansehen besitze, für nöthig, noch immer auf die eigentlichen Beweise für eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu dringen. Und dieß schien um so dringenderes Bedürfniß, da eben diese Beweise von mehr als einer Seite angegriffen wurden. Denn der Beweiß aus den Weissagungen, den man bisher als die Hauptstütze angesehen hatte, mußte jetzt mehr als eine schwache Seite zeigen, weil man bey demselben bisher nicht kritisch genug in der Wahl verfahren war, und ihm eine Anwendung gegeben hatte, welche es auch dem Freunde der Offenbarung einleuchtend machen mußte, daß die Schlußfolge, welche man daraus zog, nicht nothwendig sey. Die Exegeten schienen, wenn sie auch nicht Interesse dabey hatten, in den Weissagungen des A. T. keine Weissagungen zu finden, doch so viel nur erinnern zu müssen, daß man nicht ohne Gefahr willkührlicher Schlüsse aus jenen Weissagungen eine Folge ziehen könne, welche nur dann nöthigend seyn würde, wenn man dabey eine unmittelbare göttliche Einwirkung nothwendig annehmen müßte.

müßte. Und wenigstens war dieß nicht der Fall bey der ganzen Summe der Weissagungen, und bey der Ansicht des ganzen Gegenstandes, welche doch zu sehr für jüdische Zuhörer berechnet schien. Die Gegner der Offenbarung mußten dieß um so mehr benutzen, da man gerade diesen Vertheidigungspunkt am hartnäckigsten zu vertheidigen schien, und je öfter man die Bemerkung machen konnte, daß die Wahrheit des ganzen Verfahrens erst auf der Gewißheit dessen beruhte, was man beweisen wollte. Waren doch die Exegeten selbst über den Gehalt der Weissagungen uneins, und gaben noch in dieser Periode durch einen angenommenen Doppelsinn, den sie als ein Rettungsmittel eines großen Theiles der Weissagungen ansahe, den Gegnern nicht selten neue Gelegenheit, das ganze Verfahren verdächtig zu machen. Konnten sie es auch nicht dahin bringen, daß man sich nicht mehr für berechtigt halten durfte, in der Bibel wahre und als göttlich erkennbare Weissagungen zu finden; so mußte man es doch nach und nach für unmöglich halten, sie als einen allgemeinen Beweis wider die Gegner der Offenbarung zu brauchen*). Was die Wunder betrifft, so

*) Die vorzüglichsten, d. i. gründlichsten und geschicktesten Vertheidiger dieses Beweises in dieser Periode waren Leß (über die Relig. ihrer Wahl rc.

so geschah in dieser Periode im Grunde nichts, was nicht schon bey den frühern Angriffen von Seiten der Naturalisten geschehen wäre. Denn es waren eigentlich die alten schon oft wiederholten Einwürfe gegen die Wunder, welche man bald mit Philosophie zu bestreiten, bald durch Spott lächerlich zu machen suchte. Die künftige Periode wird uns Gelegenheit geben, diese Angelegenheit so ausführlich zu erwähnen, als es in dieser allgemeinen Geschichte nöthig ist *). So viel muß indessen hier noch erinnert werden, daß bey allem Eifer, mit welchem sich mehrere die Vertheidigung des Christenthums angelegen seyn ließen **), doch immermehr die Meynung herrschend

---

2. B. S. 863 f.), Kleuker (Prüfung der vorzügl. Bew. für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenth. I. Th. 4 Absch.), Nösselt (a. a. O.) und Seiler (die Weissagungen und ihre Erfüllung). Eine vollständige Literatur s. b. Beck Commentar. hist. dogmat. p. 80 seq. und Bretschneider Versuch einer Entwickelung der dogmatischen Begriffe S. 131 f.

*) M. v. Beck a. a. O. p. 87 f. Bretschneider a. a. O. S. 127 ff.

**) Z. B. Lilienthal, Gute Sache der Offenbarung XVI. Theile 1750 – 1778. Nösselt, Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Relig. 1783. Leß, Wahrheit der christlichen Relig. 5. Aufl. 1785. Kleuker, neue Prüfung und Erklärung

schend ward, es sey räthlicher, jene so vielen Misdeutungen und Zweifeln unterworfene Beweise fahren zu lassen, und vielmehr aus der Vortrefflichkeit des Christenthums die Gründe für die Göttlichkeit desselben hervorzusuchen. Auch war es wirklich nicht überflüssig, den Charakter Jesu und die Hoheit seiner Absichten in ein helleres Licht zu setzen, und die Vortrefflichkeit seiner Lehre darzustellen, da eben von dieser Seite Angriffe geschahen, welche der Ernst der gründlichen Theologen zwar ohne Mühe zurückweisen kann, die aber nichts desto weniger dem Ansehen der Religion mehr Schaden gethan haben, als die scharfsinnigsten Einwendungen der Gegner, die man zeither zu bekämpfen gehabt hatte.

Nur ungern zeichnet die Geschichte diese Züge auf, welche sie lieber gar nicht bemerken mögte, Züge von Muthwillen oder Bosheit — auf jeden Fall von einem Geiste, dessen sich jeder redliche Freund der Wahrheit schämen wird, auch wenn er der entschiedenste Gegner der Offenbarung wäre. Aber sie kann es nicht vermeiden,

---

klärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums 1789. Ueber die Geschichte der Apologetik in diesem Zeitraume s. m. Plank Einleitung Th. I. S. 324. f.

mieden, die Verunstaltungen und Verunglimpfungen zu bemerken, welche man sich, bey diesen Gegenständen, über den Charakter und die Absichten Jesu erlaubte. Zwar kann sie es ersparen, die unwürdigen und doch so schädlich gewordenen Absichten zurückzurufen, welche die französischen Spötter auch in Teutschland erreichen wollten; denn ihr Einfluß auf die Denkungsart der Theologen war so bedeutend nicht, so wenig man ihn auch da übersehen darf, wo der religiöse Geist des Zeitalters beurtheilt werden muß. Teutsche Gründlichkeit und teutscher Ernst konnte an solchen Producten von Leichtsinn, Bosheit, Unwissenheit und jämmerlicher Prahlerey unmöglich Geschmack finden. Denn wie wenig mehr als Ehrlichkeit und gerader Menschensinn gehörte dazu, sie in ihrer ganzen Blöße darzustellen *). Ansteckender war freylich der Geist und Enthusiasmus eines Mannes wie Rousseau, als der kalte Witz eines Voltaire; allein unleug-

*) Es bedarf keiner Erinnerung, daß die Schule der französischen Naturalisten und Atheisten gemeynt ist, aus welcher die Werke von Voltaire, Helvetius, Diderot, Mirabaud, und die Encyklopädie hervorgegangen sind. Kaum verdienten sie die ernstliche Widerlegung, die ihnen in den Hallerischen Beweisen über die vornehmsten Wahr-

unleugbar trugen doch alle diese Dinge nur wenig bey, die Denkungsart teutscher Theologen zu verändern. Desto weniger aber darf man es unerwähnt lassen, daß selbst teutsche Gelehrte Angriffe auf den Charakter und die Absichten Jesu machten, wobey man nichts mehr zu verwundern finden dürfte, als daß man nicht schon damals einsah, daß, wenn die Vorstellungen, welche man von Jesu machte, gegründet wären, die Sache des Christenthums so fort aufgegeben werden müsse. Es würde unbillig seyn, Lessing, der an diesem Angriffe so viel Antheil nahm, beschuldigen zu wollen, daß er diese Absicht geradezu gehabt habe. Allein daß er durch den Antheil, den er nahm, wenigstens bey denen, die die wahre Absicht solcher Untersuchungen nicht kannten und zu benutzen verstanden, viel dazu beygetragen habe, ist wohl unleugbar. Wenigstens unterschied sich der Fragmentist von Bahrdt nicht in der gemeinschaftlichen Absicht, den Stifter unserer Religion als einen Betrüger darzustellen, der die Welt mit dem Vorgeben von dem göttlichen Ursprunge seiner Lehre absichtlich täuschte. Je

---

Wahrheiten der Religion, und über einige Einwürfe noch lebender Freygeister gegen die Offenbarung (Bern 1776. 1775. 1777.) zu Theil geworden ist.

Je wahrer die ganz unpartheyische Nachwelt das Urtheil finden wird, welches einer unserer Zeitgenossen über beyde gefällt hat *); daß wenn auch der Fragmentist, so sehr auch das Schamlose seiner Voraussetzungen jedes uneingenommene Menschengefühl empört, noch widerlegt zu werden verdiente, weil in seinen Schlüssen noch Zusammenhang war, man es doch fast dem Wahrheitsgefühl und dem Geschmack unsers Zeitalters hätte zutrauen sollen, daß die Erdichtungen, welche Bahrdt mit der unglaublichsten Frechheit und dem sichtbarsten Selbstbewußtseyn in die Geschichte Jesu hineingetragen hat, keiner eigenen Widerlegung bedürften **); desto mehr wird man berechtigt seyn, zu erwarten, daß diese Beyspiele in der Folge keine Nachfolger gefunden haben werden. Denn in der That haben jene Männer ***), welche die Absichten Jesu ganz verdrehten, und aus seiner Geschichte das Leben eines

---

*) Plank Einleitung, I. Th. S. 340 folg.

**) M. v. Bartels vortreffliche Schrift: über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu 1789.

***) Außer den schon genannten Bahrdtischen und Lessingischen Schriften gehören der Horus, Hierokles, und aus den neuesten Zeiten Riem hierher. M. v. allgem. deut. Bibl. B. 40. S. 386 – 428. Quedlingburg theol. Bibel. B. II. S. 155.

nes listigen Betrügers machten, oder doch ihm ehrgeizige Plane Schuld gaben, die Art und Weise, welche der Wichtigkeit solcher Untersuchungen würdig scheint, ganz verdorben und eben dadurch mehr geschadet, als sie hätten schaden können, wenn sie ihre Erdichtungen hätten wahrscheinlicher machen können. Doch nahm diese Angelegenheit bald eine ernsthaftere Wendung. Man konnte es nicht geschehen lassen, daß der Plan Jesu den muthwilligsten Einfällen preis gegeben und die Absichten desselben verdächtig gemacht wurden. Mit Ernst suchte man das Hohe und Einzige des Plans Jesu ins Licht zu setzen, und die Größe und Reinheit seiner Absichten nicht blos zu vertheidigen, sondern selbst als einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums darzustellen *). Und von dieser Seite war der Gewinn allerdings auf Seiten der Wahrheit. Indessen wurden doch auch ernstlichere Zweifel gegen die Bestimmung des Christenthums erregt. Man fand es wahrscheinlich, daß die Absicht Jesu

---

**) Reinhard Versuch über den Plan, den der Stifter der christlich. Religion zum Besten der Menschen entwarf, als ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion vergl. Stäudlins Geschichte der Sittenlehre Jesu Th. I. S. 128 f. Ockel über Geist und Wahrh. der christl. Rel. 1785.

Jesu sich blos auf seine Zeitgenossen, höchstens auf seine Nation eingeschränkt habe; daß er aber nicht daran gedacht habe, eine Religion zu gründen, welche für alle Menschen und für alle Zeiten gültig seyn sollte. Eine solche Absicht, meynte man schon damals *), sey selbst der Voraussetzung eines immerwährenden Fortschreitens der Menschen entgegen, und das Christenthum selbst habe offenbar so vieles, das blos für die damaligen Zeiten und Menschen passe, daß es wenigstens in der ersten Form unmöglich Gültigkeit für alle Zeiten haben könne. Wenn man also auch dasselbe für eine wohlthätige Veranstaltung Gottes halten müsse; so sey es doch nicht für alle Zeiten bestimmt, vielmehr habe es aufgehört, nothwendig zu seyn, nachdem die Verhältnisse, welche eine Bekanntmachung der Religion in jener Gestalt nöthig machten, aufgehört hätten. Es sey endlich, behauptete man, Zeit, das Unvollkommnere zu verlassen und zur natürlichen Religion zurückzukehren **). Diese Vorstellungen

*) M. s. Semlers Vorrede zu Farmers Briefen über die Dämonischen 1783. S. 22. Zusätze. S. 132. 224.

**) Tellers Religion der Vollkommnen 1792. Ockel über die Religion der Vollk. 1794. Ueber heutige und künftige Neologie. 1792. vergl. Telleri Excurs. II. ad Burnet. de offic. Chr. p. 243 ff.

Kann

en mußten sich immer weiter ausdehnen, je mehr
ian überhaupt geneigt wurde, alles Positive,
em Christenthum eigenthümliche, für bloße Wir-
ung der Zeit zu halten, und den wesentlichen
Inhalt der christlichen Religion auf die Lehren
er natürlichen Religion einzuschränken *). Auf
er andern Seite mußte man sich diesen Vorstel-
ingen um so mehr widersetzen, je augenschein-
cher es war, daß man die Form des ersten
Interrichts mit der Lehre selbst verwechselte, daß
ian als erwiesen annahm, was erst bewiesen
verden sollte, und daß man nach einer blos
villkührlichen Ansicht den Charakter und Zweck
es Christenthums bestimmte **). Allerdings
ußte man es unzweckmäßig finden, wenn manche
noch

Kann die christl. Relig. abgeschafft und dagegen eine philosophische eingeführt werden? 1786. Justi in den hessischen Beytr. II. B. 2 St. Berliner Journal für Aufkl. 2. 3. B. vorzügl. Jerusalems Betrachtungen über die Religion. 2. Thl. 1 Beytr.

*) Semlers letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christl. Relig. 1792.

**) Reinhard a. a. O. §. 19. vergl. Frommanni Op. Theol. p. 595 ff. Werth und Nothwendigkeit der christl. Relig. für alle vernünftige Menschen 1792. Ewald, soll die christl. Relig. allgemeine Relig. seyn 1788. 1790. Nietsche Gamaliel oder über die immerwährende Dauer des Christenthums. 1796.

noch immer fortfuhren, die alte Form des Unterrichts, wie er den Juden und Heyden damals ertheilt werden mußte, mit einer Sorgfalt und Aengstlichkeit beyzubehalten, als ob das Wesentliche des Christenthums darin bestehe. Es war unvermeidlich, daß man sich, indem man alles beybehalten wollte, die Vertheidigung dessen erschwerte, was wirklich vertheidigt und beybehalten werden konnte *). Aber nicht weniger einleuchtend konnte man es machen, daß wenn man die Bestimmung des Christenthums auf gewisse Zeiten einschränkte, weil es zuerst in einer für jene passenden Hülle erschien, man offenbar eine Verwechselung vornahm, die nicht eher entschuldigt werden konnte, als bis man bewiesen hatte, es bleibe, nach Abzug jener Hülle, nichts weiter übrig, was für alle Menschen passend und gültig seyn könnte, als die Wahrheiten der natürlichen Religion. So viel man indessen auch jetzt schon zur Auseinandersetzung dieses Streites beytrug; so fehlte es doch noch an einer allgemeinen Richtung desselben, und an einem allgemeinen Gesichtspunkte für die ganze Angelegenheit. Denn wenn es auch wohl nicht verkannt werden kann, daß das Resultat schon

damals

*) M. v. die vertrauten Briefe die Religion betreffend 1789.

damals auf nichts anders geführt habe, als auf die Frage, ob künftig ferner Christenthum als Offenbarung beybehalten, oder ob die natürliche Religion an dessen Stelle gesetzt werden solle, deren Vehikel allenfalls für den großen Haufen die Urkunden des Christenthums bleiben könnten *); so bedurfte es doch noch eines neuen Anstoßes, um diese eigentliche Absicht vollends ganz klar zu machen, und auf die Entscheidung jener Frage unvermeidlich zu gerathen. Und diesen Anstoß müssen wir einer Begebenheit zuschreiben, deren Erscheinung einen neuen Abschnitt dieser Geschichte anfängt.

§. 18.

Besondere Streitigkeiten über einzelne Lehren des Christenthums. Person Christi.

Allein wir müssen nun noch die Veränderungen und Streitigkeiten, welche sich über einzelne Lehren des Christenthums in dieser Periode erhoben haben, erzählen; nicht in der Absicht, sie alle

---

*) Außer den bereits genannten gehört hierhin J. Mauvillon, das einzig wahre System der christlichen Relig. 1787. vergl. Leß vom Religionsindifferentismus in s. B. über die Relig. 2. Th. S. 929 ff. Ueber den Naturalismus und aufgeklärte Theologie 1785.

alle einzeln nach ihren Gründen darzustellen; denn dieß ist hier, wo wir auf den ganzen Umfang der Wissenschaft zu sehen haben, weder nöthig noch möglich; sondern damit wir am Ende dieses Zeitraums übersehen können, welche Veränderungen die Wissenschaft überhaupt gehabt, wie viel sie selbst und die Religion in dieser Zeit durch so manche Kämpfe gewonnen hat. Wir folgen hierbey der Ordnung, welche oben festgezt worden ist, (§. 15.) damit wir die fast zahllose Menge von Meynungen und Vorstellungen nach gewissen allgemeinen Gesichtspunkten übersehen können.

Unstreitig betrifft die erste Frage über das Christenthum selbst, die Person des Stifters desselben und sein Werk zum Besten der Menschen; wir machen daher den Anfang mit der Geschichte dieser Lehre in dieser Periode. Was zuerst die Person Christi betrifft; so ist die in den symbolischen Schriften angenommene und besonders in der Concordienformel bestimmte Lehre davon zu bekannt, als daß wir erst noch an dieselbe erinnern müßten. Bekanntlich hatte die Reformation hierüber nichts geändert; es konnte den ersten Stiftern unsrer Kirche nicht in den Sinn kommen, anders darüber zu denken, als in den allgemeinen Symbolen gelehrt wurde, und wenn auch Melanchthon dergleichen Fragen nicht eben für so wesentlich erklärte, so hätte doch

nicht

nicht ein Titel geändert werden können, weil sonst die ganze Absicht der Bekenner verlohren gegangen wäre, zu zeigen daß sie keine Ketzer wären, sondern ganz die Lehre der katholischen Kirche, mit Ausnahme neuerer Zusätze, beybehalten hätten. Die nachfolgenden Streitigkeiten über das Verhältniß der beyden Naturen in Christo, welche vorzüglich durch die Calvinistischen Händel eine größere Bedeutung erhielten, als sie an sich haben konnten, gaben den Verfassern der Concordienformel die erste Veranlassung, über jene Lehre etwas zu bestimmen. Sie benutzten auch diese Gelegenheit in der That so gut, daß man aus diesem einzigen Stücke ihrer Arbeit den Charakter des ganzen Buchs beurtheilen kann, daß es kein christliches, sondern blos theologisches Bekenntniß der Lehre sey. Denn sie bestimmten alles, wornach man hier nur fragen mag, so genau, daß den nachfolgenden Theologen kaum noch einige Formeln übrig blieben, welche aber in der Hauptsache nichts änderten. Allein wenn es auch der Geschichtschreiber ganz unentschieden lassen kann, ob die Lehre von der Person Christi, wie sie bisher dargestellt worden war, ganz keiner Verbesserung bedurfte; so darf er doch die Bemerkung nicht übersehen, daß die Fortschritte in der Exegese und die freyere Lehrart in der Dogmatik, wenigstens dem Ansehn der Formeln, womit man jene Lehre bestimmt hatte, eben so viel nehmen mußten, als die Dogmatik durch-

aus verlohr. Indessen blieb es dann freylich nicht bey dem Tadel jener Formeln, welche doch im Grunde nur die Lehrart der Theologen unsrer Kirche angiengen, aber den Glauben der Christen nicht betreffen. Vielmehr gieng man einen großen Schritt zurück zu den alten Streitigkeiten über die Lehre selbst, und so geschah es, daß dieses Zeitalter in eben die Fragen verwickelt wurde, mit welchen man sich auf den Concilien zu Nicäa, Constantinopel und Ephesus beschäftigt hatte. Die eine Parthey, welche dem ganzen Streite nicht viel Erfolg zutraute, glaubte den unvermeidlichen Zänkereyen zu entgehen, wenn sie das Wahre und Wesentliche der Lehre von Christo nicht weiter ausdehnte, als die klaren Worte der heiligen Schrift besagten. Diese Gemäßigtern behaupteten also nichts mehr, als daß Christus wirklich ein göttlicher, d. i. von Gott gesandter und mit besondern Kräften und vorzüglicher Autorität versehener, Lehrer gewesen sey, der nach seinem Berufe in genauer und ganz besonderer Verbindung mit Gott gestanden habe; allein die übrigen Fragen: über die Beschaffenheit dieses Verhältnisses mit Gott, ob er wirklich göttliches Wesen besitze, ob eine göttliche Natur mit der menschlichen sich vereinigt habe; diese und andere davon abhängende Fragen hielten sie wenigstens für sehr überflüssig, da man sich doch dabey nichts bestimmtes denken könne, und auch in der heiligen Schrift selbst nichts bestimmtes darüber gelehrt

ȝrt werde *). Aber ganz natürlich blieb man
in nicht auf diesem halben Wege stehen, son-
rn, indem man die alten, von jenen wenigstens für
mnütz erklärten Bestimmungen über die Person
esu geradezu verwarf, erklärte man sich für
s Gegentheil. Männer, wie Damm, Basedow und
ahrdt behaupteten unverholen die alten Vor-
llungen, die man schon mit den Ketzereyen
s Arius, Sabellius und der Socinianer ver-
rfen hatte, und man neigte sich immer mehr
f die Seite derer, welche Jesum für einen blo-
n Menschen hielten, ohne daß alle vielleicht im
nste behaupteten, daß er von Gott mit beson-
n Kräften ausgerüstet gewesen sey **). Selbst
die-

*) M. v. Steinbarts Glückseligkeitslehre. S. 271 - 276. Steinbart berief sich selbst auf das Tellerische Wörterbuch.

**) Damm in den Anmerkungen zu seiner Uebersetz. d. N. T. 1765. Basedow's Schriften s. Entwurf f. die neueste Polem. S. 93 ff, Bahrdt nannte bald Christum Gott, nur in einem niedrigern Sinne als Arius, z. B. in sein. bibl. System der Dogmatik; bald machte er ihn zu einem bloßen göttlichen Gesandten, in der Lehre von der Lehre und dem Amte unsers Erlösers; bald aber endlich stellte er ihn als einen eigenmächtig sich aufgeworfenen Volkslehrer dar z. B. in seinem Glaubensbekenntniß und den §. 18. genannten Schriften.

diejenigen, welche dieß behaupteten, und daher mit den Socinianern verglichen wurden, unterschieden sich doch von diesen wesentlich darin, daß sie in Christo keine unmittelbare Wirksamkeit Gottes erkannten, sondern alles als eine natürliche mittelbare Veranstaltung der Vorsehung ansahen, und also den Beruf Jesu, als göttlichen Gesandten, auf das Amt eines Lehrers einschränkten, welcher von Gott bestimmt worden sey, eine reinere Religion entweder mit Hinsicht auf den Mosaismus oder in Rücksicht der natürlichen Religion zu lehren. Zwar stellten die Theologen ihnen die klaren Aussprüche der Schrift entgegen; sie beriefen sich darauf, daß Jesus sich nicht nur für einen göttlichen Gesandten im eigentlichen Sinne ausdrücklich erklärt, daß er sich selbst Gottes Sohn, wegen seiner, schon ehe er auf die Erde gesendet worden, bestehenden Verbindung mit Gott genannt habe; und daß deutliche und unleugbare Aeußerungen der Apostel über die Hoheit der Person Jesu jenen Vorstellungen geradezu entgegen stünden. Allein wenn man sich nicht mit exegetischen Gründen fortzukommen getraute, wenn man es nicht leugnen konnte, daß dieß alles wirklich in der Bibel stehe; so half man sich damit, wodurch man freylich am leichtesten fertig wurde, mit der Accommodation, mit den Zeitbegriffen, mit den Vorurtheilen und der Denkungsart der Zeitgenossen Jesu und der Apostel. Konnte man

daher

her auch nicht im Ernste behaupten, daß Je-
s vielleicht sich selbst in dem Bewußtseyn seiner
raft und seines Berufes getäuscht habe; so sah
an es für desto leichter an, seine Aeuße-
ngen für bloße Herablassung zu den Meynungen
d Erwartungen der Juden zu halten *). Die
postel selbst mochten sich getäuscht haben oder
cht; so war es doch, wie es schien, noch na-
rlicher, daß sie, von dem lebhaftesten Enthu-
asmus hingerissen, und von dem Gefühle ih-
s Berufes angefeuert, die Person Jesu in der
chsten Würde darstellten, in der sie dieselbe
rstellen konnten, ohne sich selbst zu widerspre-
en, daß nur ein Gott sey, der Vater, und
r ein Herr, Jesus Christus **). Man wird
von

*) Hierhin gehören die Streitigkeiten über die Idee von einem Messias, welche schon damals in Untersuchung kamen; m. v. Beyträge z. Beförd. d. vern. Denk. XIII. 30 ff. Stephani Gedanken über die Entstehung der Idee von einem Messias 1787. Freymüthige Versuche über einige in die Theol. und bibl. Krit. einschl. Materien 1783. S. 100 ff. Krit. Gesch. des Chiliasmus Th. I. n. 5. 6. m. s. Beck l. c. p. 75 ff. Bretschneider a. a. O. 336 ff.

**) Vollständige Literatur der Streitigkeiten über die Gottheit Christi s. b. Beck l. c. Bretschneider l. c. 236 ff.

von selbst bemerken, daß diese Meynungen über die Person Jesu eigentlich nicht neu waren; aber die Gründe waren zum Theil neu, wenigstens waren jene Meynungen noch nie in Verbindung mit den wesentlichsten Grundsätzen vorgetragen worden, auf welchen, wenn man es genau betrachtet, die ganze Behandlung der christlichen Religionslehre beruht. Gewiß war es auch ein Vorgefühl der unübersehbaren und immer unbescheidener geführten Streitigkeiten, wenn Einige, ohne Rücksicht auf Polemik, sichs desto angelegener seyn ließen, die außerordentliche Größe und Hoheit Jesu von einer Seite darzustellen, von welcher sie selbst dem entschiedensten Naturalisten, und bey einiger Wahrheitsliebe, unwidersprechlich seyn mußte, von Seiten seiner sittlichen Würde und der Erhabenheit seiner Absichten und seines Lebens *). Allein da jene Vorstellungen, nach welchen man kaum etwas Außerordentliches, geschweige etwas unmittelbar oder nur mittelbar Göttliches in der Person Jesu zu geben wagte, immer mehr sich ausbreiteten; so war es natürlich, daß man auch das Leben Jesu als das Leben eines gewöhnlichen Menschen behandelte, und alle Ereignisse, welche die evangelische Geschichte von ihm erzählt, nach dem Maasstabe des gemeinen Lebens, mit Rück-

sicht

*) Dieß that z. B. Jerusalem in d. nachgelaßn. Schr. I. Th. 2. u. 3. Betr.

sicht auf die damalige Denkungsart, beurtheilte. Allerdings mußte dann alles Ungewöhnliche, Uebernatürliche, was in der Geschichte Jesu vorkommt, als völlig unglaublich erscheinen, da es nur unter jener Voraussetzung Glauben verdiente, welche man nicht annahm. Es war daher nicht zu verwundern, wenn man das Außerordentliche, was von der Geburt Jesu erzählt wird, für Sage der Vorwelt von übernatürlichen Geburten erklärte, welche man auch unter den Juden annahm, ohne jedoch, wie die Gegner behaupteten, sichere Spuren davon angeben zu können, so wie man aus eben diesem Grunde die Aechtheit jener Erzählungen selbst in Zweifel zog *). Man suchte den Ursprung seiner Lehre aus den Schulen der Secten abzuleiten, deren Unterricht er genossen haben sollte **), und was man nicht durch Hypothesen erklären konnte, mußte man nothwendig in Zweifel ziehn und als Sage, oder Accommodation verwerfen. Hierhin gehörte denn zuerst die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, deren Glaubwürdigkeit man bald nach dem Beyspiele der

*) M. v. Beyträge zum vern. Denken in der Religion. Heft 16. S. 79 ff. Wettstein N. T. Tom. I. p. 236. v. Beck l. c. p. 465 f.

**) Riem, Christus und die Vernunft S. 64. vergl. Stäudlins Geschicht. d. Sittenlehre Jesu. Th. I. S. 570 ff.

noch immer fortfuhren, die alte Form des Unterrichts, wie er den Juden und Heyden damals ertheilt werden mußte, mit einer Sorgfalt und Aengstlichkeit beyzubehalten, als ob das Wesentliche des Christenthums darin bestehe. Es war unvermeidlich, daß man sich, indem man alles beybehalten wollte, die Vertheidigung dessen erschwerte, was wirklich vertheidigt und beybehalten werden konnte *). Aber nicht weniger einleuchtend konnte man es machen, daß wenn man die Bestimmung des Christenthums auf gewisse Zeiten einschränkte, weil es zuerst in einer für jene passenden Hülle erschien, man offenbar eine Verwechselung vornahm, die nicht eher entschuldigt werden konnte, als bis man bewiesen hatte, es bleibe, nach Abzug jener Hülle, nichts weiter übrig, was für alle Menschen passend und gültig seyn könnte, als die Wahrheiten der natürlichen Religion. So viel man indessen auch jetzt schon zur Auseinandersetzung dieses Streites beytrug; so fehlte es doch noch an einer allgemeinen Richtung desselben, und an einem allgemeinen Gesichtspunkte für die ganze Angelegenheit. Denn wenn es auch wohl nicht verkannt werden kann, daß das Resultat schon damals

*) M. v. die vertrauten Briefe die Religion betreffend 1789.

damals auf nichts anders geführt habe, als auf die Frage, ob künftig ferner Christenthum als Offenbarung beybehalten, oder ob die natürliche Religion an dessen Stelle gesetzt werden solle, deren Vehikel allenfalls für den großen Haufen die Urkunden des Christenthums bleiben könnten *); so bedurfte es doch noch eines neuen Anstoßes, um diese eigentliche Absicht vollends ganz klar zu machen, und auf die Entscheidung jener Frage unvermeidlich zu gerathen. Und diesen Anstoß müssen wir einer Begebenheit zuschreiben, deren Erscheinung einen neuen Abschnitt dieser Geschichte anfängt.

§. 18.

Besondere Streitigkeiten über einzelne Lehren des Christenthums. Person Christi.

Allein wir müssen nun noch die Veränderungen und Streitigkeiten, welche sich über einzelne Lehren des Christenthums in dieser Periode erhoben haben, erzählen; nicht in der Absicht, sie alle

---

*) Außer den bereits genannten gehört hierhin J. Mauvillon, das einzig wahre System der christlichen Relig. 1787. vergl. Leß vom Religionsindifferentismus in s. B. über die Relig. 2. Th. S. 929 ff. Ueber den Naturalismus und aufgeklärte Theologie 1785.

thätige Werk Christi zur Seligkeit der Menschen darzustellen *). Allein da man einmal angefangen hatte zu tadeln, gieng es bald weiter; es blieb nicht bey der Form, sondern die Lehre selbst erfuhr nun nicht weniger Angriffe; sey es, weil der Zusammenhang von beydem wirklich unzertrennlich war, oder weil man nicht Bereitwilligkeit genug hatte, beydes zu trennen und die Formen aufzugeben, die man doch nicht länger bey ihrem bisherigen Ansehen erhalten konnte. Werfen wir einen Blick auf die ganze Frage, was Jesus zum Besten der Menschen gethan habe; so finden wir zwar überall die Antwort, daß er die Menschen von dem Elend der Unwissenheit und Sünde befreyt habe und dadurch Urheber ihrer Seligkeit sey. Allein desto weniger Uebereinstimmung finden wir in der Beantwortung der zweyten Frage, welche auf jene nothwendig folgt; wie und wodurch Jesus dieß bewirkt habe. Bekanntlich wurde diese Frage in den symbolischen Schriften nicht übergangen; sie wurde vielmehr auf das genaueste bestimmt. Und da sie auf eine doppelte Art beantwortet werden kann, indem man entweder einen unmittelbaren oder einen blos mittelbaren Zusammenhang dessen, was Christus gethan hat, mit der Seligkeit der Menschen an-

*) M. v. oben S. 152.

annimmt; so erklärte man sich in jenen Zeiten den Worten der heiligen Schrift gemäß für die erstere Vorstellung. Hierdurch ward die Person Christi die unmittelbare wirkende Ursache der Seligkeit der Menschen, nämlich durch das, was er für seine Person gethan und gelitten hatte; denn dieß hatte die unmittelbare Folge, daß die Menschen Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlangten; es war stellvertretend für sie, genugthuendes persönliches Verdienst, um dessen willen Gott die Menschen begnadigt; was Christus sonst gethan hat, seine Lehre, seine Einrichtungen, sein Beyspiel, war bloß Mittel zur Besserung, welche der Glaube, als das einzige Mittel, sich mit jenem Verdienste in ein Verhältniß zu setzen, bewirken soll. Darin also lag das Eigenthümliche der Vorstellungsart des Verdienstes Jesu, daß es als unmittelbar persönlich, durch die Rechtfertigung auf die Menschen übergehe, und also im eigentlichen Verstande, als persönliches Verdienst, den Mangel eigenen Verdienstes ersetzte und unmittelbar die Seligkeit der Menschen bewirkt habe. Gegen diese Vorstellungsart waren schon früher einige Vorstellungen gemacht worden, welche sich entweder der Meynung der Socinianer näherten, oder doch, indem sie das Unmittelbare erklären wollten, jenen eigentlichen Begriff aufhoben *).
Allein

*) Rittersdorf Grund, Einfalt und Hoheit der Genugthuung

Allein jetzt griff man den Grund dieser Vorstellung selbst an. Der Anfang geschah mit der Lehre vom thätigen Gehorsam Christi. Da man in der Concordienformel einige Aeußerungen gefunden hätte, welche nicht so deutlich bestimmt waren; so hatte man diese Bestimmung hinzugefügt und gelehrt, daß die vollkommne Tugend Christi eben so stellvertretend für unsre mangelhafte Tugend sey, wie das Leiden Jesu für unsre Sünden; die Theologen des siebzehnten Jahrhunderts hatten dieß den thätigen oder thuenden Gehorsam Christi genannt. Es war nicht bloßer Wortstreit, wofür ihn einige halten mochten, wenn Töllner sich gegen jene Vorstellung erklärte *). Denn er

nugthuung Jesu Christi. 1742. Rathloff über das Versöhnende in dem Leben unsers Mittlers Jesu Christi 1756. Auch muß man sich hier an die schwärmerischen Einfälle Dippels erinnern: Democr. Christ. neu eröffneter Weg zum Frieden mit Gott. 1757. z. B. B. II. S. 720. S. 1048.

*) Der thätige Gehorsam Christi untersucht von J. G. Töllner 1768. Dagegen Ernesti N. Th. Bibl. B. IX. S. 914 ff. Dafür A. d. Bibl. Anh. z. I–XII. B. S. 176 ff. Töllners Zusätze zu s. Untersuch. 1770. Die Geschichte dieses Streites ist erzählt in Walchs neuester Relig. Gesch. Th. III. S. 311 ff. Ueber die ältere Gesch. d. Lehre v. m. Ebend. Diss. de obedientia Chr. actiua, 1754. S. 100 f. Eberhard a. a. O. II. 310. Doederlein Inst. II. S. 404.

er bestritt nicht blos den Ausdruck, den auch Ernesti tadelte, sondern die Sache selbst; er behauptete ausdrücklich, daß der thätige Gehorsam Christi, oder seine vollkommne Tugend, nicht stellvertretend und genugthuend für die Menschen sey, und daß er es seiner Natur nach eben so wenig seyn könne, als es aus der heiligen Schrift erweislich sey. Allein wenn es während dieses Streites einleuchtend werden mußte, daß man besser gethan hätte, jenen Unterschied gar nicht zu machen, sondern vom Gehorsam allein zu reden; so kam man auf der andern Seite dadurch nothwendig dahin, den Begriff der Genugthuung selbst genauer zu entwickeln. Man war nämlich dabey auf die Frage gerathen, wie dies fremde Verdienst der Tugend Jesu den Menschen zugerechnet werden könne, und ob nicht vielmehr eines jeden Tugend zur Seligkeit so nöthig sey, wie Jesus selbst vollkommenen Gehorsam gegen Gott habe beweisen müssen. Man hatte nun zwar, um den thätigen Gehorsam zu rechtfertigen, zwischen Befreyung von den Strafen der Sünde und der Ertheilung der Seligkeit unterschieden *); allein da man auf der einen Seite leugnete, daß keine thuende Genugthuung für die

*) Ernesti a. a. O. Schubert Vindiciae activae obed. Chr. 1769. M. v. Töllners verm. Aufsätze II. 2. Wichmann vom thuenden Gehorsam. 1772.

die Menschen möglich gewesen sey, weil die thätigen Verbindlichkeiten der Menschen schlechterdings von keinem Vertreter derselben in ihrem Namen hätten geleistet werden können (Walch a. a. O. S. 357 ff.); so war nichts natürlicher, als daß man dieß auf den Begriff der stellvertretende Genugthuung überhaupt anwendete. Und dieß geschah auch unmittelbar. Man bestritt den Begriff der Stellvertretung geradezu; man behauptete, daß das Verdienst Jesu allerdings die Ursache unsrer Seligkeit sey, daß man aber nicht daraus die Folge ziehen könne, welche man in Ansehung einer unmittelbaren an unsrer Statt geschehenen Genugthuung zu ziehen gewohnt sey. Man griff also die ganze Lehre von dem stellvertretenden Verdienste Jesu an, und erklärte sie für eine Vorstellung, die in der heiligen Schrift keinen Grund habe, der Tugend der Menschen nachtheilig sey und der Weisheit Gottes geradezu widerspreche *). Zwar suchte man die gewöhnliche Vorstellung theils

*) Vorzüglich Eberhard Apologie des Sokrat. I. S. 65—104. II. 154—244. Steinbarts Glückseligkeitslehre S. 118 ff. Bahrdts Apologie der Vernunft 1781. vergl. Töllners Wörterbuch S. 304. 314. 392. Spalding Nutzbarkeit des Predigtamtes S. 134. Dagegen: Michaelis über Sünde und Genugthuung 1779. Seiler über den Versöhnungstod Jesu 1782.

eils mit Gründen der Schrift zu behaupten, eils gegen jene Vorwürfe zu rechtfertigen, wel. e nur bey einem Misbrauche jener Lehre und y Misverständnissen statt hatten, die aber cht gehoben werden konnten. Allein es war vermeidlich, den Begriff der Genugthuung entwe. r fahren zu lassen, oder ihn durch die Unter. chung zu rechtfertigen, von welcher man hier hl hätte ausgehen sollen, in welchem Sinne, ch der Lehre der Schrift, Jesus von der Sün. und den Strafen der Sünde befreyt habe. aß er die Strafen der Sünden alle selbst tragen habe, hatten schon längst mehrere eologen als eine Behauptung angesehen, welche der in der Schrift gegründet sey, noch zur ache nothwendig gehöre, vielmehr hatte man darauf eingeschränkt, daß die Vergebung der ünden durch den Tod Jesu bewirkt worden *). Aber hier war es zuerst der Begriff r Sündenvergebung selbst, welcher von uem untersucht und auf verschiedene Weise dar. stellt ward. Verstand man darunter die Auf. bung der Strafen; so schien es einigen der Erfah.

*) Semler Comm. ad Rom. VIII, 3. in Programm. Select. p 297 ff. Doederlein Inst. II. S. 512 Apologie der Vernunft. S. 139 ff.

Erfahrung und der Natur der Sache zu widersprechen, da die Strafen nicht wirklich aufgehoben sondern blos die Möglichkeit bewirkt worden sey, daß den Menschen, welche sich bessern, die Sünden vergeben werden *). Und wenn der Tod Jesu als Ursache der Sündenvergebung angesehen ward, in wiefern er eine Besöhnung bewirkt habe; so glaubten andere, man müsse dieß nicht von Gott verstehen, gleichsam als ob Christus durch seinen Tod den Zorn Gottes versöhnt und der Gerechtigkeit Gottes genug gethan habe; vielmehr müsse man dieß blos von der Versöhnung der Menschen mit Gott verstehen *). Allein dieß reichte noch nicht hin, um die zufrieden zu stellen, welche mit dem strengen Begriffe von der durch den Tod Jesu bewirkten und um des-

*) Gruner Instit. Dogmat. p. 495. Doederlein Instit. II. p. 386 f. Mori Comment. in Epitom. II. p. 68. I. A. Noesselt de eo quid sit, deum condonare hominibus peccata poenasque remittere 1792. C. C. Tittmanni Prol. de Opere Christi salut. Opp. Theol. p. 454 seq.

*) M. v. Gruner Instit. Dogm. p. 266 ff. Storr über den Brief an die Hebräer S. 406. Morus Epit. p. 163. Opp. Theol. p. 97 Tellers Wörterbuch Art. Vergebung, Versöhnung. Eberhard a. a. O. 2. Thl. p. 277. Schwarz über den Tod Jesu S. 32.

desselben willen den Menschen zu ertheilenden Vergebung der Sünden unzufrieden waren. Sie behaupteten, daß jener Begriff, wenn man ihn von den Redensarten entkleidete, in welchen er damals hätte vorgetragen werden müssen, nichts anders enthalte, als die Vorstellung von einem Mittel, welches unmittelbar die Besserung der Menschen befördere, ihrer Hoffnung neue Stärke, ihrem Eifer höhere Kraft, ihrem Glauben an Wahrheit und Tugend, an das Christenthum selbst Festigkeit und Bestätigung gebe. Man berief sich eines Theils auf die offenbar jüdischen Vorstellungen von dem Hohenpriester, den Opfern und der Aussöhnung der Sünden *), andern Theils auf die unleugbare Absicht der Apostel in dem Vortrag dieser Lehre, woraus die wahre allgemeine Bedeutung hervorleuchte, welche gar nicht nöthige, an eine unmittelbare Wirkung zu denken, endlich auf die Natur der Sache selbst, indem jene Vorstellungsart eben so leicht begreiflich sey, als die gewöhnliche mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in großem Widerspruche stehe. Man

*) Löffler über die Genugthuungslehre S. 29 ff. und 85 ff. Eberhard a. a. O. II. S 268 ff. Doederlein l. c. II. 381 ff. Paulus allegorische Opfertheorie in Bahrdts Apologie der Vernunft S. 239. ff.

Man nahm also mit einem Worte nur einen mittelbaren Zusammenhang des Leidens und Todes Jesu mit der Vergebung der Sünden an *). Man behauptete, der Tod Jesu habe mittelbar Wirkungen hervorgebracht, welche auf die Besserung, Beruhigung und Heiligung der Menschen den wesentlichsten Einfluß hätten, welche namentlich die bisher herrschend gewesene Vorstellung von einer durch Opfer und äußere Dinge möglichen Versöhnung der Gottheit aufgehoben, dadurch die Menschen einander genähret, und ihnen die stärksten Antriebe zur Tugend, und in Verbindung mit die Auferstehung Jesu die festeste Stütze der heiligsten Hoffnungen gegeben habe **). Man sieht leicht ein, daß hier eben so viel Erklä-

*) Eberhard a. a. O. I. 263 ff. II. 248 ff. vergl. Töllner über die Erklärungsarten vom versöhnenden Tode Jesu in s. Untersuch. II. B. I. St. S. 316 ff. Flatt über die Versöhnungslehre S. 65 ff. Schlegel a. a. O. II. 527.

**) Diese Vorstellung mit verschiedenen Modificationen wurde in der Allg. teutsch. Bibl. ausgebreitet. M. s. z. B. XVII, 406. XIX, 215. XX, 402. XXI, 473. XXII, 190. XXX, 137. Ueber die Beziehung auf die Aufhebung des mosaischen Gesetzes und der Strafen desselben s. Morus Commentar. in Epit. II. p. 117 ff. I. W. Schmid Comm. III. de notione μεσίτου. 1785–87.

lärungsarten möglich waren, als man Gesichts-punkte fand, aus welchen sich ein wichtiger Einfluß des Todes Jesu auf die Tugend oder Hoffnung der Menschen entdecken ließ. Indessen kamen diese Erklärungen, wobey nur ein unmittelbarer Zusammenhang des Todes Jesu mit der Vergebung der Sünden angenommen wird, in einigen Hauptgesichtspunkten überein. Einige behaupteten nämlich, daß der Tod Jesu eine Bestätigung der Hoffnung der Sündenvergebung sey, daß er also, als Thatsache, den größten Einfluß auf den Glauben, auf die Tugend und Besserung der Menschen habe, und folglich sie von den Sünden und ihren Strafen befreye *). Andere betrachteten den Tod Jesu als Bestätigungsmittel seiner Lehre, als ein erhabenes Beyspiel, welches den größten Antrieb zum Guten enthalte; andere endlich als ein Mittel, wodurch die Ausbreitung der Lehre Jesu befördert und der Grund zu einem wahren moralischen Glauben gelegt worden sey **). Auch gab es schon jetzt einige Erklärun-

*) Eberhard a. a. O. S. 278 ff. Apologie der Vernunft, S. 216 ff. Jerusalem Nachgel. Werke I. S. 438 ff.

**) Apologie der Vernunft S. 131. Semlers Erklär. der evangel. Gesch. Johannis. Henke lineamenta p. 169. Eckermanns theol. Beytr. III. B. 3. St. S. 217.

rungen, nach welchen der Tod Jesu blos als eine symbolische Thatsache angesehen ward, nach jüdischen Begriffen und Vorstellungen, das Verhältniß des Sünders zu Gott wahrhaft darzustellen; vorzüglich als sinnliche Versicherung von der Gnade Gottes gegen die Sünder mit Rücksicht auf jüdische und heidnische Opferideen, welche man blos für zeitmäßige Darstellung der Wahrheit zu halten habe; daß es, um Vergebung der Sünden zu erlangen, keiner Opfer mehr bedürfe *). Nach diesen Vorstellungen sieht man nun leicht, daß die eigentliche bisher gewöhnliche Lehre von dem Verdienste Jesu um die Seligkeit der Menschen ganz zurück gedrängt wurde. Denn nach denselben blieb im Grunde nichts übrig, als das Verdienst, das sich Jesus durch die bekannt gemachte Lehre, und durch das Beyspiel seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung erworben hat. Hierdurch war den Menschen nicht blos der Weg zur Seligkeit ge-

*) Dippel Democrit. Christ. II. B. S. 120. (v. III. B. S. 576.) Teller ad Burnet. de fide Exc. II. p. 270–280. Senff über die Herablassung Gottes §. 29. An diese Vorstellungen schließt sich die Hauptidee an, welche seit der kritischen Philosophie bearbeitet worden ist. vergl. Nösselt Opusc. I. p. 98.

zeigt, nicht blos die einzige Art und Weise,
as Wohlgefallen und die Gnade Gottes zu er-
ngen, bekannt gemacht, sondern ihnen auch die
irksamsten Mittel und Antriebe zur Besserung
nd Heiligung gegeben worden, so daß man Jesum
eswegen, als den Erlöser der Menschen von
r Herrschaft und also auch von dem Elende
r Sünde verehren muß. Zwar fehlte es auch
cht an Vertheidigern der alten Vorstellung; sie
riefen sich auf die Schrift und suchten den Ein-
endungen, welche man dagegen machte, theils
urch Gründe der Philosophie, theils dadurch aus-
weichen, daß sie bald die Redensarten aufzu-
ben bereit waren, welche man durchaus nicht
nger dulden wollte; (Teller l. c. p. 275.)
ld auf eine bessere Art des Vortrags dieser Leh-
drangen, und selbst Erklärungen derselben
rsuchten *). Allein selbst die gelungensten
ersuche, jene Lehre blos biblisch darzustellen,
nnten es nicht verhindern, daß jene Vorstel-
ng immer herrschender wurde, nach welcher
s Verdienst Jesu um die Welt blos moralisch ist.

§. 22.

---

*) Beyträge z. vern. Denken. IV. B. S. 49 ff. Die vor-
züglichen Vertheidiger und Erklärer sind: Michae-
lis, Seiler, Storr, U. ci. Schwarze über
den Tod Jesu; so weit nämlich der Einfluß der
kantischen Ideen noch nicht in dieser Lehre sichtbar
ist.

§. 22.

Veränderungen in der Lehre von der Natur des Menschen und der Art, die Seligkeit zu erlangen.

Früher oder später mußten die Streitigkeiten auf die Frage führen, von welcher eigentlich die Beurtheilung des wesentlichen Charakters des Christenthums selbst abhängt, und mit welchen man die ganze Untersuchung über das Verdienst Jesu um die Erlösung der Menschen hätte beginnen sollen. Denn wenn es Grundvorstellung ist, daß das Christenthum eine Veranstaltung Gottes sey, wodurch die Menschen von dem Elende der Sünde befreyet, und zur Seligkeit geführt werden sollen; so kann man es wohl kaum leugnen, daß bey Begründung der ganzen Lehre alles darauf ankomme, zu bestimmen, wer und was der Mensch sey, welcher jener Veranstaltung bedürfe, welches das Unglück und Verderben sey, von welchem er befreyet werden mußte, und wie und wodurch er davon befreyet werden konnte. Die Lehre von der Natur des Menschen (Anthropologie) ist es also, von deren Vorstellung die Ansicht des Verdienstes Jesu um die Welt und die Beurtheilung aller der wichtigen Lehren abhängt, welche man in der Dogmatik in dem Artikel von der Heilsordnung abzuhandeln pflegt. Es ist daher nöthig, die Schicksale dieser Lehre kurz darzustellen und den Einfluß zu zeigen, den sie auf

jene

jene Theile der Glaubenslehre und auf den zweyten Theil der christlichen Religionslehre gehabt haben.

Die Lehre von der Natur des Menschen war vom fünften Jahrhunderte an, seit dem Augustinus mit den schärfsten Bestimmungen und in der That so vorgestellt worden, daß man sich manche Meynungen erlaubt hatte, welche nur der Ungeschicklichkeit und exegetischen Unwissenheit der damaligen Zeiten möglich waren, und doch, bey dem Empörenden, das sie für den gemeinsten Verstand und für das Gefühl haben, selbst in jenem barbarischen Zeitalter nach und nach aufgegeben wurden. Das scholastische Zeitalter brachte einige mildere Ansichten in diese Lehre; allein bey dem Mangel eines richtigen Gesichtspunktes, aus welchem man die Aeußerungen der heiligen Schrift über diese Lehre zu betrachten hatte, dienten sie zu weiter nichts, als zur Stütze der Lehre römischer Theologen von dem Verdienstlichen dessen, was sie gute Werke nannten (Aug. Conf. Art. XX. Apol. p. 83. Art. Smalc. p. 335.). Es war daher aus dieser Rücksicht natürlich, daß man zu den Zeiten der Reformation diese Lehre genauer bestimmte, und das eigentliche Verhältniß angab, in welchem der Mensch mit Gott stehe, und was von ihm gefordert und geleistet werden könne, wenn er die durch Christum erworbene Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlangen wolle. Denn unleugbar darf man in den damaligen Vorstellungen, wenigstens bis auf die

Con-

Concordienformel, keinen andern Gesichtspunkt annehmen, als diesen, auf welchen jener unterscheidende Grundsatz unsrer Kirche hinführte; (s. oben S. 46.) vielmehr können wir aus diesem Gesichtspunkte allein ihre wahre Meynung richtig beurtheilen. Hätte man diesen Zweck, den die ersten Bekenner unserer Kirche bey der Bestimmung jener Lehre vorgesetzt hatten, nämlich alles auf den Glauben, als die allein Gott wohlgefällige, alles sich auf nichtige Werke oder unvollkommne Tugend stützende Selbstvertrauen ausschließende, wirklich gute Werke hervorbringende, gute Gesinnung zurückzuführen — in der Folge stets vor Augen behalten; so würde man theils eine Menge von Bestimmungen vermieden haben, zu welchen wenigstens der eigentliche Sinn jener Männer nicht berechtigte, theils früher eine zweckmäßigere der christlichen Lehre gemäßere Vorstellung jener Lehre gewählt haben, als die war, welche in Absicht auf Inhalt und Form noch sehr deutliche Spuren der Scholastik an sich trug, von welcher jene Lehrart sich herschrieb. Das Wesentliche der Lehre von der Natur des Menschen bestand also, wie sie seit dem sechzehnten Jahrhunderte ausgebildet worden war, in folgenden Sätzen: daß 1) die Natur des Menschen durch den Fall Adams von Grund aus verdorben sey, dergestalt, daß die den ersten Menschen angeschaffnen guten Eigenschaften nicht blos völlig verschwunden seyen, sondern an deren Stelle eine

wirk-

wirklich fehlerhafte Beschaffenheit getreten sey, welche vorher in der menschlichen Natur nicht statt gehabt habe, und in einer völligen Abwesenheit aller wahren Erkenntniß der göttlichen Dinge, aller wahren Heiligkeit und Weisheit und in einem überwiegenden Hange zum Bösen bestehe; daß also 2) der Mensch vermöge dieser ihm anklebenden Fehlerhaftigkeit, die allererst durch Adams Sünde sich über die menschliche Natur verbreitet habe, von Natur ganz untüchtig zum Guten sey; daß er vielmehr durch eigene Kräfte sich jenem Hange zum Bösen nicht entziehen, sich nicht bessern könne; daß er endlich zufolge dieser natürlichen Beschaffenheit wirklich strafwürdig und der ewigen Seligkeit verlustig sey, wenn er nicht durch den Geist Gottes wiedergebohren werde. Man unterschied also auf das schärfste zwischen dem Zustande der menschlichen Natur vor dem Sündenfalle und nach demselben; man schrieb dem Menschen nach demselben ein angebohrnes fortgeerbtes Verderben zu, man sprach ihm alle eigne natürliche Kräfte zum Guten ab, man behauptete, daß der Mensch blos durch besondere Wirkungen des Geistes Gottes die verlohrnen Kräfte (das göttliche Ebenbild) wiedererlangen, gebessert und selig werden könne. Allein diese Vorstellung erhielt nun allerdings Veränderungen, welche die ganze Lehre über den Haufen stießen *). Es war das wenigste daß man

*) Eberhards Apologie I. Th. S. 134. II. Th. 339. Jern-

man bemerkte, man habe jenen Unterschied der Natur des Menschen vor und nach dem Falle auf eine Art gezogen, wozu auch keine einzige Stelle der Schrift berechtige. Es waren vielmehr hauptsächlich selbst die Folgerungen, welche aus jener Vorstellung unvermeidlich waren, gegen welche man die bedeutendsten Einwürfe machte, um jene Vorstellung zu vernichten. Man behauptete dazu, wolle man nicht offenbar dem Particularismus die Seligkeit des größten Theils der Heyden Preis geben; wolle man nicht annehmen, daß Gott das Glück des ganzen Menschengeschlechts, das kaum entstanden war, von einer einzigen mehr leichtsinnigen als boshaften Handlung habe zerstören lassen; wolle man nicht behaupten, daß das Menschengeschlecht das Unglück, die Strafen fremder Schuld tragen müsse; so könne man unmöglich jene Vorstellung länger festhalten, zu welcher weder die Aussprüche der heiligen Schrift, welche durchaus nicht von einem angebohrnen Verderben der menschlichen Natur, sondern von der durch die eigene

---

Jerusalems Betrachtungen I. Th. 2 Betr. S. 683. Töllners theol. Unters. I. B. 2. St. S. 95 f. 159 ff. Man konnte in den neuern Zeiten nichts mehr sagen, was nicht schon von jenen Männern gesagt worden wäre. vergl. Steinbarts Glückseligkeitslehre. S. 56. ff.

eigene Schuld der Menschen entstandennen sittlichen Verdorbenheit einzelner Menschen und Geschlechter zu verstehen seyen, berechtigten, noch irgend eine Voraussetzung, die mit den Begriffen von Weisheit, Güte und Gerechtigkeit vereinbar sey. Vergebens suchten die Theologen jene Folgerungen durch scharfsinnige Hypothesen und durch das jenem Verderben entgegenstehende Verdienst Christi zu entkräften, oder durch mildere Erklärungen sich ihren Gegnern zu nähern *); vergebens hoben sie die Zurechnung der Sünde Adams, einige auch die unmittelbare Strafwürdigkeit jenes angebohrnen Verderbens auf. Die Gegner hielten ihnen bald die Schrift **), bald die Philosophie, bald die Erfahrung entgegen; und je weniger man von jener Seite glaubte nachgeben zu dürfen, weil man befürchtete, dann alles aufgeben zu müssen, worein das Wesentliche der theologischen Lehrart über jene Artikel gesetzt ward; desto mehr Eingang fanden die Vorstellungen neuerer Theologen und Philosophen, wel-

*) z. B. Seiler von der Erbsünde 1779. Michaelis über die Sünde S. 384 ff. 444 ff. Vergl. Cramers Beyträge 4. B. S. 317 ff. Dessen Nebenarbeiten 3. B. S. 134.

**) Coners Anthropologie 350 ff. Corrodi Beytr. zum vern. Denk. XII. Heft, S. 59.

welche die Ketzernamen des Pelagius und Socinus nicht mehr fürchteten, seitdem über die Meynung des ersten ein helleres Licht verbreitet worden war. Man kann es daher nicht leugnen, daß die herrschende Meynung über jene Lehre in dieser Periode sich ganz geändert habe. Sie bestand nun im Wesentlichen darin: daß der Mensch zwar allerdings nicht vollkommen gebohren werde, sondern daß er erst durch Bildung seiner Kräfte, namentlich durch das Wort Gottes, das werden müsse, was er seyn solle, um der Seligkeit theilhaftig zu werden; daß man ihm aber dennoch keine angebohrne wirkliche Verdorbenheit, vielweniger einen wirklichen überwiegenden Hang zum Bösen beylegen könne, sondern daß er nur vermöge seiner Natur eine Fähigkeit zu sündigen besitze, von welcher aber die ersten Menschen vor dem Falle in gleichem Maaße nicht frey gewesen wären. Man glaubte also, der Schrift, der Weisheit Gottes und der Erfahrung gemäßer zu behaupten, daß der Mensch noch jetzt weder gut noch böse, sondern mit allen den Anlagen und Kräften gebohren werde, ohne welche er den Zweck seiner Natur nicht erreichen kann; daß also die Natur des Menschen, an sich betrachtet, noch eben so beschaffen sey, wie die Natur der ersten Menschen vor dem Falle; daß also diese Sünde der ersten Menschen die menschliche Natur nicht verdorben habe, sondern daß die Menschen noch immer eben die Kräfte besitzen,

sitzen, durch deren Gebrauch sie, unterstützt von den Mitteln, welche das Christenthum darbietet, in eben dem Maaße der Seligkeit theilhaftig werden könnten, wie dieß von den tugendhaften Heyden in der Schrift ausdrücklich behauptet werde. Und diese Vorstellung gewann theils durch die neuern Untersuchungen über die früheste Menschengeschichte, theils durch die davon unzertrennliche Prüfung der bisherigen Behauptungen von dem göttlichen Ebenbilde *), theils durch die kritische Beleuchtung der Geschichte jener Dogmen einen Fortgang, der sie schon in dieser Periode zur herrschenden machte, und der ganzen Lehre eine andere Gestalt gab.

Wenn wir es auch völlig unentschieden lassen, welche von diesen Vorstellungen der Wahrheit näher liege; so können wir doch nicht den Einfluß verkennen, den die Veränderung der Lehre von der Natur des Menschen auf die Vorstellung der wichtigen Lehren haben mußte, die man

---

*) Jerusalem, Eberhard, a. a. O. Toners Anthropologie S. 208 ff. Michaelis Anmerk. zu 1. B. Mos. S. 19. Doederlein Institut. dogm. §. 160 ff. vergl. Seiler a. a. O. S. 42 ff. Sulzer's verm. philos. Schriften S. 740 ff. Cramers Nebenstunden St. I. 5 Abh.

man bisher in den Artikeln von der Rechtfertigung aus der gesammten Heilsordnung abzuhandeln gewohnt war. Da man nicht verbunden ist, den einzelnen Begriffen Schritt vor Schritt zu folgen, in welche die ältern Theologen jene Lehre zu zerstückeln pflegten; so kann es nicht getadelt werden, daß wir hier nur die Hauptfragen aufstellen, auf welche es hierbey ankam. Denn daß die ganze Lehre auf eine unbequeme, weder in der Natur der Sache, noch in den Vorstellungen der heiligen Schrift gegründete Weise bisher vorgetragen und behandelt worden sey, konnte unmöglich denen entgehen, welche gewohnt waren, die dogmatischen Begriffe mit der Bibel nach richtigen exegetischen Grundsätzen zu kritisiren *). Allein es waren nicht blos die Formen der Begriffe, welche man tadelte; es waren die Begriffe, die Grundsätze selbst, worauf die ganze Lehre beruhte. Von jeher hatten die Theologen hier sich mit den Fragen beschäftigt: was der Mensch zu thun habe, wenn er der durch Jesum erworbenen Seligkeit wirklich theilhaftig werden solle; auf welche Weise und durch welche Mittel er geschickt werde, an jenem Heile wirklich Theil zu haben.

---

*) M. v. die S. 153. 154. angeführten Schriftsteller. Der Begriff der Rechtfertigung hieng ganz von den Vorstellungen ab, deren Schicksale hier erzählt werden.

haben. Buße, Gnadenwirkungen, Gnadenmittel waren bekanntlich die Begriffe, wodurch man die Antwort auf jene Fragen ausdrückte, und worin man die Art und Weise der Rechtfertigung bestimmte. Wir begnügen uns, an jene Worte erinnert zu haben, und wenden uns vielmehr zu den Sachen selbst, welche dadurch bestimmt werden sollten. Daß der Mensch sich bessern müsse, wenn er die durch Christum erworbene Vergebung der Sünden und Seligkeit erlangen wolle, war unbezweifelt Hauptlehre der ächten protestantischen Theologen; sie hatten auch nie die Absicht gehabt, die Nothwendigkeit der Besserung und der durch göttlichen Beystand hervorzubringenden Früchte der Buße leugnen zu wollen. Allein da man in der Folge eine Darstellungsart beybehalten hatte, welche ihren Ursprung den damaligen Verhältnissen verdankte; da man den in den damaligen Streitigkeiten gebrauchten Worten zum Theil andere Begriffe unterlegte (wie z. B. dem Begriffe der poenitentia selbst); da man also die ganze Lehre von der Besserung des Menschen in der Dogmatik auf jene Worte und Formeln gründete; so mußte nothwendig sehr vieles für die spätern Dogmatiker und Exegeten zu thun übrig seyn. Die erste Frage: wie die Besserung des Menschen geschehe, entzweyete die Meynungen zuerst. Denn da man nach den eben erzählten Meynungen den Menschen von der natürlichen gänzlichen Untüchtigkeit frey-

freysprach; da man ihm vielmehr selbst nach den Aussprüchen der Schrift natürliche Kräfte beylegen zu müssen glaubte, durch deren redlichen Gebrauch er, wenn er die von Gott allen Menschen, und besonders durch das Christenthum dargebotnen Hülfsmittel brauche, der Herrschaft der Sünde sich entziehen und sich bessern könne; so mußte man nothwendig mit den Vorstellungen hart zusammentreffen, zu denen sich die Theologen seit den Bestimmungen der Concordienformel berechtigt hielten. Und wenn es für Meynungen Sectennamen bedarf; so könnte man wohl mit Recht sagen, daß der Synergismus des sechszehnten Jahrhundertes in dieser Periode die Oberhand erhielt, indem man annahm, daß der Mensch zwar des Beystandes Gottes bedürfe und denselben brauchen müsse, wenn er der Wohlthaten Jesu theilhaftig werden wolle, daß er aber dennoch von Gott natürliche Kräfte empfangen habe, welche er dabey anwenden müsse, und daß es dem Menschen überhaupt möglich sey, durch redliche Anwendung jener Kräfte den Zweck seines Daseyns zu erreichen *).

Nach

*) Gerh. Jul. Coners Versuch einer christlichen Anthropologie 1781. enthält die meisten dieser und der davon abhängenden Vorstellungen, welche Eberhard a. a. O. von Formey (Erfahrungen und Untersuch. über

Nach diesen Vorstellungen mußte sich noth-
ndig die Beantwortnng der zweyten Frage rich-
n, wie der Beystand beschaffen sey, welchen
e Gnade Gottes (ein Ausdruck, den schon Ern-
tadelte) den Menschen in der Besserung leiste.
Es war nicht genug, daß man die ganze Leh-
von den eigentlichen sogenannten Gnadenwir-
ngen auf die christliche Heilsordnung einschränkte,
d die Heyden ganz außer der Frage ließ, welches
an schon lange hätte thun können. Die Vor-
llung von der Art und Beschaffenheit jener Wir-
ngen Gottes mußte sich durchaus ändern, nach-
m sich jene Meynungen geändert hatten. Bis-
r hatte man sie als etwas unmittelbares (an die
nadenmittel blos geknüpftes) Uebernatürliches an-
sehen; man hatte angenommen, daß sie in
ner besondern Wirksamkeit des Geistes Gottes
ren Grund hätten, welcher zwar nicht ohne die
nadenmittel wirke, sondern mit und durch diesel-
n, aber doch von der eignen innern Kraft
rselben verschieden sey. Je weniger man im
Stande

über den Menschen.) Jerusalem a. a. O. u. m.
vorgetragen haben, um das natürliche Verderben der
Menschen in den Grenzen darzustellen, welche die Gü-
te und Weisheit Gottes und die Erfahrung zu bestim-
men schien. vergl. Nösselt Vertheidigung der christl.
Rel. §. 152 ff. Töllner a. a. O. S. 159 ff. über
die Güte der menschl. Natur.

Stande war, diese Art und Weise einer besondern Wirksamkeit in den Seelen der Menschen zu bestimmen; desto mehr Noth hatte man bisher gehabt, sich gegen den Verdacht des Mysticismus zu vertheidigen. Jetzt aber, nachdem man gefunden zu haben glaubte, daß die heilige Schrift nicht berechtige, eine übernatürliche Wirkung und Kraft anzunehmen, leugnete man alles Uebernatürliche in den Gnadenwirkungen geradezu, oder schränkte es wenigstens doch so ein, daß nichts als der Name noch übrig blieb. Denn daß die Kraft, welche in den Gnadenmitteln liegt und durch dieselben wirkt, ursprünglich göttlich ist, konnte noch nicht berechtigen, die Wirkungen, wodurch die Besserung des Menschen bewerkstelliget wird, für übernatürlich zu erklären, und mehr glaubte man nicht zugeben zu dürfen, wenn man nicht in die Irrthümer des Fanatismus und Mysticismus fallen wollte. Vielmehr hielt man sich für berechtigt, das ganze Geschäft der christlichen Besserung zwar als Werk Gottes anzusehen, oder ganz natürlich zu erklären und es seinen Anfang und Fortgang nehmen zu lassen, wie jede Veränderung, welche nach den Gesetzen des menschlichen Geistes und Willens nach und nach durch zweckmäßige Mittel erfolgt. Man glaubte den Vorstellungen von unmittelbaren übernatürlichen Wirkungen der Gnade in dem Sünder um so ernstlicher entgegen arbeiten zu müssen, da es in jenen Zeiten wirklich den Anschein hatte, als ob die Ueberreste des schwärmeri-

merischen Pietismus gar nicht mehr weit vom Fanatismus und Mysticismus entfernt wären. Und dieß schien nicht besser geschehen zu können, als wenn man zeigte, so wenig Gefühle und Wirkungen mit Sicherheit dem Geiste Gottes unmittelbar zugeschrieben werden könnten, so wenig sey man nach der Schrift berechtigt, anzunehmen, daß der Geist Gottes unmittelbar oder auf eine übernatürliche Art wirke, und wenn man behauptete, in den Gnadenwirkungen sey die Art der Wirksamkeit eben so natürlich, wie bey jedem Guten, das mittelbar von Gott komme, und es sey hier nichts besonderes, als die Mittel, durch welche die Besserung des Menschen bewirkt werde *). Wenn auf der einen Seite diese Meynungen dazu beytrugen, jene Lehre genauer und richtiger zu bestimmen, als dieß bisher der Fall gewesen war; so mußten sie auf

*) Spalding vom Werth der Gefühle im Christenthum 1761. 8. Durch dieses Buch und durch die Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes 1772 hat Spalding auf die Kultur dieses Theils der theologischen Ideen einen sehr großen Einfluß gehabt. Gegen ihn Woltersdorf freundschaftliche Unterredungen über die Wirkung der Gnade. 3 Theile 1767–1769. und Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend 1771. vorzüglich gehört hierher Junkheim von dem Uebernatürl. in den Gnadenwirkungen 1775. Eberhard hatte dieselben Meynungen vorgetragen.

auf der andern eben so viel wirken, wenn von der letzten Frage die Rede war; nämlich von den Mitteln, wodurch der Geist Gottes die Besserung der Menschen bewirke. Was zuerst das Wort Gottes als Mittel der Besserung betrifft; so war es eben die Frage über die eigentliche Kraft und Wirksamkeit desselben, auf welche sich jene Meynungen nothwendig erstreckten. Diese Frage war bisher um so verwickelter gewesen, da man den Begriff des Wortes Gottes, als Gnadenmittel, nicht immer genau genug bestimmt hatte, sondern die Bibel und Wort Gottes mehrentheils für gleichbedeutend gebraucht hatte. Denn hieraus waren die streitigsten Meynungen über die durchgängige Brauchbarkeit der Bibel, über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes und über die Wirksamkeit aller und jeder Theile der heiligen Schrift entsprungen, welche man am leichtesten vermeiden zu können glaubte, wenn man auf den Unterschied zwischen dem Worte Gottes, als der in der heiligen Schrift enthaltenen Offenbarung Gottes, namentlich durch Christum, und zwischen der Bibel aufmerksam machte, welche außer jenem göttlichen Unterrichte noch vieles enthalte, das weder zur Religion gehöre, noch für Christen Gültigkeit habe, und also auch nicht als Gnadenmittel angesehn werden dürfe *). Allein noch dieser

*) Töllner Unterschied der heil. Schrift und des Wortes Gottes; kurze verm. Aufs. 2. Samml. S. 85 ff.

dieser Bestimmung mußte man es desto leichter finden, zu bestimmen, welche Kraft man dem Worte Gottes zuschreiben dürfe. Ueber diese Kraft des göttlichen Wortes waren von jeher die Meynungen um so verschiedener gewesen, je weniger in der heiligen Schrift dergleichen Subtilitäten erörtert waren, und selbst in den symbolischen Büchern etwas genauer darüber bestimmt war. Man hatte daher schon mehrmals geleugnet, daß dem Worte Gottes eine übernatürliche Kraft beygelegt werden müsse; man hatte zum Theil blos eine Erhöhung der moralischen Kraft angenommen, zum Theil aber auch eine übernatürliche Kraft davon hergeleitet, daß das Wort Gottes geoffenbaret sey, (z. B. Buddeus hist. dogm. p. 69.) Diese Unbestimmtheit hatte schon mehrere auf den Gedanken geführt, daß der ganze Unterschied der übernatürlichen und natürlichen (physischen, moralischen) Kraft des Wortes Gottes nicht gebraucht werden müsse; allein sehr bald sah man sich genöthigt, den Begriff selbst zu vertheidigen. Denn da man keine übernatürliche Wirksamkeit Gottes in der Besserung der Menschen mehr annehmen wollte; so konnte man noch weniger eine übernatürliche Kraft des göttlichen Wortes annehmen, wenn man nämlich unter einer übernatürlichen Kraft desselben eine solche versteht, welche ihren Grund nicht in dem Inhalte der göttlichen Wahrheiten selbst hat, sondern zu dieser moralischen Kraft, durch

eine besondere Wirkung des heiligen Geistes hinzukommt. Es scheint selbst denen, welche sonst das Uebernatürliche in der Heilsordnung nicht verwarfen, schwer gewesen zu seyn, diesen strengen Begriff einer übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes zu beweisen; denn mehrere von ihnen sprachen zwar von derselben, nahmen aber im Grunde nur so viel an, daß das göttliche Wort eine größere Kraft besitze, als jedes menschliche Mittel *). Andere aber leugneten dies Uebernatürliche geradezu, und behaupteten, daß bey der Besserung des Menschen durch das Wort Gottes, keine andere Kraft wirksam sey, als die dem Worte Gottes eigenthümliche, aus seinem Inhalte entspringende Kraft zur Erleuchtung, Heiligung und Beruhigung der Menschen; daß aber in dem Worte Gottes noch eine andere Kraft wirksam sey, als diejenige, welche nicht in der Natur desselben und seinem Verhältnisse zu dem Verstande oder Willen des Menschen liegt, glaubten sie weder durch Zeugnisse der Schrift zu glauben genöthigt, noch gegen die Fanatiker zuzugeben räthlich zu seyn **). Will man eine Meynung herrschend nennen, welche von dem größten Theile der Zeitgenossen als wahr vertheidigt wird; so muß

*) Seiler theol. dogm. p. 294. Michaelis Dogmat. S. 229.

**) Junkheim a. a. O. vorzügl. 707 ff.

muß man es unter die vorzüglichsten Veränderungen der theologischen Begriffe zählen, daß die Meynung von einer übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes ganz zurückgedrängt, und dagegen die Vorstellung von einer blos moralischen Kraft desselben immer herrschender ward *). Es ist also unleugbar, daß die ganze Lehre von der Art und Weise, die durch Christum erworbene Seligkeit zu erlangen, schon in dieser Periode in ihren Grundbegriffen geändert worden sey. Daß mit derselben auch die Vorstellungen von der Wirksamkeit der Sacramente geändert wurden, war eine natürliche Folge. Die mystischen Vorstellungen, welche man hier und da bisher gehabt hatte, machten nun der Meynung derer Platz, welche die Sacramente entweder für bloße Cäremonien zu halten anfiengen, oder ihnen doch nur eine moralische Kraft beylegten, und in so fern ihre Nützlichkeit zugaben, obgleich andere an der Nothwendigkeit derselben zweifelten **). Die Streitigkeiten über die

---

*) Der Streit wurde vorzüglich durch Schubert aufgeregt; allein er hing unzertrennlich mit jenem über das Uebernatürliche in den Gnadenwirkungen zusammen. Schlegel a. a. O. S. 429. Eberhard a. a. O. 1. Th. S. 152 ff. Spalding a. a. O. S. 69 ff.

**) Schon Gruner legte den Sacramenten eine blos moralische Kraft bey. Dogmat. p. 537 ff.

die Taufe, so wie über die Lehre vom Abendmal, haben im Vergleichung mit dem Ganzen zu wenig Einfluß gehabt, als daß es nöthig wäre, sie ausführlich zu erwähnen *). Man wird von selbst aus dem, was bisher gesagt worden ist, die Folge ziehen, daß die wichtigsten Lehren des Christenthums nach den bisherigen Vorstellungen Veränderungen erlitten haben, welche in der That die ganze Gestalt der Theologie umschmelzen mußten, man mochte sie nun annehmen oder die zeitherigen Vorstellungsarten dagegen vertheidigen. Denn so viel mußte einem Jeden einleuchten, daß auf dem alten Wege nicht mehr fortzukommen sey, und daß man nichts weiter zu thun übrig habe, als zu dem ersten Quell zurück zu gehen, woraus allein die Wahrheiten des Christenthums zu schöpfen, protestantische Theologen eben so befugt als verpflichtet sind.

§. 23.

Veränderte Vorstellungsarten in der Lehre von Gott, der Schöpfung und der Zukunft.

Obgleich die Darstellung dieser Veränderungen, welche sich mit der theologischen Lehrart in

*) Die Literatur dieser Streitigkeiten s. b. Beck l. c. Bretschneider a. a. O. S. 441 f. 447 ff.

dieser Periode zugetragen haben, hinreichend
)h könnte, um die Gestalt der Theologie zu En-
derselben zu erklären; so dürfen wir doch ei-
ge andere Gegenstände nicht übergehen, welche
var die Grundlehren des Christenthums nur
ittelbar betreffen, indem sie zunächst nur auf
gmatische Vorstellungen sich beziehen, aber doch
letzt nicht wenig dazu beygetragen haben, der
heologie diejenige Gestalt zu geben, in welcher
unsre Zeitgenossen empfangen haben. Wir
ssen hier ganz kurz dasjenige zusammen,
as über die Lehren von Gott, der Schöpfung
id der Zukunft in dieser Periode entweder Neues
dacht oder doch gegen die bisherige Lehrart
hauptet worden ist. Wir nehmen dabey nicht
if die einzelnen Meynungen, sondern auf die
auptvorstellungen Rücksicht, welche auf die gan-
Lehre Einfluß hatten.

Gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit, wel-
e in dem sechzehnten Jahrhundert keine neuen
Bestimmungen erhielt, hatte man schon zu An-
inge des achtzehnten häufige Widersprüche ge-
iacht, wodurch die protestantischen Theologen
i Teutschland gewöhnt wurden, jene Lehre
eichgültiger als bisher, und als eine blos theo-
tische Spitzfündigkeit anzusehen, welche auf die
gentliche Religion keinen Einfluß habe. In
nsrer Periode fieng man also desto leichter an,
e auf das Brauchbare, für die Religion und
den

den Glauben der Christen wichtige einzuschränken, nämlich auf die ausdrücklichen Aeußerungen der Schrift von den Wohlthaten des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Man glaubte, dieß sey das Wesentliche, und mehr lasse sich doch nicht erkennen und begreifen, mehr als dieses gehöre also nicht eigentlich zur Religion, sondern blos für die Streitigkeiten der Theologen, nicht aber in den religiösen Unterricht *). Allein je mehr man über die Geschichte dieser Lehre Licht verbreitet sah; desto mehr schien es einleuchtend zu werden, daß sie nicht das Zeugniß und die Uebereinstimmung der Kirche vor sich habe, wie man bisher gelaubt hatte. Konnte es nun auch protestantischen Theologen einerley seyn, ob jene Lehre von jeher so vorgetragen worden sey, oder nicht; — denn sie halten ja nichts für wahr um des Zeugnisses der Kirche willen, sie dürfen also auch kein so großes Interesse an der Uebereinstimmung der Kirchenväter haben, weil doch für die Wahrheit der Lehre gar nichts darauf ankommt; — so mußten doch die Behauptungen, welche die Geschichtsforscher aufstellten, auf

*) Semler Versuch einer freyern theol. Lehrart S. 300 ff. vergl. dessen Lebensbeschreibung 2. Th. S. 341 ff. Spalding von der Nutzbarkeit des Pred. S. 125–133. Töllner's verm. Aufsätze 2 B. I. Samml.

if die bisherigen Vorstellungen der Theologen
inen geringen Einfluß haben. Denn wenn
an es zeither als ausgemacht angenommen hat-
, daß die Bestimmungen der Nicäischen Sy-
ode die Lehre der ältern Kirche enthalte, und
aß ohne die Behauptung derselben niemand ein
irkliches Glied der christlichen Kirche sey, (Apo-
og. Aug. Conf. p. 50.) so behauptete man jetzt
rade das Gegentheil. Denn ein sorgfältiges
Studium der Kirchenväter gab jenen Männern
as Resultat: daß die Kirchenväter vor der Ni-
äischen Synode entweder ganz unbestimmte Vor-
ellungen davon gehabt hatten, indem sie sich
os an die Worte der Schrift hielten, oder
aß sie mehr oder weniger den Vorstellungen er-
eben waren, welche man nachher unter dem Na-
en des Sabellianismus, Arianismus und des
Monarchismus verwarf, und daß die Bestim-
mungen, welche auf jener Synode die Oberhand
ehielten, theils den Worten theils wirklich den
Begriffen nach nicht ganz im Sinne der ältern
Kirche gewesen seyen *). Freylich war hiermit
ie Falschheit jener Vorstellungen eben so wenig
rwiesen, als die Wahrheit derselben durch die
Ueber-

*) Hierhin gehören Starke Geschichte des Arianismus,
und die Schriften von Rößler, Bahrdt u. Semler.

Uebereinstimmung der Kirche; es kam ja nun alles darauf an, welche Vorstellung sich durch die heilige Schrift erweisen lasse. Allein dieß war es eben, was immer bedenklicher zu werden anfieng. Man leugnete zwar nicht, daß in der heiligen Schrift Vater, Sohn und Geist unterschieden und die Verehrung derselben gefordert werde; allein man wollte nicht finden, daß diese Aeußerungen die Deutung begünstigten, welche die Theologen davon gegeben hatten *). Einige erklärten den ganzen Unterschied der Personen, für willkührlich, und behaupteten, man müsse ihn nach der morgenländischen Gewohnheit, Begriffe zu personificiren, erklären, nach welcher Erklärung der Sohn, wiefern er göttlicher Natur seyn solle, die ewige Weisheit sey, durch welche alles geschaffen worden, der Geist aber nichts anders bezeichne, als die fortdauernde Wirksamkeit der Kraft Gottes in dem unsichtbaren Reiche der Geister **). Man sieht leicht, daß diese Vorstellung sich von der Sabellianischen fast gar nicht unterschied, und je mehr sie mit den

*) Gruner dogmat. p. 77. 112. Freymüth. Betracht. über das Christenth. p 173. Jerusalems nachgelassene Schr. I. S. 125 ff.

**) Teller in s. Wörterbuche in den Artikeln Sohn. Geist. auch im Lehrbuche des christl. Glaubens. Gruner (theol. dogm.) nahm drey verschiedne Actus an.

den Grundsätzen von einer zeitmäßigen Erklärung und dem Einflusse morgenländischer Vorstellungen übereinstimmte; desto leichter fand sie Eingang, selbst bey denen, welche die Lehre selbst vertheidigten. Denn da sie es immer in der heiligen Schrift und in den deutlichsten Aussprüchen Jesu selbst gegründet fanden, daß Jesus, als der Sohn Gottes, kein bloßer Mensch sey, sondern eine höhere Natur besitze, nach welcher er, schon ehe er in die Welt gesandt wurde, mit dem Vater in einer der erhabensten Verbindung gestanden habe; so konnten sie zwar nicht jener Meynung Beyfall geben. Allein die Annäherung zu einer andern Meynung schien mit jenen Vorstellungen eher vereinbar zu seyn. Dieß war die eben so alte, als oft bestrittene Meynung, nach welcher man zwar dem Sohne und Geiste göttliches Wesen beylegt, jedoch immer nur einen höchsten Gott, den Vater, anerkennt. Diese Vorstellung, bald mehr auf Arianische, bald mehr auf Socinianische Seite sich neigend, schien damals die gemäßigteste zu seyn, da andere geradezu die ganze Vorstellung leugneten, und Jesum für einen göttlichen Lehrer und Gesandten (manche nicht einmal dafür) erkennen wollten, den heiligen Geist aber nur für die Kraft Gottes erklärten, welche durch die Lehre Jesu in den Menschen wirksam sey *).
Wenn

*) M. v. Lessings theolog. Nachlaß XIII. 1784. M. Sailers Theorie des weisen Spottes 1781.

Wenn man daher die Versuche ließt, welche in dieser Periode gemacht wurden, die Lehre von der Dreyeinigkeit zu vertheidigen; so kann man nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß jene neueren Vorstellungen wirklich auch auf diese einen Einfluß hatten, der sie ihren Gegnern mehr näherte, als sie es selbst glauben mochten *), andere aber es ganz unterließen, die eigentliche Beschaffenheit der Lehre zu bestimmen. Auch in der Lehre von der Schöpfung entspannen sich neue Untersuchungen, welche mittelbar keinen geringen Einfluß auf die wichtigsten Lehren des Christenthums hatten. Die Fortschritte in der Physik und Naturgeschichte der Erde schienen gegen die buchstäbliche Erklärungen der mosaischen Erzählung neue Zweifel zn erregen. Man fieng daher an, diese Erzählung nicht von der Schöpfung des Universums, sondern blos von einer nachfolgenden Umbildung der Erde zu verstehen; man zeigte, daß man den Schwierigkeiten, welche von den Gegnern zur Be-

---

*) Schlegel Erneuerte Erwägung der Lehre von der Dreyeinigkeit 1792. Silberschlag Lehre der heil. Schrift. von der Dreyein. 1783. vergl. C. G. Bergers Ideen über die gegenwärt. Streit. der Theolog. von der Dreyeinigkeit ꝛc. 1785. Beyträge z. Beförd. des vern. Denk. XVI. B. S. 14 ff. Beck l. c. p. 281 ff.

Bestreitung der Mosaischen Erzählung sowohl als der Offenbarung überhaupt benutzt wurden, am besten ausweichen könne, wenn man annehme: die Erde habe schon mehrere Revolutionen erfahren, von denen noch jetzt Spuren angetroffen würden, und die letzte dieser Umwandlungen sey diejenige, welche Moses beschreibe *). Diese Meynung, auf welche schon Leibnitz und Burnet vorbereitet hatten, gewann so viel Anhänger, daß selbst die Behauptung des Peyrerius neue Vertheidiger fand, daß nämlich das Menschengeschlecht schon vor Adam verschiedene Generationen gehabt habe, und daß man also die Erzählung Mosis, wenn sie überhaupt etwas mehr als bloßer Mythus sey, auf das jüdische Volk einschränken müsse. Und wenn Andere jene Erklärungsversuche für zu künstlich hielten; so glaubten sie doch, zugeben zu müssen, daß man bey Erklärung der mosaischen Erzählung, auch wenn sie wirklich

---

*) Zachariä bibl. Theol. 2 Th. § 82. Rosenmülleri antiquiss. telluris historia 1776. Jerusalem Betrachtungen 2 Th. 2. Betr. S. 557. vergl. ders. über Mosaische Schriften und Philosophie. Töllner's theol. Untersuchungen I. Th. S. 325. Physikalische Erläuterungen versuchten Silberschlag (Geogonie 1780 – 83). Justi (Geschichte des Erdbodens 1771.), Sack (Geologie 1785).

lich historische Gewißheit habe, doch auf die dichterischen der damaligen Weltkenntniß gemäßen und in die kindische Sprache der Vorwelt eingekleidete Vorstellungen Rücksicht nehmen müsse *). Daß man bey diesen Meynungen mit der Vorstellung von der Inspiration jener Erzählung und die Genesis überhaupt ins Gedränge kam, bedarf keiner weitern Erinnerung, und dann mußte man freylich bald nach den Quellen derselben forschen, bald sie für nichts anders als Volkssage erklären **). Allein mit diesen Vorstellungen hieng sehr genau die Erklärung der ersten Menschengeschichte, und namentlich der in dogmatischer Hinsicht so wichtigen Geschichte vom Sündenfalle zusammen. Daß man über die Erzählung von der Entstehung des Menschengeschlechts überhaupt mancherley Zweifel haben mußte, war wohl

*) Eichhorns Urgeschichte Repertor. Th. IV. herausgeg. von Gabler 1790. 1792. Kritischer Versuch über die mosaische Urgesch. 1788. Herders Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Mensch. 2. Th. S. 312. Dessen älteste Urkunde des Menschengeschlechts. 1774. 1776. Geist der hebr. Poesie 1 Th. S. 50 ff. 206 ff. vergl. A. T. Bibl. 25. B. S. 24. 30. B. S. 53 ff.

*) Hezel über die Quellen der mosaischen Urgeschichte. 1780.

ohl unvermeidlich, so bald man einmal ange-
ngen hatte, den historischen Grund derselben
u untersuchen. Auch ist schon oben bemerkt wor-
en, daß die Ansicht des Zustands der ersten Men-
hen, und besonders der Vollkommenheiten, wel-
he man unter dem göttlichen Ebenbilde begriff,
on mehrern sehr eingeschränkt wurde; man
ugnete die großen Fertigkeiten, womit die ersten
Menschen geschaffen seyn sollten, namentlich die
ngebohrne Heiligkeit und Unsterblichkeit des Leibes,
nd setzte das Ebenbild Gottes größtentheils in
ie Herrschaft über die erschaffnen Dinge, deren
er Mensch vermöge seiner Vernunft fähig ist *),
nd selbst strengere Theologen näherten sich immer
ehr der Meynung, welche Melanchthon (Apol.
. 53.) ausgedrückt hatte. Aber desto größere
reyheit schien man sich nun in der Erklärung
ner Erzählungen von der ersten Sünde erlauben
u dürfen. Einige erklärten die ganze Geschichte
on dem Sündenfalle für einen bloßen Mythus oder
r ein Philosophem über die Entstehung der
Sünde, den Verlust der Unschuld und den Ur-
rung des Bösen. Andere leugneten zwar nicht,
daß

*) S. Repertor. f. bibl. u. morg. Lit. Th. IV. S. 200. Semler dogm. §. 122. Jerusalem Betracht. 2 Th. S. 474. Töllner theol. Unters. 2. B. I. St. Sonner über die Sterblichkeit der ersten Menschen im Stande der Unschuld. 1786.

T

daß eine historische Thatsache zum Grunde liege, aber sie suchten sie von dem Wunderbaren zu entkleiden, das sie nach der Erklärungsart der alten Welt umgiebt, andern Theils aber die Vorstellungen von den großen Folgen jenes Vergehens weg zu schaffen, welches viele für nichts als Wirkung des Irrthums der Sinnlichkeit und des ersten falschen Schrittes im Gebrauche der Freyheit erklärten *).

Ganz übergehen dürfen wir es hier nicht, daß die Lehre von den Engeln ebenfalls unter diejenigen gehörte, welche man, durch die Vorstellung von bloßen Meynungen der Vorwelt, denen sie ihren Ursprung verdankte, wo nicht aus der Dogmatik, doch aus der Religionslehre hinwegzubringen suchte. Daß die Dämonologie seit Thomasius ungemein viel von ihrer Wichtigkeit in den Köpfen der Christen verlohren hatte, ist schon bemerkt worden. Allein eine neuere Veranlassung abergläubischer Verblendung gab Semlern **) neue

*) Lessing Erziehung des Menschengeschlechts. Leß verm. Schriften I. Th. S. 182 f. Herders Geist d. hebr. Poes. I. Th. S. 164. Junge philos und theol. Aufs. 2. Th. S. 357. vergl. Cramers Nebenarbeit. I. Th. S. 62. 2. Th. S. 85.

**) Semlers Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer 1760. Dessen Uebersetz. von Farmers Brie-

neue Gelegenheit, die Besitzungen des Teufels vor der Hand ganz zu leugnen, und die Besessenen, deren im N. T. Erwähnung geschieht, für Kranke zu erklären. Der Widerspruch, welchen Semler erfuhr, reizte sowohl ihn als andere zu neuen Untersuchungen, deren Resultate sich bald auf die ganze Lehre von guten und bösen Engeln erstreckten und auf die Dogmatik einen größern Einfluß hatten, als es dem ersten Anblicke nach scheinen möchte. Denn wenn man auch nicht leugnete, daß die Idee von den Engeln überhaupt nicht ganz unwahrscheinlich sey; so glaubte man doch, daß die gewöhnliche Vorstellung davon weder mit reinen Begriffen von göttlicher Vorsehung übereinstimme, noch als Lehre des Christenthums angesehen werden könne; indem sie ganz jüdischen und überhaupt orientalischen Vorstellungen angehöre, welche von Jesu und seinen Aposteln blos aufgenommen worden seyen, weil man es der Zeit überlassen konnte, dergleichen abergläubische Meynungen nach und nach auszulöschen. Selbst diejenigen, denen die Lehre vom Teufel

---

Briefen über d. Dämon. 1776. 1783. Umständl. Untersuch. d. dämonischen Leute. 1762. (de daemoniacis quorum in Ev. fit mentio 1760.) Versuch einer biblischen Dämonologie. 1776.

Teufel noch genauer mit dem christlichen Glauben zusammen zu hängen schien, gaben es zu, daß man dem Reiche der Bösen bisher eine Gewalt zugeschrieben habe, welche mit der Regierung Gottes im Widerspruche stehe; und nur wenige glaubten durch Behauptung der Macht des Teufels das Verdienst Christi in ein noch helleres Licht zu setzen *).

Endlich dürfen, um die Veränderungen der Theologie in dieser Periode übersehen zu können, nicht die Vorstellungen vergessen werden, welche über die Lehre von den zukünftigen Dingen entweder entstanden oder weiter ausgebreitet worden sind. Unbedeutend waren zwar die chiliastischen Vorstellungen und Erwartungen, welche Peterson und andere von Neuem erweckt hatten, aber nicht großen Fortgang finden konnten. Allein es waren wichtigere Fragen über den Zustand des Menschen nach dem Tode, vorzülich über den zukünftigen Zustand des Bösen und das Ende der irdischen Dinge. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, wie sie von den Theologen gewöhnlich vorgetragen worden war, hatte schon mehrmals den Philosophen Anstoß gegeben. Jetzt fieng man

---

*) Vollständige Literatur s. d. Bretschneider a. a. O. S. 283 ff.

nan an, sie genauer zu untersuchen, das ist, sie owohl nach exegetischen Gründen zu prüfen, als stren. en Begriffen von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes zu unterwesen. Und wenn jene Untersu. hungen zu lehren schienen, daß die Aussprüche er Bibel entweder nur auf eine lange Dauer er Strafen hindeuteten, oder doch wenigstens nicht estimmt genug die Art der Strafen angäben, und lso höchstens von einer Fortdauer des Schadens er Sünde, mithin von einer Ewigkeit negativer Strafen verstanden werden müßten; so suchten ie Philosophen das Widersprechende, Unverhält. ißmäßige, mit der Weisheit, Güte und Gerech. gkeit Gottes Streitende zu zeigen, das von jener Vorstellung unzertrennlich sey **). Daß diese Unter.

*) Eberhard a. a. O. I. 359 f. II. 479 ff. Lessings Beyträge. I. S. 199. Basedow's Philalethie S. 539. Starke Freymüth. Betrachtung. üb. d. Christ. S. 387. Corrodi Beyträge 7. H. S. 41—72. Im negativen Sinne behauptet von Beyer über die Strafen der Verdammten und deren Dauer 1782. Dessen fortgesetzter Versuch 1785. Schwarz Zusätze 1782. vergl. Quedlinburg. Theol. Bibl. I. 257 ff. III. 266 ff. Ueber die Geschichte s. Schlegels KGesch. d. 18. Jahrh. II. S. 421. 779 ff. Literatur Beck l. c. p. 901 f. Bretschneider a. a. O. 512 f. Ueber zukünftige Vergeltung überhaupt: Töllner theol. Untersf. 2. Th. 1. St. Cramer Beyträge 4. B. S. 249. Corrodi Beytr. 17. St. S. 45 f.

Untersuchungen auch über die Natur der künftigen Strafen selbst mehrere Fragen nach sich zogen, war natürlich. Auch die Lehren von der Wiederherstellung aller Dinge, von der Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gericht wurden nicht wenig durch die Vorstellung geändert, daß das Meiste davon bildlich zu verstehen sey; welche Vorstellung man theils durch exegetische Gründe zu unterstützen suchte, theils durch die Bemerkung vertheidigte, daß sich hierüber doch auf keinen Fall etwas Begreifliches ausmachen lasse. Man sah vielmehr die Aeußerungen der Schrift zum Theil für Vorstellungen an, welche ihren Ursprung den sinnlichen Erwartungen von einem irdischen Reiche verdankten; zum Theil aber für eine bildliche Hülle wahrer Vorstellungen, welche die Zeitgenossen ohne jene Einkleidung nicht zu fassen vermochten. Und wenn man endlich es noch für Glaubensartikel hielt, daß Jesus Richter der Menschen sey; so glaubte man doch immer häufiger, daß zu demselben seine sichtbare Wiederkunft auf Erden und ein allgemeiner Tag des Gerichts nur als Einkleidung der Wahrheit gehöre, daß durch Jesum einst das Schicksal der Menschen in die vollkommenste Uebereinstimmung mit ihrem irdischen Leben gebracht werden solle *).

§. 24.

*) M. v. Büschings Anmerk. zu den symb. Büchern.
e.

§. 24.

Das Gültige eines bleibenden Lehrbegriffs wird in Anspruch genommen. Ueber die symbolischen Bücher.

So große Veränderungen, welche man sich in dem theologischen Lehrbegriff erlaubte, mußten nothwendig einem Theile der protestantischen Theologen eben so große Verfälschungen des kirchlichen Lehrbegriffs zu seyn schienen, und sie nicht selten reizen, der immer weiter greifenden Freyheit das Ansehn der symbolischen Bücher unsrer Kirche entgegen zu setzen. So sonderbar auch ein solches Verfahren von Seiten eines protestantischen Theologen denen vorkommen mußte, welche es als den höchsten Grundsatz der protestantischen Kirche ansahen: daß in Religionssachen allein die heilige Schrift das Ansehn einer Norm und eines Richters besitze; so leicht läßt es sich doch erklären, wenn man sich erinnert, welchen Gang diese Angelegenheit bisher genommen hatte, und welche Verwirrung derselben seit dem Zeitpunkte der öffentlichen Ruhe in den Ansichten der Theologen geherrscht habe.

Denn

S. 92. Corrodi krit. Gesch. des Chiliasmus Th. I. Abth. 16. Semlers Vers. einer freyern theol. Lehrart. S. 674 – 690. Literatur s. Bretschneider a. a. O. S. 517 f.

Denn als die Theologen der protestantischen Kirche die Bekenntnißschrift ihrer Lehre aufsetzten, hatten sie nicht die Absicht, sich von der katholischen Kirche zu trennen; vielmehr hatten sie den Gesichtspunkt, auf welchen damals alles anzukommen schien, sehr richtig gefaßt; nämlich den Verdacht von sich abzuwälzen, als ob sie zu einer von den, durch kaiserliche Gesetze verdammten, Ketzerpartheyen gehörten. Daß sie also in der Hauptsache nichts ändern konnten, wenn sie auch gewollt hätten; daß sie sich begnügten, die Misbräuche aufzuzählen, welche sie abzuschaffen das Recht gehabt hatten, weil sie nicht auf allgemeine Uebereinstimmung der katholischen Kirche gegründet, sondern späterhin als Zusätze mönchischer Barbarey oder römischer Herrschsucht eingeschlichen waren, ist bekannt genug. In der Folge mußte sich freylich die ganze Ansicht ändern, als die Verhältnisse der Protestanten zu der katholischen Kirche ganz geändert wurden. Zwar lag es in ihrem Begriffe der Kirche, daß sie auch bey fortdauerndem Widerspruche gegen die römische Kirche sich für Glieder der allgemeinen christlichen (katholischen) Kirche halten mußten; in so fern blieb ihr Verhältniß unverändert. Allein eben dieß Recht, bey jenem fortdauernden Widerspruche, und im Aeußerlichen ganz losgerissen von den Banden, welche die Kirche an den römischen Stuhl knüpften, sich als selbstständige christliche Gemeinde anzusehen und zu behaupten,

dieses

dieses Recht mußte ihnen, nach den damaligen Begriffen, erst zuerkannt werden *). Als dieß geschehen war, erschienen sie als eine eigene Gesellschaft, welcher alle Rechte zukamen, die nach den Grundsätzen einer völligen Gewissensfreyheit, den Menschen zukommen müssen, die, keinen Menschen als Herrn und Richter ihres Glaubens anerkennen. Mit diesen Rechten mußten sie sich betrachten, und betrachteten sie sich selbst unstreitig; mit diesen Rechten betrachtete, mußte wenigstens die römische Kirche die unsrige betrachten; nicht als eine geduldete Gesellschaft, sondern als eine, in bürgerlicher Hinsicht ganz unabhängige und mit völlig gleichem Rechte bestehende, von allem fremden Zwange ganz freye kirchliche Gesellschaft, welche hinfort in ihren Untersuchungen, Verordnungen, Lehrmeynungen und Einrichtungen im Innern durchaus nicht gestört werden durfte. In der That ist es auch ganz ungezweifelt, daß durch die Reichsgesetze, welche der protestantischen Kirche ihre bürgerlichen Rechte bestätigten, in Absicht auf den Lehrbegriff und die innere Einrichtung der Kirche nichts bestimmt worden sey; und man hat von jeher sich berechtigt geglaubt, anzunehmen, daß durch

*) Ueber die allgemeinen Wirkungen der Reichsgesetze in Ans. des Verhältnisses der Kirche zu dem teutschen Reiche s. G. L. Boehmeri Princip. Iur. Canon. §. 46 f.

durch die Anerkennung der bisher blos geduldeten Parthey der Augspurgischen Confessionsverwandten, das Recht der protestantischen Fürsten, in dem öffentlichen Lehrbegriffe sowohl als der innern Einrichtung der Kirche mit Einstimmung der letztern die nöthigen Veränderungen vorzunehmen, auf keine Weise beschränkt worden sey *). Indessen fingen die protestantischen Theologen und Fürsten schon in dem sechzehnten Jahrhunderte an, dieses Rechtes um so weniger eingedenk zu seyn, je weniger sie Veranlassung von außen hatten, es zu vertheidigen. Denn die Beschwerden, zu denen ihnen der römischkatholische Reichstheil Veranlassung gab, betrafen mehr das äußere Verhältniß, als die innern Angelegenheiten, und selbst in dem westphälischen Frieden wurden zwar die erstern genau bestimmt und gegen die bisherigen Eingriffe gesichert; allein in Ansehung der letztern wurde so wenig etwas dadurch geändert, daß vielmehr eine größere Freyheit, durch Anerkennung der veränderten Augspurgischen Confession

---

*) M. s. Lehmanni Act. pac. rel. Tom. I. Cap. 34. S. 62 f. Lehmann Continuat. I. p. 8 ss. vergl. Aug. Conf. Abus. Art. VII. Strobels Beyträge zur Lit. B. II. S. 192 ff. Allgem. T. Bibl. B. 115. S. 112.

on gesichert zu seyn schien *). Aber desto mehr nah-
en die Theologen unsrer Kirche unter sich den
rundsatz an, daß das Daseyn ihrer Kirche auf einem
ewissen Lehrtypus beruhe, daß also eine bestimm-
und in den symbolischen Büchern erklärte und
ngenommene Lehrform in der protestantischen Kir-
he als unverändert und bleibend angesehen und
stgehalten werden müsse; und daß weder die
ürsten noch die Theologen etwas daran ändern
irften, wenn nicht die, durch jene Reichsgesetze
langten, Rechte gefährdet werden sollten. Seit
er Concordienformel, und noch mehr seit den
ryptocalvinistischen Händeln im siebzehnten Jahr-
underte handelte man nach diesem Grundsatze
it einer Aengstlichkeit, welche die Abweichung
on dem ursprünglichen Grundsatze unsrer Kirche
icht erklärlich macht, aber auch die Folge hatte,
aß die äußerlichen Verhältnisse von mehr als
veyhundert Jahren her, und die Grundsätze, wel-
he daraus entsprungen waren, mit den Fortschrit-
n in religiöser Kultur und theologischer Erkennt-
niß

*) Instrum. Pac. Osn. art. V. §. 30. 39. vergl. Mos-
heims Kirchenrecht neueste Ausg. von Gün-
ther S. 234 ff. vergl. S. 457 ff. 480. 493. 562.
Böhmer. l. c. §. 47. Maiers geistl. Staatsrecht
T. I. §. 20. Häberlins Handbuch d. teutsch. Staatsr.
Th. 1. B. I. c. 4. § 38. Biedermann de jure re-
formandi territoriali ad tres relig. in Imp. receptas
haud restricto ad Instr. P. O. art. VII. Hal. 1771.

niß, welche doch von dem wahren Charakter der protestantischen Kirche unzertrennlich sind, in das größte Mißverhältniß geriethen, und durchaus zu den neuern Ansichten und Grundsätzen nicht paßten, zu welchen man sich, wie wir gesehen haben, nun berechtigt hielt. Schon in mehrern protestantischen Ländern, namentlich in England und Holland, waren daher in dieser Periode große Streitigkeiten über die Gültigkeit symbolischer Schriften und die beständige Beybehaltung ehemaliger Lehrformen entstanden. Und man hatte doch größtentheils die Grundsätze vertheidigt, welche den ehemaligen Vorstellungen gemäßer schienen; wiewohl nicht ohne Widerspruch derer, welche das Verhältniß der Kirche zu dem Staate durch gewisse Lehrvorschriften nothwendig bestimmt glaubten, und es also nicht zugeben konnten, daß eine evangelische Kirche fortwährend das Recht habe, ihre Lehrart in dem Maaße zu ändern, in welchem die Erkenntniß der heiligen Schrift fortschreitet, und daß ein herrschender Lehrbegriff, der unveränderlich für alle Zeiten bestehen soll, den Begriff und die ersten Grundsätze der evangelischen Kirche selbst, wie die Gegner behaupteten, angreife und vernichte.

Es war natürlich, daß die protestantischen Theologen in Deutschland auf ähnliche Grundsätze zurückkamen. Zwar schien man anfangs nur so weit nachzugeben, als nöthig war, um die zu übertriebenen Vorstellungen von dem Ansehn der symbolischen Bücher den historischen Thatsachen,

welche

welche man nicht leugnen konnte, und den Grundsätzen der protestantischen Kirche, welche selbst die Verfasser der Concordienformel anerkannt hatten, gemäßer zu machen. Man fing also an zuzugeben, daß jene Bücher nicht in der Absicht geschrieben worden wären, um fortwährend die Lehrnorm der Kirche zu seyn; daß man in denselben den Lehrbegriff der Protestanten so wenig als vollendet und bestimmt für die Zukunft ansehen könne, als das Geschäft der Reformation selbst durch die symbolischen Bücher und durch jene Reichsgesetze vollendet und beschlossen worden sey *). Man wollte nicht leugnen, daß die symbolischen Bücher überhaupt nicht durch Uebereinstimmung der Kirche, sondern blos durch das Ansehn der damaligen Theologen und durch politische Verhältnisse nach und nach das Ansehn erlangt hätten, das sich nicht rechtfertigen ließ, wenn man es dem Ansehn der heiligen Schrift selbst an die Seite setzte, daß man also die Wahrheit des Lehrbegriffs nicht auf das Ansehn der symbolischen Bücher gründen könne, da es selbst erweislich war, daß die Theologen späterhin vieles aufgenommen hatten, was sich als Lehrsatz der Kirche nicht darthun ließ. Man kam also darauf zurück, daß die symbolischen Bücher nur Zeugniß für den Lehrbegriff unsrer Kirche geben könnten, obgleich man annahm, daß man

*) vergl. Lehmann, l. c. cap. 25.

man allerdings so lehren müsse, wie in den symbolischen Büchern gelehrt werde, weil und wiefern diese mit der heiligen Schrift übereinstimmte. Allein bey jenen Fortschritten, als diese Uebereinstimmung immer ungewisser zu werden anfing, konnte man unmöglich die Verbindlichkeit der symbolischen Bücher für die protestantische Kirche zugeben, eben weil man glaubte, daß jene Uebereinstimmung nicht erweislich sey. Es wurde also diese Verbindlichkeit und mithin die Zulässigkeit einer bleibenden unveränderlichen Lehrform nach und nach ganz in Zweifel gezogen. Es wurde behauptet, daß die protestantische Kirche nicht verbunden sey, an gewissen symbolischen Schriften festzuhalten, und sich einen unveränderten Lehrbegriff aufdringen zu lassen, daß es vielmehr dem Geiste des Protestantismus zuwider sey, solche unveränderliche Lehrvorschriften festzusetzen und dadurch die Freyheit, allein der heiligen Schrift zu folgen, ganz gegen die Absicht der Stifter unsrer Kirche einzuschränken. Man glaubte diese Behauptungen eines Theils auf die wahren Grundsätze des Protestantismus, andern Theils auf die unleugbarsten Thatsachen gründen zu können, wenn man zeigte: daß die in dem Concordienbuche enthaltenen Schriften nicht allgemeine symbolische Schriften der evangelischen Kirche seyen, indem nur die Augspurgische Confession und deren Apologie allgemein anerkannt sey; daß auch diese Schriften ihrer ursprünglichen Bestimmung und Beschaffenheit

nach

ach nicht fortwährende Lehrnormen der Kirche
eyn könnten, indem sie auf der einen Seite nur
egen die Gegenparthey gerichtet wären, auf der
ndern aber nicht einen vollständigen Lehrbegriff,
ondern nur Bestimmungen der damals streitigen
der doch als Grundlehren der allgemeinen christ-
ichen Kirche angesehenen Lehren enthielten; daß
ndlich weder die Reichsgesetze, noch die Grundsätze
es protestantischen Kirchenrechts verpflichteten, sie
ls feststehende unveränderliche Lehrvorschriften
nsrer Kirche anzusehen, indem die Reichsgesetze
arüber so wenig etwas bestimmt hätten, daß
icht einmal die Zahl der symbolischen Bücher,
ie sie in den öffentlichen Sammlungen derselben
nthalten sind, angegeben sey, auch schlechterdings
ie Freyheit der protestantischen Fürsten nicht be-
chränken könnten, welche ihnen mit dem uneinge-
chränkt gegebenen iure summo circa sacra zu-
omme *). Unstreitig mußten solche Wahrheiten
und

*) Die Geschichte dieser Streitigkeiten ist mit Vorausse-
tzung richtiger Grundsätze erzählt in Walchs n. Re-
lig. Gesch. Th. II. S. 307 – 382. Die vorzüglichsten
Schriften sind: vom falschen Religionseifer 1767. S.
100 – 133. Büschings allgem. Anmerk. über die
symbol. Bücher 1770. Töllner's Unterricht über
die symbol. Bücher überhaupt 1769. vgl. Erörterung
des bes. Werths der s. B. 1771. Schubert's Be-
trach-

und Behauptungen, wenn sie immer herrschender wurden, der Freyheit zu untersuchen, eben so viel Raum geben, als sie den Lehrbegriff selbst immer mehr um das alte Ansehn brachten. Allein man begnügte sich hiermit nicht. Denn die Gegner, welche noch überdieß das Ansehn bürgerlichen Herkommens und äußerlicher Ordnung für sich hatten, wußten die Gewalt, welche ihnen daraus zufloß, sehr gut zu benutzen, und den Sieg, den jene erfochten zu haben glaubten, wo nicht zu verhindern, doch wenigstens zu vereiteln und unwirksamer zu machen. Auch gelang es ihnen zuweilen, die obrigkeitliche Aufmerksamkeit auf die Veränderungen zu richten, welche man sich mit dem Lehrbegriffe vorzunehmen erlaubte, und durch den Schein vor Gefahr, welche der Religion selbst drohe, eine Gewalt in ihr Interesse zu ziehen, welche doch niemals mit Nutzen in Angelegenheiten der Wahrheit ihre Kraft versucht hat. Ein Versuch dieser Art, welcher selbst bey den reinsten Absichten, doch durch die Mittel, deren man sich dazu bediente, selbst den Gemäßigtesten verdachtig war, gab Veranlassung, diesen wichtigen Gegenstand noch genauer zu untersuchen, und die Fragen: ob unsre Kirche einen feststehenden unveränder-

---

trachtungen über die Glaubensformeln in s. Geschichte d. röm. Pabstes Vigilius S. 769 ff.

änderlichen Lehrbegriff habe und haben dürfe; ob man berechtigt sey, protestantische Lehrer auf dergleichen Lehrvorschriften zu verpflichten, und ob die symbolischen Bücher unsre Kirche dieses Ansehen haben könnten und dürften, sorgfältiger von allen Seiten zu beleuchten. Es fehlte hier nicht an entgegengesetzten Meynungen, indem einige diese Fragen ohne Einschränkung bejahten, andere sie ohne Bedingung verneinten. Jene beriefen sich theils auf die Nothwendigkeit symbolischer Schriften überhaupt, theils auf die Verbindlichkeit unsrer Kirche zu einem unveränderlichen Lehrbegriff nach den Gesetzen des Reichs, theils auf die Grundsätze des Kirchenrechts, welche dem Fürsten die Pflicht und das Befugniß entheilten, das man ihnen absprechen wollte. Diese leugneten Nutzen und Nothwendigkeit symbolischer Vorschriften, weil es hinreichend sey, an der heiligen Schrift zu halten; sie eugneten auch, daß eine öffentliche reichsgesetzmäßige Verbindlichkeit da sey, und daß man nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche jenes Recht einräumen könne, welches die Lehr- und Gewissensfreyheit von etwas anderm als dem alleingeltenden Ansehen der heiligen Schrift abhängig mache. Inzwischen nahm unter diesen ganz entgegengesetzten Meynungen doch eine dritte einen Platz ein, der ihren Vertheidigern den ruhigen Besitz ihrer Freyheit zu forschen und zu prüfen zu sichern schien, ohne sich um etwas zu bekümmern zu müssen, als um die Wahrheit selbst. Man glaubte

es auf der einen Seite darauf ankommen lassen zu können, welche Anforderungen man jetzt noch, nach ganz veränderten Verhältnissen, an den protestantischen Reichstheil machen und durchsetzen könnte; auf der andern Seite aber solche Vorschriften in Absicht auf die Lehrsätze der Kirche im Gegensatz der andern Kirchen und zur Unterscheidung derselben gelten lassen zu müssen, wenn dadurch nur nicht die Freyheit, in der heiligen Schrift selbst zu forschen, und nach derselben die Christen zu unterrichten und in dem Worte Gottes zu unterweisen, eingeschränkt werde *). Und durch dieses Nachgeben, man möchte sagen, durch diese Nichtachtung jener sonst hier so wichtig gehaltenen Rücksichten ist es so weit gekommen, daß das Ansehen eines feststehenden bleibenden Lehrbegriffs nach und nach der größten Freyheit im Untersuchen Platz gemacht hat, und daß der größte Theil der Theologen schon in dieser Periode sich

*) Die Schriften von Hufeland, Trapp, Eberhard, Rönnberg, Wezel, Dedekind, Büsching (wenn und durch wen der freyen evangelisch lutherischen Kirche die symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden) Löber, Villaume, Bahrdt und andern, durch das preußische Religionsedict veranlaßt, enthalten die angeführten Grundsätze und Meynungen. Eine vollständige Anzeige und Beurtheilung derselben von Henke s. i. d. Allgem. Teut. Bibl. B. 114. 2. St. S. 14 ff. B. 115. 1. St. S. 1–123.

sich berechtigt halten konnte, ohne alle Rücksicht auf äußerliche Verhältnisse blos der Erkenntniß zu folgen, welche die durch Geschichte, Philosophie und Sprachkunde erleichterte und beförderte Auslegung der heiligen Schrift darbot. Sind die Grundsätze, von welchen man dabey ausgegangen ist, richtig; so bedarf es keiner Rechtfertigung derselben gegen manche neue Fehler und Irrthümer, die man sich in der Folge hat zu Schulden kommen lassen. Denn gesetzt auch, daß man weiter gegangen wäre, als man hätte gehen dürfen; so könnten doch die Fehler im Gebrauche wahrer Grundsätze nicht der Sache selbst zum Vorwurfe gereichen, so lange man beweisen könnte, daß es Grundsätze waren, welche, gut angewendet, unleugbar eben so wohlthätige Folgen für die protestantische Kirche haben mußten. Wenigstens hat ein späteres sehr wichtiges Ereigniß, das in die folgende Periode gehört, gezeigt, daß unsre Kirche, Privatmeynungen in einzelnen Ländern abgerechnet, sich für verbunden hält, sich im Gebrauch ihrer Selbstständigkeit und Freyheit von dem Gegentheile einschränken zu lassen.

§. 25.

Behandlung der christlichen Sittenlehre.

Während dieser Streitigkeiten und Veränderungen in der Theologie gab es doch auch Mehrere, welche dem bisher so sehr vernachlässigten

Theile der christlichen Religion, der Sittenlehre, eine größere Aufmerksamkeit widmeten, als sie unter den heftigen dogmatischen Zänkereyen hatte erhalten können. Denn seit der Reformation war für die Wissenschaft der christlichen Sittenlehre nur wenig geschehen. Und ob wohl Einige der Theologen jener Zeiten mehrere einzelne Gegenstände derselben auf eine vernünftigere Art behandelten, als bisher von den Scholastikern und Mystikern geschehen war; so hinderten doch die fortwährenden dogmatischen Streitigkeiten und das große Ansehen der Dogmatik selbst, daß für die Kultur der christlichen Sittenlehre etwas Wesentliches geschah. Unstreitig mangelte es noch auf der einen Seite an richtigen exegetischen Einsichten und einer gesunden Philosophie, auf der andern an festen Grundsätzen, nach denen man verfahren mußte, wenn man die christliche Sittenlehre, theils von der jüdischen bürgerlichen Tugendlehre, theils von dem Einflusse mehrerer Dogmen befreyt, in dem Gesichtspunkte darstellen wollte, der ihren eigenthümlichen Charakter bestimmt. Die Moral blieb ein unbedeutender Anhang der Dogmatik, und einzelne Fragen wurden hauptsächlich in der Kasuistik abgehandelt, welche sich nur selten auf feste Grundsätze bezog und größtentheils mit Nebensachen beschäftigte. Auch nachdem Calixtus die Moral von der Dogmatik getrennt hatte, blieb jene gewissermaßen noch in der Gewalt der Dogmatik, und scholastische Spitzfindigkeiten vereinigten

gten sich mit mystischen Vorstellungen, jede
veckmäßige, im Geiste des Christenthums entwor-
ne, lichtvolle Darstellung der christlichen Sitten-
hre zu hindern. Erst im achtzehnten Jahrhun-
rte fing diese wichtige Angelegenheit an, eine
ssere Gestalt zu bekommen. Philosophie und
regese führten uns auf einen bessern Weg, und
rten die Moral auf eine zweckmäßigere, ihrer
atur angemeßnere Weise darzustellen. Allein
bst jetzt konnte man sich nicht von der Gewohn-
it losreißen, die Lehre von den Pflichten, von
Natur und Beschaffenheit der sittlichen Besse-
ng des Menschen nach gewissen dogmatischen
orstellungen und Grundsätzen zu behandeln. Man
te noch immer die Eintheilungen der Dogmatik
d die Ansicht von der menschlichen Natur, wie
in der Dogmatik gegeben ward, zum Grunde,
d es war natürlich, daß die Moral dadurch
e Gestalt behielt, welcher es an eigenthümlichem
arakter und an Selbstständigkeit fehlte, wenn
s jene Ansicht für richtig hätte erklärt werden
issen. Dazu kam auf der andern Seite ein
ng zum Mysticismus, den Speners und ande-
Bemühungen um ein vernünftiges thätiges
ristenthum nicht ganz ausrotten konnten, der
lmehr in eben dem Grade sich ausbreitete, in
lchem man, der bisherigen dogmatischen Strei-
keiten überdrüßig, das Bedürfniß eines mehr
aktischen Unterrichts zu fühlen anfing, ohne es
riedigen zu können.

Se

So fehlte es also zu Anfang unsrer Periode nicht an Gelegenheit und dringender Veranlassung, auf einem so fruchtbaren, und doch noch so wenig angebauten Felde, höchst nützliche Arbeiten und Veränderungen vorzunehmen. Es bedurfte in wissenschaftlicher Hinsicht noch fester sichrer Grundsätze, in Ansehung der Behandlung größerer Unabhängigkeit von dogmatischen Ansichten, und durchaus einer dem Geiste der Lehre Jesu angemeßnern Darstellung der christlichen Sittenlehre; auch forderte die populäre Behandlung derselben noch weit mehr wahren praktischen Sinn, mehr Ruhe und Festigkeit, mehr Geschmack und Ordnung, als bisher in den ascetischen Schriften geherrscht hatte. Man kann es nicht leugnen, daß in dieser Periode für alle diese Bedürfnisse sehr viel gethan worden ist. Man wendete die glücklichen Fortschritte in der Exegese und Philosophie an, um richtigere Ansichten zu erhalten; man gewann selbst die Freyheit von dem Bande, das, man kann es nicht leugnen, bisher die bessere Behandlung der christlichen Sittenlehre nicht wenig gehindert hatte, indem man anfing, zwischen jüdischer und christlicher Sittenlehre genauer, als bisher, zu unterscheiden, und über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes Grundsätze anzunehmen, welche den Absichten Jesu und dem über jenes Gesetz unendlich erhabnen Charakter der Sittenlehre des Christenthums allerdings gemäßer waren. Mosheims, Millers, Baumgartens und andrer

rer Verdienste sind bekannt genug, um nur erwähnt zu werden. Selbst Crusius würde durch die philosophische Behandlung der Moral eben so nützlich geworden seyn, als mehrere durch die Anwendung der philosophischen Sittenlehre auf die christliche Moral wirklich geworden sind, wenn ihn nicht eigenthümliche Vorstellungen an einer gewissen Unbefangenheit verhindert hätten, welche Michaelis in einem ungleich größern Grade besaß. Desto glücklicher waren nun auch die Bemühungen Anderer, welche in eignen von der bisherigen Ansicht freyen Systemen die christliche Sittenlehre auf eignem Grunde aufzurichten, und als ein für sich auf allgemeine Grundsätze gebautes Lehrgebäude darzustellen suchten. Und eben diese Versuche, die christliche Sittenlehre auf allgemeine, eigne Grundsätze zurück zu führen, sind es hauptsächlich, welche die Fortschritte dieser Wissenschaft in dieser Periode auszeichnen. Man sah es immer mehr ein, daß man eigner für sich bestehender Principien bedürfe, wenn die Moral sich zu dem Range einer Wissenschaft erheben, wenn sie in dem ihr eigenthümlichen Charakter dargestellt, und als ein unabhängiges System nach eignen Gesetzen behauptet werden sollte. Allein es war zu erwarten, daß man hier verschiedne Wege einschlagen würde, je nachdem die Ansichten von dem eigentlichen Charakter der christlichen Sittenlehre und namentlich von der Natur des Menschen selbst verschieden waren. Auf der einen Seite konnte man es

sich

sich nicht verhehlen, daß die christliche Sittenlehre durchaus einen religiösen Charakter habe, daß sie also mit der Glaubenslehre in einer Verbindung stehe, welche es nicht erlaube, beyde von einander zu trennen, ohne die wesentlichsten Züge jenes Charakters zu vernichten. Auf der andern Seite mußte man es einsehen, daß den moralischen Vorschriften des N. T. ein allgemeiner Gesichtspunkt, so wie ein allgemeiner Zweck durchgängig zum Grunde liege, welchen man festhalten und verfolgen mußte, wenn man das System der christlichen Sittenlehre auf eignen Gründen aufrichten wollte. Dagegen war es unmöglich einigen Bemerkungen zu entgehen, welche man bis jetzt entweder vermieden oder doch versteckt hatte. Man mußte nämlich bey den veränderten Ansichten über jene Lehren von der Natur des Menschen finden, daß man bey der Errichtung eines Systems der Moral die allgemeinen Ansichten von dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung, genauer, als bisher geschehen war, von den Aeußerungen unterscheiden mußte, welche sich entweder auf die damaligen Zeitgenossen Jesu und der Apostel, oder doch nur auf die Beschaffenheit des bereits erwachsenen, mehr oder weniger verbildeten und verdorbenen Menschen bezogen. Man mußte also auch bemerken, daß man solche Ansichten, welche man bisher auf dergleichen Aeußerungen gebaut hatte, nicht brauchen könne, um die Sittenlehre des Christenthums richtig darzustellen. Man mußte endlich dahin kom-

kommen, allgemeine, sich auf die menschliche Natur überhaupt beziehende Principien zu suchen, und die Lehre von der sittlichen Besserung und Tugend auf einem Grunde zu errichten, der fest und doch der christlichen Sittenlehre gemäß sey. Auf der einen Seite also suchte man die ganze Sittenlehre des Christenthums auf jenen pragmatischen Gesichtspunkt zurückzuführen, welcher den sittlichen Vorschriften Jesu und seiner Apostel zu Grunde liegt, auf der andern allgemeine Grundsätze und Gebote aufzustellen, von welchen sich die christliche Sittenlehre ableiten und worauf sie sich sicher, als System, bauen lasse. Jenes geschah, indem man die christliche Sittenlehre als eine Disciplin für den sittlich unvollkommnen, erst zu bessernden, zur Tugend zu bildenden Menschen ansah und darstellte; dieses nicht ohne Einfluß der Philosophie, indem man die höchsten Gesetze der Sittlichkeit aufstellte, und durch dieselben die einzelnen sittlichen Aussprüche und Vorschriften, welche im N. T. sich finden, zu einem Ganzen vereinigte. Denn schon jetzt kam man auf die Frage, welche späterhin so wichtigen Einfluß auf die Behandlung der christlichen Moral gehabt hat: auf welche Grundsätze man dieselbe zurückführen müsse, um aus jenen einzelnen und gleichsam nur hingestreuten Lehren ein System zu bilden. Wir finden daher schon jetzt sehr mannigfaltige Versuche, dergleichen höchste Grundsätze der christlichen Sittenlehre unterzulegen; wir finden aber noch fast allgemeiner die

Mey-

Meynung, daß sie in der heiligen Schrift selbst ihren Grund haben und der christlichen Lehre eigenthümlich seyn müßten. Und da eine jede Sittenlehre bestimmt wird einerseits durch das höchste Gebot, von welchem alle andere abgeleitet werden müssen, andererseits durch das Gut, welches als der höchste Gegenstand des Wollens gleichsam das Ziel ist, nach welchem zu streben durch jenes Gesetz geboten ist; so waren über beyde Gegenstände schon jetzt die Meynungen getheilt. Denn was das höchste Gebot selbst betrifft; so war man darüber nicht einig, weil man nicht selten den Verpflichtungsgrund des Gebotes mit dem, was dasselbe gebietet, verwechselte. Hieraus folgte denn ganz natürlich, daß, wenn einige den Willen Gottes und Jesu als den Verpflichtungsgrund zur Tugend obenan stellten, andere in das höchste Gebot zugleich das höchste Gut aufnahmen, und bald Aehnlichkeit mit Gott, bald Glückseligkeit, bald die Vollkommenheit der menschlichen Natur, bald das allgemeine Beste zu dem höchsten allgemeinen Gegestannde machten, der durch die Sittenlehre geboten sey, und durch die sittliche Besserung erreicht werden müsse. Es war also unmöglich, sich über jene Formen zu vereinigen, so gering im Grunde, der Sache nach, der Unterschied der Meynungen war. Denn daß man schon damals darüber einig war, die Achtung für das Sittengesetz müsse rein und uneigennützig seyn, und diese Achtung sey ein nothwendiges wesentliches Erforderniß der christlichen Tugend; daß man also von den

Grund-

Grundsätzen einer eigennützigen Klugheit, welche die Tugend zum Mittel des Gewinnes macht, entfernt gewesen sey, liegt so klar am Tage, daß die Theologen, welche sich in dieser Periode große Verdienste um die christliche Sittenlehre erworben haben *), den Vorwurf nicht verdienen, der ihnen späterhin gemacht worden ist, als ob sie einen Eudämonismus gelehrt hätten, welcher alle Reinheit der Gesinnungen und alle wahre Tugend wirklich aufhebt; wiewohl sie sich verpflichtet hielten, einen Unterschied zwischen philosophischer und christlicher (theologischer) Sittenlehre beyzubehalten, und dadurch der letztern ihren eigenthümlichen Charakter zu lassen, nach welchem sie mit dem Glauben in der engsten Verbindung steht. Und eben dieß, daß dieses Verhältniß der Glaubenslehre und Sittenlehre, des Glaubens und der Tugend reiner, richtiger und fruchtbarer bestimmt wurde; daß man

---

*) Es ist hinreichend blos die Namen zu nennen. Es sind: Mosheim (1735–52), Miller (1762–70), Baumgarten (1762. 1767), Crusius 1772. 1773), Töllner (1762. 1775), Leß (1780. 1787.), Tittmann (1783), Reinhard (1788), Michaelis (1792) und Döderlein (1788.) Auch gehören mehrere der ascetischen Schriftsteller wie Sturm, Feddersen, Patzke, Seiler, Sander, Rosenmüller, Cramer, Spalding, Niemeyer u. a. hierher.

man beydes mehr vereinigte, als bisher geschehen war; daß man dadurch der Glaubenslehre ihre eigene Beziehung zu dem Menschen und der christlichen Moral ihre eigenthümliche Kraft und Stärke zur Bildung des Menschen wieder gab; daß man endlich mit größerem Ernst die Nothwendigkeit und Würde der Tugend behauptete, welche Jesus von allen denen fordert, die seiner Wohlthaten theilhaft werden wollen; dieß ist unstreitig ein Verdienst jener Männer, welche in dieser Periode an der christlichen Sittenlehre arbeiteten, wodurch diese an innerm Zusammenhange, an Richtigkeit der Begriffe, und an Fruchtbarkeit der Behandlung mehr gewonnen hat, als sie durch ausschließende Hingebung an ein philosophisches System je gewinnen kann *). Auch darf man nicht vergessen, daß durch den immer mehr gereinigten Geschmack im Predigen, durch den veredelten Vortrag der Religionswahrheiten und durch die Fortschritte, welche die Homiletik in dieser Periode sowohl theoretisch als praktisch gemacht hat, auch die christliche Sittenlehre sich immer mehr dem Ziele genähert hat, ihre erhabne Kraft zur Veredlung der Menschen herrlicher zu beweisen, als dieß bisher unter den Dornen der Speculatio-

nen

---

*) M. v. Reinhards System der christlichen Moral § 16. Schmids theol. Moral §. 41 f.

nen oder den zweydeutigen Früchten schwärmender erweichender Gefühle und des Mysticismus geschehen konnte.

§. 26.

Einfluß von diesem allem auf die Religion selbst.

Allein eben dieß führet uns natürlich auf die Religion selbst und auf die Frage: welchen Einfluß die erzählten Begebenheiten auf dieselbe mittelbar gehabt haben. Es ist bereits erinnert worden, daß dieser Gegenstand die vorzüglichste Rücksicht in einer Geschichte verdient, welche den Zweck hat, den Zustand des Christenthums während eines gewissen Zeitraums durch Erzählung der Veränderungen darzustellen, welche sich in allen Verhältnissen, in welchen man die Sache der Religion betrachten kann, zugetragen haben. Allein gerade dieser Gegenstand ist mit Ungewißheiten umgeben, welche selbst eine geübtere Hand des geschicktesten Zeichners irre machen können, wenn er ein Bild entwerfen will, welches fast ein jeder in seinem eigenen Lichte zu sehen gewöhnt und, man mögte sagen, genöthigt ist. Denn wollen wir auch nicht darauf Rücksicht nehmen, daß das Urtheil, welches wir suchen, von den so mannigfaltigen Begriffen abhängt, welche Jeder von der Religion sich zu machen pflegt; wollen wir auch eine Uebereinstimmung der Meisten

sten in dem annehmen, was christliche Religion eigentlich sey (denn von dieser allein ist doch eigentlich hier die Rede); so sind doch die Gesichtspunkte, aus welchen man ihren Zustand betrachtet, theils wirklich so verschieden, theils durch willkührliche Ansichten so vervielfältigt, daß man in der That die Untersuchung, welche hier unvermeidlich ist, fast ohne die Hoffnung anstellen muß, dem Sinne der Meisten entsprechen zu können. Vielleicht gelingt es aber am ersten, wenigstens den Weg zu den Resultaten zu zeigen, welche hier verlangt werden, wenn man zwey Gesichtspunkte unterscheidet, deren Verwechselung unstreitig die Ansicht verwirret, welche man von den Zustande und den Schicksalen der Religion fassen kann; wenn man die Religion als Lehre, von dem religiösen Geiste des Zeitalters unterscheidet. Denn es ist offenbar, daß die Religion, als Angelegenheit des Unterrichts, zwar in dem engsten Verhältnisse, sowohl mit der Theologie als mit der Religiosität eines Zeitalters stehe, daß aber beydes von so verschiedenen Verhältnissen beherrscht wird, daß man sie unmöglich unzertrennt betrachten kann, ohne auf Widersprüche zu stoßen, welche zu den verschiedensten Resultaten zu führen scheinen. Es ist daher nöthig, zuerst zu sehen, welche Folgen aus den bisherigen Begebenheiten für die Religion selbst geflossen sind.

Un-

Unleugbar ist es, und bedarf fast keines Beweises, daß die bisherigen Veränderungen in der Theologie auf die Religion den größten Einfluß haben mußten. Es war ja nicht blos die Form des Lehrbegriffs, welche verändert ward; es war die Lehre selbst, welche entweder nach philosophischen Grundsätzen, oder nach der Bibel untersucht, kritisirt und in den wesentlichsten Theilen verändert ward. Man darf sich nur erinnern, welche Fortschritte in der Erklärung der heiligen Schrift gemacht wurden; mit welcher Freyheit von dem Zwange des Systems man die Lehren selbst durch die Bibel entweder zu prüfen oder zu begründen suchte; mit welchem Eifer der größte Theil der Theologen daran arbeitete, die Religionslehre des Christenthums von den Zusätzen zu reinigen, von welchen seit Jahrhunderten ihre ursprüngliche erhabne Einfachheit verdunkelt, und sie selbst zu einem künstlichen Gebäude menschlicher Meynungen und trockner dem Zwecke des Christenthums nichts weniger als förderlichen Speculationen und Spitzfindigkeiten gemacht worden war. Auch ist schon bemerkt worden, wie viel hierzu besonders diejenigen beygetragen haben, welche eine rein biblische Lehrart der bisherigen scholastischen vorzogen; und unverkennbar ist in dieser Periode wenigstens das Bestreben, die Religionslehre zu ihrer eigentlichen Gestalt zurückzuführen, um endlich ein System derselben ganz im Geiste Christi zu errichten.

Die-

Dieses Bestreben, das wesentlich zum Charakter protestantischer Theologen gehört, welche recht eigentlich den Beruf haben, an der fortschreitenden reinern und wahrern Erkenntniß des Evangelii zu arbeiten, mußte in dieser Periode um so glücklichern Fortgang haben, je freyer man bey dem immer mehr sinkenden Ansehn der Dogmatik von den bisherigen Fesseln zu werden anfieng; je mehr es herrschender Grundsatz ward, — was man seit zwey Jahrhunderten fast vergessen zu haben schien, daß die Bibel allein die Quelle der christlichen Religionslehre, und die einzige Richterin in derselben sey. Denn man mag es sich auf keine Weise verhehlen, daß blos dann, wenn man diesem Grundsatze folgt, die Religionslehre durch die Bemühungen der Theologen wirklich an Reinheit gewinnen und der Vollkommenheit näher gebracht werden kann, welche Jeder, dem die Sache der göttlichen Wahrheit wirklich, und nicht menschliche Meynung, am Herzen liegt, in der immer innigern Uebereinstimmung mit dem Sinne und den Absichten Jesu zu finden genöthigt ist. Lehrt also die Geschichte, deren Begebenheiten bisher dargestellt worden sind, daß man jenem Grundsatze eifriger, standhafter und mit mehr Einsicht sich genähert habe, als vorher; so wird man nicht leugnen können, daß diese Periode der Religion selbst großen Vortheil gebracht habe. Auch kann man es unmöglich übersehen, daß die Fortschritte in der

Unleugbar ist es, und bedarf fast keines Beweises, daß die bisherigen Veränderungen in der Theologie auf die Religion den größten Einfluß haben mußten. Es war ja nicht blos die Form des Lehrbegriffs, welche verändert ward; es war die Lehre selbst, welche entweder nach philosophischen Grundsätzen, oder nach der Bibel untersucht, kritisirt und in den wesentlichsten Theilen verändert ward. Man darf sich nur erinnern, welche Fortschritte in der Erklärung der heiligen Schrift gemacht wurden; mit welcher Freyheit von dem Zwange des Systems man die Lehren selbst durch die Bibel entweder zu prüfen oder zu begründen suchte; mit welchem Eifer der größte Theil der Theologen daran arbeitete, die Religionslehre des Christenthums von den Zusätzen zu reinigen, von welchen seit Jahrhunderten ihre ursprüngliche erhabne Einfachheit verdunkelt, und sie selbst zu einem künstlichen Gebäude menschlicher Meynungen und trockner dem Zwecke des Christenthums nichts weniger als förderlichen Speculationen und Spitzfindigkeiten gemacht worden war. Auch ist schon bemerkt worden, wie viel hierzu besonders diejenigen beygetragen haben, welche eine rein biblische Lehrart der bisherigen scholastischen vorzogen; und unverkennbar ist in dieser Periode wenigstens das Bestreben, die Religionslehre zu ihrer eigentlichen Gestalt zurückzuführen, um endlich ein System derselben ganz im Geiste Christi zu errichten.

Die-

Dieses Bestreben, das wesentlich zum Charakter protestantischer Theologen gehört, welche recht eigentlich den Beruf haben, an der fortschreitenden reinern und wahrern Erkenntniß des Evangelii zu arbeiten, mußte in dieser Periode um so glücklichern Fortgang haben, je freyer man bey dem immer mehr sinkenden Ansehn der Dogmatik von den bisherigen Fesseln zu werden anfieng; je mehr es herrschender Grundsatz ward, — was man seit zwey Jahrhunderten fast vergessen zu haben schien, daß die Bibel allein die Quelle der christlichen Religionslehre, und die einzige Richterin in derselben sey. Denn man mag es sich auf keine Weise verhehlen, daß blos dann, wenn man diesem Grundsatze folgt, die Religionslehre durch die Bemühungen der Theologen wirklich an Reinheit gewinnen und der Vollkommenheit näher gebracht werden kann, welche Jeder, dem die Sache der göttlichen Wahrheit wirklich, und nicht menschliche Meynung, am Herzen liegt, in der immer innigern Uebereinstimmung mit dem Sinne und den Absichten Jesu zu finden genöthigt ist. Lehrt also die Geschichte, deren Begebenheiten bisher dargestellt worden sind, daß man jenem Grundsatze eifriger, standhafter und mit mehr Einsicht sich genähert habe, als vorher; so wird man nicht leugnen können, daß diese Periode der Religion selbst großen Vortheil gebracht habe. Auch kann man es unmöglich übersehen, daß die Fortschritte in

der

der Exegese auf der einen Seite, und die dadurch gewonnenen richtigern Ansichten einzelner Lehren auf der andern, jenes Bemühen in gleichem Maaße erweckten und beförderten. Es konnte nicht anders seyn, als daß die richtigern Grundsätze der Auslegung der heiligen Schrift der Erkenntniß der eigentlichen biblischen Religionslehre die wesentlichsten Vortheile brachten; daß man immer mißtrauischer gegen menschliche Meynungen, und aufgeschreckt aus der bisherigen Sicherheit des ungestörten Besitzers, fast genöthigt wurde, zu der heiligen Schrift seine Zuflucht zu nehmen und aus der einzigen Quelle zu schöpfen, welche wahre sichere Erkenntniß darbieten konnte. Man darf das Urtheil über diese Veränderung nicht von dem Gefühle der Unordnung verwirren lassen, welche von jedem Entstehen einer neuen Ordnung unzertrennlich ist; man darf die Nichtachtung der bisherigen Formen, welche unleugbar schon in dieser Periode einen hohen Grad erreichte, man darf die Uebertreibungen, welche jeden Gebrauch neu errungener Freyheit zu begleiten pflegen, und die Verirrungen, welche daraus entsprangen, nicht dem Geständniß entgegensetzten, daß das, was unleugbar endlich geschehn mußte, in dieser Periode, wo nicht zu Stande gebracht, doch wenigstens sehr glücklich eingeleitet worden sey. In der That würde man schon in dieser Rücksicht sich vielleicht zu dem Urtheile bewogen finden, daß die Religion selbst in dieser Periode durch je-

ne Ereignisse in der Theologie keinen geringen Gewinn gehabt habe, wenn sich auch nicht zeigen ließe, daß mehrere und zwar die wichtigsten Lehren des Christenthums ans Licht gezogen worden sind und daß man angefangen habe, ihnen die Gestalt und Beziehung wieder zu geben, welche sie ursprünglich haben sollten. Es ist hier nicht der Ort, dieses an einzelnen Beyspielen zu zeigen; allein es ergeben sich aus dem Bisherigen zwey Bemerkungen, welche uns in den Stand setzen werden, jenes allgemeine Urtheil auf einzelne Gegenstände der Religionslehre richtig zu beziehen. Unleugbar nämlich war eine gewisse verachtende Absonderung der christlichen Religion von den natürlichen Erkenntnissen des Menschen, bisher wenigstens Veranlassung zu Vorstellungen gewesen, bey welcher endlich die Offenbarung eben so ins Gedränge kommen mußte, als man der natürlichen Erkenntniß Alles zu nehmen bemüht gewesen war. Es ist erzählt worden, wie hart die Gegner der Offenbarung diese Zurücksetzung gerächt haben; man wird sich erinnern, daß sie die Theologen nöthigten, das bisher Verachtete zur Vertheidigung ihrer Angelegenheiten zu Hülfe zu nehmen. Man kann es unentschieden lassen, ob sie davon wirlich den Gebrauch machten, welcher zweckmäßig und befriedigend war; aber man wird sich nicht entbrechen können, die Bemerkung zu machen, daß diese Annäherung für die Religion großen Gewinn bringen mußte. Denn

wenn

enn man auch nicht geneigt ist, den wesentli-
en Unterschied aufzuheben, welcher zwischen
eyden statt findet; so wird man doch gern zu-
eben, daß für die Religion nichts bedenklicher
y, als eine Trennung, welche über lang oder
urz die Vernunft entweder mit sich selbst, oder
it der höchsten Weisheit zu entzweyen droht;
s eine Trennung, welche die Veredlung der
nen durch die innige Vereinigung mit der andern
ndert und die Harmonie, die zwischen ihnen
att finden soll, in Widersprüche auflößt, wel-
e um so gefährlicher sind, je größer gewöhnlich
r Troß des Verachteten, und je natürlicher es
, sich mit Hartnäckigkeit einer fremden Herr-
haft zu entziehen, wenn sie nur ihre eignen
wecke zu befördern scheint. Auch hat es die
eschichte sehr deutlich gezeigt, welche Folgen das
sherige Mißverhältniß hatte, das in der That
ischen beyden obwaltete. Die christliche Reli-
on, welche Alles zu prüfen und das Beste zu
halten gebietet, kann an demselben um so we-
ger Schuld haben, je mehr sie, durch red-
he Prüfung des Sieges der Wahrheit gewiß,
en in ihrer innigen Harmonie und Beziehung
it den heiligsten Angelegenheiten des Menschen,
re Würde und die höchste Weisheit dessen er-
nnen läßt, dessen Geschenk sie ist. Aber es
ird leicht seyn, sich selbst die Frage zu beant-
orten: ob jenes Mißverhältniß durch den Gang
r Prüfung und der Bearbeitung der christlichen

X 2 Lehre

Lehre in dieser Periode mehr aufgeklärt und einer völligen glücklichen Auflösung näher gebracht worden sey. Zwar wird es nicht fehlen, daß man der Verwirrungen, welche aus der Auflösung der dogmatischen Bande entsprangen, und gewisser Anmaßungen, die eine entgegengesetzte Alleinherrschaft verlangten, bey jener Frage sich lebhaft erinnert. Allein wenn man nicht verlangt, daß auf einmal alles geschehe; wenn man billig genug ist, jene Ursachen der Unzufriedenheit, nicht dem bösen Willen, sondern der Gewalt der Verhältnisse zuzuschreiben, welche so leicht auch den klarsten Sinn verwirren und das sicherste Gemüth in leidenschaftliche Bewegung setzen; wenn man endlich bedenkt, daß auf beyden Seiten unzählige Mißverständnisse aufzuhellen, und die größten Hindernisse wegzuschaffen waren, ehe man sich mit Wahrhaftigkeit und Vertrauen nähern konnte; so wird man zufrieden seyn, nur einen lebhaften Anfang zu finden, welcher in der Zukunft glückliche Folgen verspricht. Und daß dieser gefunden wurde, wird wohl Niemand leugnen, der den Gang jener Begebenheiten mit Aufmerksamkeit und nur mit einiger Beherrschung eigener Meynungen verfolgt hat. Nicht weniger dringt sich aber auch eine zweyte Bemerkung, als das Resultat jener Beobachtungen auf. Die christliche Religion, welche weit entfernt ist, einen unnützen Speculationsgeist zu begünstigen, welche vielmehr ganz eigentlich als höchstes Mittel

el der Erziehung und Bildung des Menschen sich
nkündigt, wird mit jedem Versuche, ihre
ehren und Vorschriften in ein innigeres Verhält-
iß zu dem Sinne und Willen des Menschen zu
ringen, eben so viel gewinnen, als sie durch
rockene Behandlung, unnütze Grübeleyen und
pitzfindige Worte unvermeidlich verlieren muß.
Sie wird stets ihrem Ziele um so näher gebracht
werden, je mehr sie in allen ihren Theilen dar-
estellt wird als eine lebendige Kraft Gottes,
welche dem Sinne des Menschen Licht und Klar-
eit, dem Herzen Festigkeit und Reinheit, dem
Willen Stärke und Beständigkeit, und dem Gei-
e Hoffnung und den Glauben giebt, in welchem
er gute Mensch seiner ewigen Bestimmung in
nmer fortschreitender Vollkommenheit entgegen
andelt. Aber man kann es dann auch, wenn
nan mit Unpartheylichkeit den allgemeinen Geist
rüft, welcher in dieser Periode herrschend war,
icht leugnen, daß er gerade diese Richtung ge-
ommen habe, welche bisher entweder ganz
erkannt, oder doch durch die sonderbarste Um-
ehrung des ganzen Verhältnisses verwirrt wor-
en war. Je mehr man es einsehen konnte,
aß der eigentliche Zweck der christlichen Religion
ine ganz andere Ansicht der wesentlichen Lehren
rfordere, als die Speculation bisher gegeben
atte; je klarer die Beziehung dieser Lehren zu jenem
wecke und zu der Erziehung und Veredlung des Men-
hen ward; je beständiger man darauf drang,
den

den praktischen Gesichtspunkt, welcher aus jener Beziehung hervorleuchtet, durchaus zum herrschenden zu machen; desto näher mußte man dem eigentlichen Zwecke kommen, welcher allen denen geboten ist, welche das Amt haben, das die Versöhnung predigt. Mag man dann auch sich genöthigt sehen, noch manche Fehler zu bemerken; mag man auch Ursache haben, noch unzufrieden zu seyn, und von der Zukunft noch viel zu fordern; so wird man nicht leugnen können, daß schon jene Richtung dieser wichtigen Angelegenheiten die größten Vortheile für die Folge versprach. Und dann kann man auch mit größerer Ruhe erwarten, ob selbst die bedenklichsten Erscheinungen, welche diese Periode darbietet, namentlich der Hang, das Ansehen der christlichen Religion, als besonderer Offenbarung Gottes, nach und nach aufzuheben, und gewisse ihr eigenthümliche Lehren für außerwesentlich und für unsre Zeiten unnöthig zu erklären, die nachtheiligen Folgen haben werden, welche Jeder, der das wahre Bedürfniß der Menschen kennt und ehrt, nicht ohne Ursache fürchten muß.

§. 27.

Religiöser Charakter in dieser Periode.

Gern vermieden wir es, hier noch uns zu einer Frage zu wenden, welche von so mannigfaltigen Rücksichten beherrscht wird, daß eine allgemeine

meine Beantwortung derselben fast ganz unmöglich ist. Denn wenn wir nun das zweyte Verhältniß betrachten sollen, in welchem sich, in dieser Periode die Religion, als Angelegenheit des Glaubens und der That, zu den Menschen selbst befand; wenn wir untersuchen wollen, welcher religiöse Charakter in dieser Periode geherrscht habe, und in welchen Zustand die Religiosität des Zeitalters durch die Ereignisse jener Zeit versetzt worden sey; dann können wir es uns unmöglich verhehlen, wie ungewiß und zweydeutig jedes Urtheil über eine Angelegenheit sey, welche unter allen, oft den widersprechendsten, Gestalten zu erscheinen pflegt. Versteht man unter Religiosität die innere Richtung des Gemüths, welches durch den religiösen Glauben auf das Unsichtbare hinstrebt, oder die eigne Denkungsart und Handlungsweise des Menschen, welche durch den religiösen Glauben bestimmt wird; so muß man es aufgeben, über die Religiosität eines Zeitalters ein allgemeines Urtheil fällen zu wollen. Niemand vermag diese in andern wahr zu erkennen, da die Gesinnungen der Menschen nur sehr zweydeutig aus ihren Handlungen hervorleuchten; Niemand kann, auch bey der aufmerksamsten und richtigsten Beobachtung der Menschen, mit denen er lebt, von dem, was er in diesem engern Kreise beobachtet, einen sichern Schluß auf ein ganzes Zeitalter machen; denn nur zu oft stimmen die äußerlichen Erscheinungen mit dem wahren Charakter der Zeitgenossen nicht

überein.

überein. Auch kann man aus den Schriften der Theologen nur mit großer Vorsicht auf die Gesinnungen der Christen schließen. Denn es hat Zeiten gegeben, wo der wahre Unglaube mit der größten Uebereinstimmung im äußerlichen Bekenntnisse in gleichem Verhältnisse stand, wo wirkliche Irreligiosität gerade da am herrschendsten war, von wo das herrschende Urtheil über Religion ausging; es hat andere Zeiten gegeben, wo der Verfall des herrschenden Religionsbekenntnisses allgemein beklagt wurde, und doch der religiöse Sinn der Christen am regsamsten war. Allein es giebt doch gewisse Erscheinungen, an welchen sich die herrschende öffentliche Gesinnung eines Zeitalters gegen die Religion erkennen, und woraus sich mittelbar auf die Hauptzüge des religiösen Charakters im Ganzen mit einiger Sicherheit schließen läßt. Und diese werden uns in den Stand setzen, die vorliegende Frage wenigstens in ein solches Licht zu stellen, daß dem Unbefangenen ein wahres Urtheil möglich wird.

Zuerst müssen wir hier eine vorläufige Bemerkung machen, welche den Gesichtspunkt, aus welchem wir diesen Gegenstand betrachten müssen, noch mehr zu erhellen scheint. Sie betrifft den mittelbaren Antheil der Zeitgenossen an jenen Begebenheiten. Es ist unvermeidlich, daß große Bewegungen in der theologischen Welt auf die religiöse Denkungsart der Zeitgenossen einen wesent-

fentlichen Einfluß haben. Die Gegenstände derselben sind an sich von einem großen Interesse, das, von Neugier und mancherley Neigungen genährt, zwar oft zu unnützer Theilnahme verleitet, aber im Ganzen genommen dem Charakter eines Zeitalters vortheilhafter ist, als untheilnehmende Gleichgültigkeit an den wichtigsten Gegenständen des Menschen. Kommt nun noch hinzu, daß man sich vielleicht absichtlich bemüht, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf jene Streitigkeiten hinzulenken und mit in das Interesse zu ziehen; werden die Verhandlungen der Theologen in einer Sprache geführt, welche es dem Verständigen wie dem Unverständigen, dem Gelehrten wie dem Ungelehrten es möglich macht, davon Kenntniß zu erlangen; so muß der Einfluß, den solche Begebenheiten auf die Denkungsart des Zeitalters gegen die Religion haben, sich aufs Höchste vermehren. Man kann es nicht leugnen, daß alle diese Umstände in dieser Periode gewirkt haben, jenen Einfluß zu verstärken. Der träge Sinn war durch die erhöhte wissenschaftliche Kultur und durch die vermehrte Leichtigkeit, gewisse Bedürfnisse — vor der Hand nur die Neugierde zu befriedigen, zu lebhaft aufgeweckt, als daß nicht an jenen Verhandlungen eine ungleich größere Zahl unsrer Zeitgenossen hätte Antheil nehmen sollen. Man scheint es auch geflissentlich darauf angelegt zu haben, jeine streitigen Fragen und Meynungen zur allgemeinen Sprache zu bringen,

und

und das größere Publikum in Bekanntschaft mit den neuen Vortheilen zu setzen, welche man erlangt zu haben glaubte. Hiervon zeigt ein großer Theil der Schriften, welche bereits angeführt worden sind, indem sie durch populäre Darstellung, durch die gleichsam unmittelbar an die Christen gewendete Rede, in der sie abgefaßt sind, das Bestreben, jene Angelegenheiten und Meynungen außer dem Kreise des Theologen zu verbreiten, deutlich an den Tag legen. Und hierzu waren auch die beurtheilenden Zeitschriften mehr noch als jene geschickt, da sie in den Händen aller waren. Es wäre überflüssig, sie zu nennen; aber leugnen kann man es doch nicht, daß Zeitschriften von der Ausbreitung, wie die allgemeine teutsche Bibliothek ungemein viel dazu beygetragen haben, jene Meynungen allgemein bekannt zu machen, und auch unter denen auszubreiten, für welche eigentlich nur die sichern gewonnenen Resultate gehören. Hierzu kam noch die immer mehr überhand nehmende Gewohnheit, sich auch in den gelehrten Schriften der teutschen Sprache zu bedienen. Man mag es noch für zweifelhaft erklären, ob diese Gewohnheit überhaupt mehr Vortheil als Nachtheil gewähre, und ob nicht selbst die Klugheit riethe, durch den Gebrauch einer gelehrten Sprache den Augen und der Kenntniß der Ungelehrten eine Menge von Streitigkeiten und Meynungen zu entziehen, welche bey dem Ununterrichteten mannigfaltige Verwirrung stiften müssen, gesetzt auch, daß

daß sie immer auf eine Art geführt und vertheidigt würden, welche dem Unbefangenen Achtung für ihren Gegenstand einflößen könnte. Auf jeden Fall kann man es nicht leugnen, daß jene Gewohnheit den Antheil des größern Theils der Zeitgenossen an jenen Bewegungen auf mehr als eine Weise vermehrt, und alle die Folgen nach sich gezogen hat, welche Gelehrte unter sich nicht vermeiden, aber doch unschädlich machen können, die aber dem großen Haufen stets nachtheilig werden, ohne ihm die Vortheile zu gewähren, welche die gute Sache oft selbst mit empfindlichen Uebeln erkaufen muß.

Was aus allen diesen Umständen unvermeidlich folgte, war zuerst Mißtrauen und Argwohn, die sich anfangs gegen die theologischen Behauptungen, bald aber auch gegen die Lehren des Christenthums selbst wendeten. Der Mensch ist gewöhnlich um so leichter zum Mißtrauen geneigt, je lebhafter ihn ein Gegenstand reizt, und sein Argwohn ist immer um so größer, je heftiger eigene oder fremde Leidenschaft in Bewegung ist. Kein Wunder also, wenn Streitigkeiten, die vor den Augen des teutschen Publikums mit so viel Heftigkeit geführt wurden, wenn Meynungen, welche sich selbst unter einander unaufhörlich verdächtig machten, bey den

Unge-

Ungelehrten einen eben so großen Argwohn gegen den bisherigen Lehrbegriff erweckten, als sie das Ansehen der Dogmatik unter den Gelehrten selbst vernichteten. Man hatte ja bisher in der Meynung gestanden, daß Alles, was die Theologen nur immer zu ihrer Religionslehre gerechnet haben mochten, Gottes Wort und wahr sey; nun sah man den größten Theil von dem, worin man bisher unterrichtet worden war, bald als unbiblisch verwerfen, bald als unphilosophisch tadeln; man hörte, daß die Grundvorstellungen, auf welche zeither alles gebaut worden war, entweder ganz bestritten, oder doch wesentlich verändert wurden; man erfuhr es täglich, daß die Theologen nicht über Nebensachen, sondern gerade über diejenigen Dinge, worein man die Hauptsache des Christenthums setzte, uneinig und veränderlich waren. Dieß mußte nothwendig ein Mißtrauen gegen den bisherigen Unterricht erwecken, mußte auch dem Unbefangensten Argwohn gegen die Lehren beybringen, auf welche man zeither als Christenthum gedrungen hatte. Schon das Beyspiel mußte zu beunruhigenden Zweifeln verleiten; aber argwöhnisches Mißtrauen war gewiß denen nicht zu verdenken, welche den Religionsgelehrten und Lehrer selbst das Ansehen und die Gültigkeit des für wahr geltenden Lehrbegriffs entweder mit der Bibel,

bel, oder mit Spott und Witz bestreiten sehen, wovon der größte Theil der Menschen viel leichter sich hinreißen läßt, als von den scharfsinnigsten und deutlichsten Beweisen. Es bedurfte daher in der That nicht der Unvorsichtigkeit, mit welcher sich damals mehrere in ihrem Eifer hinreißen ließen, in Predigten öffentlich zu dem Volke gegen neue Schriften und Meynungen zu sprechen, um diejenigen mit Zweifeln zu erfüllen, welche sich am wenigsten aus denselben zu helfen wußten. Hierzu aber kam noch ein Umstand, der jenem Mißtrauen eine wirklich bedenkliche Richtung gab. Man war nämlich bisher gewohnt gewesen, die Glaubenslehren größtentheils in dogmatischen Redensarten, Formeln und Bestimmungen vorzutragen, und der größte Theils des Volkes kannte jene nicht anders, als in dieser dogmatischen Gestalt; selbst in Schulen trug man das Christenthum nicht anders vor. Ganz natürlich konnte daher der größte Theil die dogmatischen Vorstellungen von den eigentlichen göttlichen Lehren nicht unterscheiden, sie konnten nicht an jenen zweifeln, ohne zugleich in ihrem Glauben an diese wankend zu werden, und wenn sie also durch die Bekanntschaft mit den dogmatischen Streitigkeiten, mit Mißtrauen gegen den bisher genossenen Unterricht erfüllt wurden; so verlohren sie zugleich ihre

ganze

ganze Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten selbst, weil man ihnen bisher eins mit dem andern vermischt gegeben hatte. Man kann daher die Schuld an jenem überhandnehmenden Mißtrauen nicht blos den Theologen zuschreiben; man muß auch die bisher gewöhnliche Art des Unterrichts in Schulen und Predigten in Anschlag bringen, welche, da sie ganz dogmatisch war, der Ueberzeugung vom Christenthum selbst unvermeidlich Gefahr bringen mußte, so bald die dogmatischen Vorstellungen ihre Gültigkeit verloren. Aber man kann es auch nicht leugnen, daß die Vernachlässigung einer gegen dieses Uebel wirksamern Art des Unterrichts das Uebel selbst vergrößert habe. Hätte man es auch vergessen können, daß alle Formen, sie mögen zu einer Zeit noch so vollkommen seyn, mit den Zeiten weise fortgebildet werden müssen, wenn sie nicht der Sache selbst die größte Gefahr bringen sollen, daß es die Klugheit und die Liebe zur Wahrheit selbst erfordert, zu gewissen Zeiten in manchen an sich rechtmäßigen Dingen nachzugeben, und manches fahren zu lassen, was man sonst zu behaupten ein gegründetes Recht hatte; so hätte man doch, durch jene bedenklichen Zeichen von Mißtrauen und Zweifelsucht gewarnt, darauf denken sollen, eine Art des Unterrichts zu wählen, wobey die Wahr-

heiten

heiten des Evangeliums, von allen fremden Vorstellungsarten befreyt, den Glauben der Christen vor allen Zweifeln bewahrt hatten, welche jene dogmatische Ungewißheit erwecken mußte. Man versuchte aber — wenn man es frey gestehn will — kaum diesen Weg; vielmehr bemühte man sich von vielen Seiten desto hartnäckiger, die alten Formen in ihrer Gültigkeit zu erhalten, und suchte den widerstrebenden Geist des Zeitalters unter die Gewalt von Vorstellungsarten zu beugen, welche mit jedem Jahre an Gewißheit verloren. Daß dieß vergebens sey, ließ sich voraussehen; und der Erfolg hat es nur zu empfindlich bewiesen. Aber daß dadurch das Uebel nur vermehrt wurde, daß man dadurch die rechte Zeit und das einzige Mittel versäumte dem überhandnehmenden Geiste des Mißtrauens entgegen zu arbeiten; daß also dieses Uebel die nachtheiligsten Wirkungen in der religiösen Ueberzeugung der Zeitgenossen hervorbringen mußte, bedarf, da es die Geschichte selbst erwiesen hat, keines Beweises, welchen ohnehin derjenige nicht fordern wird, der es weiß, wie geneigt die Menschen sind, mit den Formen die Sache selbst aufzugeben. Da man nun demnach fortfuhr, die alten Formen beyzubehalten; so mußte natürlich die Zweifelsucht sich gegen die evangelische Lehre erheben, und die Gleichgültigkeit gegen jene mußte nothwendig Gleichgültigkeit gegen das Christenthum selbst

hervor-

hervorbringen. Und diese Gleichgültigkeit erlangte wirklich in dieser Periode einen hohen Grad. Denn sie blieb nicht blos in der Erkenntniß, wobey der Eifer für die Wahrheit erkaltet; sondern sie breitete sich auf die That aus, und fing an, in dem Betragen gegen Religion und religiöse Anstalten immer sichtbarer zu werden. Man darf sich hier kein Urtheil erlauben, das von allen einzelnen Individuen und Orten gelten soll. Aber es wäre in der That nur durch ein Wunder möglich gewesen, daß alle die bisher erwähnten Umstände nicht nach und nach zu der Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung und alle kirchliche Anstalten geführt hätten, deren Folgen in unsren Tagen fast unabsehbar geworden sind. Wir wollen es nicht einmal in Anschlag bringen, daß der Eifer, auf thätigen Glauben zu dringen, manchen in dieser kritischen Zeit zu Urtheilen über die Nothwendigkeit und den Nutzen jener Anstalten und Gebräuche verleitete, welche, mißverstanden und nach der Trägheit der Menschen gedeutet, die Gleichgültigkeit gegen dieselben vermehrten und sogar zu rechtfertigen schienen. Wiewohl man dergleichen Aeußerungen, namentlich an gewissen Orten, einen größern Einfluß zuschreiben muß, als jene Männer, die einen ganz entgegengesetzten Zweck hatten,

ten, leicht zugeben möchten. Allein auch ohne diesen Umstand in Rechnung zu bringen, würde man der offenbarsten Erfahrung widersprechen müssen, wenn man es leugnen wollte, daß in dieser Periode schon eine Gleichgültigkeit gegen das Christenthum unter allen Ständen mehr zu herrschen angefangen habe, als man aus einzelnen Umständen hinlänglich erklären kann, und daß die deutlichsten Spuren derselben schon damals sichtbar waren, als ihre heftigsten Wirkungen noch nicht an die Nothwendigkeit erinnerten, durch den Gebrauch zweckmäßiger Mittel entgegen zu arbeiten. Es ist endlich unleugbar, daß diese Umstände den Hang, sich von der Offenbarung loszusagen und blos der natürlichen Religion zu folgen, deren Kraft, bey dem immer weichlicher, üppiger, schlaffer und sinnlicher werdenden Geiste des Zeitalters am wenigstens zureichend seyn konnte, vorzüglich unter den Ständen ausgebreitet haben, deren Beyspiel am wirksamsten seyn mußte, den Uebrigen Alles zu nehmen, und sie um die einzige Stütze zu bringen, welche dem rohern Theile der Menschen eben so unentbehrlich ist, als sie selbst dem Vollkommnern das Geschäft seiner sittlichen Besserung und Veredlung auf das kräftigste unterstützt und erleichtert. Aus diesem allem ist wenigstens so viel klar, daß man die Fehler des religiösen Charakters der Zeitgenossen, über welche man späterhin so viele Klagen geführt hat, früher aufsuchen muß, als diejenigen pflegen, welche alles Verderben

von einzelnen Begebenheiten herzuleiten gewohnt sind.

§. 28.

Kirchliche Verhältnisse. Resultate.

Aus diesem allem wird es offenbar, in welchem Zustande sich die Theologie und Religion befunden habe, als die Begebenheit erschien, mit welcher wir einen neuen Abschnitt dieser Geschichte anzufangen haben. Allein da wir uns an dem Ende einer an den merkwürdigsten Ereignissen so fruchtbaren Periode befinden, sey es erlaubt, noch einen Blick auf die kirchlichen Verhältnisse zu werfen, welche, wenn auch nicht durch diese Begebenheiten bestimmt wurden, doch nach denselben beurtheilt werden müssen.

Die kirchlichen Verhältnisse sind aber von einer doppelten Art; sie sind entweder äußerliche, staatsrechtliche, oder innere, disciplinarische der Kirche selbst. Beyde müssen genau getrennt werden. Allein auf die erstern *) nehmen wir hier keine

*) Vergl. darüber Stephani über die absolute Einheit der Kirche u. d. Staats, Würzb. 1802. — (Zachariä) die Einheit d. Staats u. d. Kirche, mit Rücksicht auf die teutsche

keine Rücksicht, da sie eigentlich den wahren Zweck der Kirche nicht angehen, und blos willkührliche Beziehungen betreffen, in welchen die protestantische Kirche in Teutschland zu den übrigen öffentlichen Religionspartheyen und zu dem teutschen Staatskörper steht. Zwar könnten wir hier an manche Begebenheiten erinnern, welche in Ansehung dieser Verhältnisse merkwürdig genug sind; namentlich an die fortdauernden Beschwerden über mehrere, den Reichsgesetzen entgegenlaufende Beeinträchtigungen der evangelischen Kirche *); allein wir überlassen es den Lehrern des kirchlichen Staatsrechts, diese Gegenstände zu erörtern, da der Zweck dieser Geschichte zunächst auf diejenigen Begebenheiten gerichtet ist, welche die Theologie und Religion selbst betreffen. Vielmehr schränken wir uns auf diejenigen Verhältnisse ein, welche den eigentlichen Zweck der Kirche, als eines ethischen Staates angehen, und also blos die Disciplin der Kirche selbst betreffen. Wir können auch hierüber nur allgemeine Bemerkungen machen. Da der Zweck der Kirche kein anderer ist, als durch

sche Reichsverfassung, 1797. — Greilings Hieropolis, 1802.

*) Man vergleiche unter andern (Wundts) neueste Geschichte der reformirten Kirche in der Unterpfalz, Dessau 1791.

durch öffentliche Anstalten zum Unterricht und zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung den Zweck des Christenthums selbst zu befördern; so haben wir hier sowohl den Zustand des Unterrichts als des äußerlichen Gottesdienstes kurz zu betrachten. Was zuerst den Unterricht betrifft; so kann man nicht leugnen; daß in dieser Periode zur Verbesserung desselben sehr viel geschehen sey. Bisher waren die Anstalten zum religiösen Unterrichte in unsrer Kirche wirklich weniger als mittelmäßig gewesen, man mag auf Lehrbücher, Methode, oder das Verhältniß der Personen sehen, denen er anvertraut war. Daß man sich fast überall eines Buchs bediente, dessen Gebrauch zum Unterricht der Jugend sein Verfasser im achtzehnten Jahrhunderte selbst höchst mißbilligen würde, ist bekannt genug. Allein der Mangel an zweckmäßigen Lehrbüchern konnte nicht eher befriedigt werden, da die Methode des Unterrichts selbst noch so großer Verbesserungen bedurfte, denen die durchgängige Vernachlässigung des Schullehrerstandes die größten Hindernisse entgegensetzte. Es würde zu weit führen, wenn wir die einzelnen Bemühungen aller derer aufzählen wollten, welche sich in dieser Periode sowohl durch Herausgabe besserer Schulbücher *) verdient gemacht, theils dazu

*) Wir erinnern nur an Seiler, Rosenmüller, Campe, Salzmann, Zerenner, Dolz, Zöllner

dazu beygetragen haben, daß die Methode *) unendlich besser und zweckmäßiger wurde. Man fing an, es einzusehen, daß es endlich Zeit sey, sich des öffentlichen Religionsunterrichts in Schulen eben so sehr anzunehmen, als man bereits für die Verbesserung des Unterrichts durch Predigten besorgt war; man fühlte es, daß man den einreißenden Uebeln nicht anders Einhalt thun könnte, als wenn man für bessern Unterricht sorgte; und es geschah daher in dieser Periode in unsrer Kirche wirklich für diesen so wichtigen Gegenstand mehr, als in andern und außer unserm Vaterlande. Allein man kann auch nicht leugnen, daß dieser Theil der

---

ner, Stephani, Pöhlmann, Thieme, Niemeyer, Olshausen u. s. w.

*) Für die Verbesserung der Methode wirkte schon der übrigens zu exaltirte Basedow viel durch sein Methodenbuch. — G. F. Seilers Schulmethodenbuch, neueste Aufl. 1802. — Niemeyer Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, 4. Aufl. — (Lorenz) Beiträge zur Methodik, Berlin 1788. Hauns allgem. Schulmethodus, Erfurt. 1801. — Fricke, Methodik des öffentl. Unterrichts. Halle 1803 und viele pädagogische Schriften von Resewitz, Gedicke, Trapp, Villaume, Campe, Salzmann, Dolz rc.

der kirchlichen Sorgfalt noch von manchen Miß-verhältnissen gedrückt wurde, welche zu entfernen der künftigen Zeit überlassen blieb. Noch immer fand sich ein Verhältniß zwischen dem eigentlichen Gegenstande des christlichen Glaubens und den Vorstellungen der Theologen, welches um so drük-kender war, je weniger jetzt das eine zu dem andern zu passen schien; noch immer konnte man nicht durchgängig gewahr werden, daß man des eigentlichen Zweckes eingedenk sey, evangelische Christen, nicht künftige Dogmatiker zu unterrichten; noch immer vergaß man es in vielen Ländern, die zärtliche Sorgfalt nachzuahmen, mit welcher Luther sich des Unterrichts in Schulen angenom-men hatte. Und da es eine unleugbare Erfah-rung ist, daß physische Noth jedem moralischen Guten höchst hinderlich ist, und daß man den größten Theil der Menschen erst von jener be-freyen müsse, wenn man für seine sittlichen Ver-hältnisse etwas wirken will; so kann man sich nicht wundern, wenn auf der einen Seite in unserm Vaterlande, das in diesen Jahren von so manchen äußerlichen Uebeln heimgesucht ward, die Auf-merksamkeit auf den religiösen Unterricht in unserer Kirche oft nur schwach war, und auf der andern der Mangel an tauglichen Subjekten bey der hülf-losen Lage des ehrwürdigen Schulstandes vieles von dem Guten hinderte, welches hätte geschehen können. Allein dieß führt auf eine Bemerkung, welche für die kirchlichen Verhältnisse in unsrer

Kirche

Kirche von der äussersten Wichtigkeit scheint. Sie betrifft nämlich das immermehr herabsinkende Ansehen des Predigerstandes unter uns. Man kann dieß damals noch nicht allgemein erkennen; wenigstens steht es mit dem, was nachher geschehen ist, in gar keinem Verhältnisse; auch hat es gewiß mehrere Ursachen, welche nicht hier erörtert werden dürfen. Allein ganz übergehen dürfen wir diesen Umstand nicht, theils weil er wirklich in alle religiöse Verhältnisse tiefer eingreift, als man glauben möchte, theils weil es nöthig ist, sich zu überzeugen, daß die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung nicht erst in den letzten Jahren zu suchen sind. Wenn man nämlich die Entstehung des Predigerstandes in unserer Kirche seit der Reformation aufmerksam untersucht; so dringt sich uns das Resultat auf, daß das allmählige Herabsinken desselben in den hülflosen abhängigen Zustand, in welchem er sich jetzt unleugbar befindet, schon in der ersten Organisation desselben, in den ersten Anstalten, ihm eine nur mäßige Subsistenz zu geben, und in den Grundsätzen verborgen liege, nach welcher man bey der Anwendung der geistlichen Güter verfuhr. Die Summe derselben war so groß, daß man in unserm Vaterlande die vorzüglichste Art hätte wählen können, einem Stande, der zwar nicht bürgerlich unabhängig seyn, aber auch nicht in drückenden Verhältnissen gegen die übrigen, auf welche er wirken soll, sich befinden darf, eine fortwährend gute Lage zu verschaffen.

Allein

Allein worüber schon Luther schmerzlich klagte, darüber hatte man in der Folge noch mehr Ursache bittre Klagen zu führen. Und in unsrer Periode, wo durch die bürgerlichen Verhältnisse die größten Veränderungen in dem Werthe der Dinge anfingen; wo bey der Gleichgültigkeit gegen die heiligen Ceremonien ein großer Theil der Einkünfte, auf welche leider die Prediger gewiesen waren, immer weniger einträglich ward, mußten diese wirklich sich in dem Zustande einer Hülflosigkeit, Zurücksetzung und Abhängigkeit erblicken, der zu dem Verfall jenes Standes, über den in der Folge so viel geklagt worden ist, nicht wenig beygetragen hat. Man darf dieß in der That nicht übergehen, wenn man über die kirchlichen Verhältnisse in dieser Periode richtig urtheilen will; denn es bedarf keines Beweises, daß eine Kirche, worin der Lehrstand weder gehörig unterstützt noch geachtet wird, worin man ihn vielleicht als Maschine für bürgerliche Zwecke behandelt, unmöglich vortheilhafter Verhältnisse sich erfreuen könne. Die Folge wird lehren, welche Wirkungen dieß gehabt habe, so wenig man auch leugnen kann, daß schon in dieser Periode für die Veredlung des Predigerstandes nicht wenig gethan worden sey. Was endlich die Anstalten betrifft, welche mit dem öffentlichen Gottesdienste in Verbindung stehen; so dürfen wir hier nur an die schon mehrmals gemachte Bemerkung erinnern, daß dergleichen willkührliche Dinge nach dem Geiste der Zeiten gebil-

det und weise fortgeleitet werden müssen, wenn sie ihren Endzweck erreichen wollen, um über den Zustand derselben in dieser Periode ein richtiges Urtheil zu fällen. Es ist nicht zu leugnen, daß in diesen Jahren sehr viel dafür gethan worden ist. Die Liturgie *) wurde an mehrern Orten zweckmäßig verändert, mehrere vorzügliche Sammlungen von Kirchengesängen wurden in verschiednen Ländern eingeführt; die Anwendung des öffentlichen Gottesdienstes wurde auf verschiedene Art hier und da passender für unsre Zeiten und erbaulicher gemacht. Allein bey dem allem kann man nicht leugnen, daß lange nicht so viel, und vieles nicht mit den Rücksichten geschehen sey, als es hätte geschehen sollen, wenn man einestheils manches dem Geiste der Zeit Anstößige wegschaffen, anderntheils der überhandnehmenden Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst entgegenarbeiten wollte. Man kann es nicht leugnen, daß man nicht immer die rechten Mittel ergriff, um den Mangel des Sinnlichen, welcher in unsrer Kirche dem öffentlichen Gottesdienste bey dem großen Haufen einen vorzüglichen Reiz nimmt, zu ersetzen; daß man damals hätte anfangen sollen, durchgängig durch

*) Man vergl. **Hofnagels** liturgische Schriften; **Henke's** Eusebia; **Schuderoffs** Journal u. s. w.

durch eine weise Nachgiebigkeit das bisher Versäumte nachzuhohlen, und durch zweckmäßige Verbesserungen in der Liturgie es zu verhüten, daß nicht endlich alles zu Grunde gehen mußte. Die Geschichte lehrt, wie weit dieß geschehen sey oder nicht, und ob man nicht die rechte Zeit versäumt habe, wo auf die leichteste Art das Nöthige geschehen konnte. Wenn man wenigstens alles das, was in dieser Rücksicht wirklich geschehen ist, zusammenrechnet; so wird man, wenn man die Wahrheit bekennen will, eingestehen müssen, daß es mit den großen Veränderungen in der religiösen Denkungsart der Zeitgenossen und mit dem daraus entsprungenen Bedürfniß in gar keinem Verhältnisse steht.

Hiernach ist es nicht nöthig, erst besonders auf die Resultate aufmerksam zu machen, welche aus den Begebenheiten dieser Periode hervorgehen. Man wird von selbst beurtheilen, ob Gewinn oder Verlust größer gewesen sey, und der Geschichtsschreiber überläßt dieses Urtheil dem Beobachter um so lieber, je verschiedner die Rücksichten zu seyn pflegen, nach welchen man zu urtheilen sich bewogen findet. Er erinnert blos daran, daß man dabey den eigentlichen Zweck des Ganzen vor Augen haben müsse, nicht die Absichten einzelner; daß man also nach nichts anderm zu urtheilen habe, als nach der Annäherung und Entfernung von diesem Ziele. Dann wird es leicht seyn,

Alles,

Alles, was in diesem Zeitraume geschehen ist, gehörig zu würdigen; man wird den Gewinn schätzen, den die Theologie durch richtigere exegetische Grundsätze, durch Fortschritte in der Kirchengeschichte, durch größere Freyheit von dogmatischen Begriffen und Vorstellungen, und durch eine bessere Behandlung der einzelnen Dogmen gehabt hat; man wird es dann zwar eingestehen müssen, daß die Theologie sich zu Ende dieses Zeitraums noch in dem kritischen Zustande befindet, welcher unvermeidlich ist, wenn Verbesserungen gemacht werden, indem man zugleich die noch unsichern, unvorbereiteten Gemüther zu bekämpfen hat; aber man wird auch mehr auf den Vortheil sehen, den die evangelische Kirche und die Wahrheit von jedem Kampfe gegen jede herrschen wollende Meynung haben muß, als auch die empfindlichen Unbequemlichkeiten, welche die Störung eines langgewohnten sichern Besitzes nach sich zieht; man wird endlich nicht die Fehler verkennen, ohne welche manches nicht verlohren gegangen wäre, was wirklich verlohren ward, und die Vortheile jener Ereignisse hätten gewonnen und doch Vieles vermieden werden können, was man hinterdrein der Sache mit Unrecht Schuld giebt; aber man wird auch zu dem folgenden Zeitraume die Ueberzeugung mitnehmen: daß das Gute wie das Ueble jener Angelegenheiten in dieser Periode entweder wirklich vorhanden oder doch schon vorbereitet war, und daß man auf jeden Fall nur von einem, dem Zwecke des

Chri-

Christenthums entgegenstrebenden Geiste, der in dem Kampfe der Wahrheit eigne Herrschaft des Sieges sucht, wirklichen Nachtheil für unsre Kirche zu fürchten berechtigt ist. Denn so lange uns nichts gilt als die Wahrheit; so lange wir für die Wahrheit streiten, nicht um durch sie zu herrschen, sondern damit sie von Zeit zu Zeit immer richtiger erkannt und ausgeübt werde; so lange dürfen wir hoffen, daß jeder Kampf Gewinn bringe und selbst durch die Nacht des Irrthums das Licht der Wahrheit des Evangeliums herrlicher hervorbreche.



